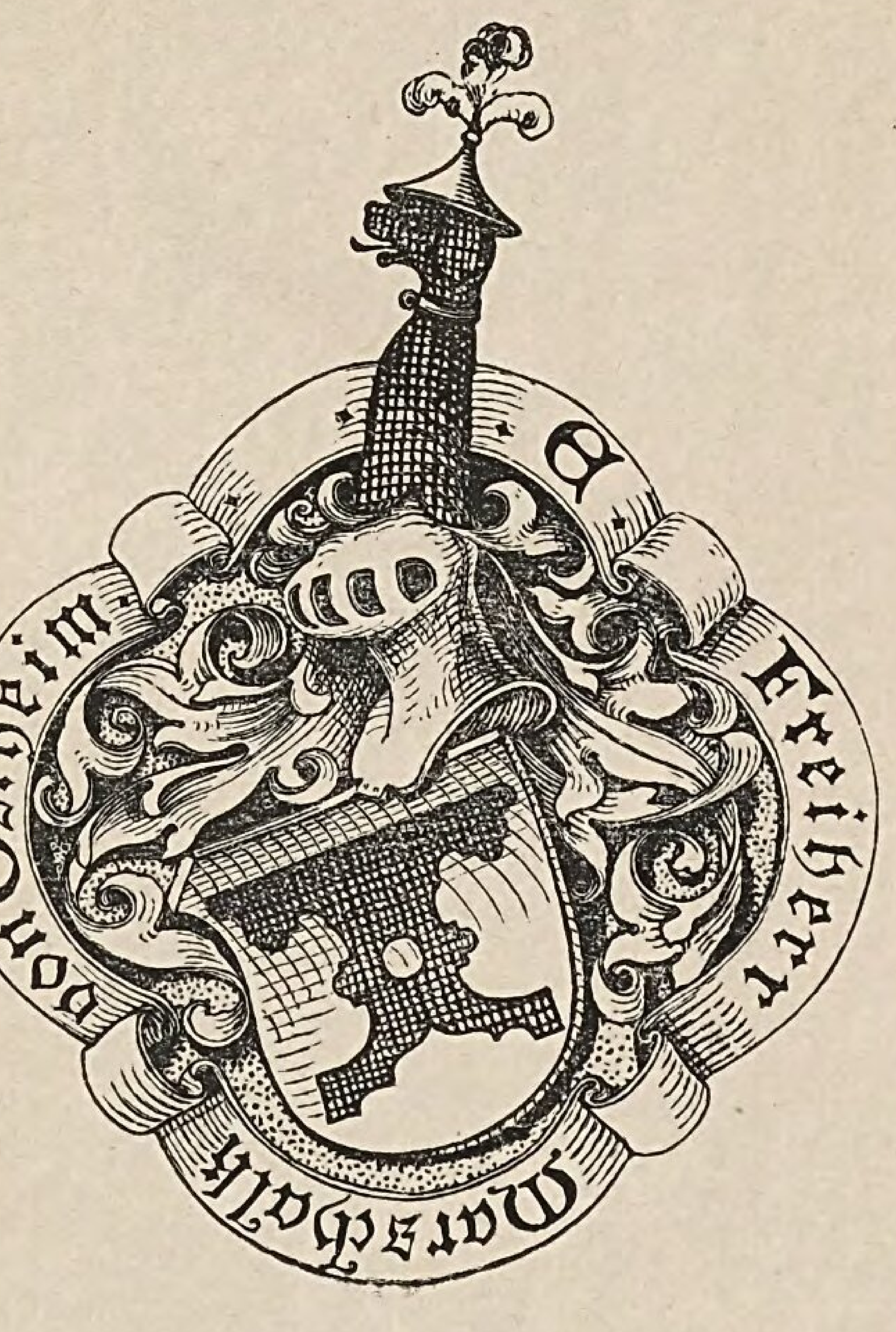
M. v. O.
Revol.
0.488.

M. v. O.
Revol.
366.




Revol. o. 566

M. v. O.
Revol.
o. 488

# Die Erhebung

des

# Volkes in Baden

für

## die deutsche Republik

im

Frühjahr 1848.

Von

Dr Friedrich Hecker.

---

Zweite und verbesserte Auflage.

---

**Straßburg,**
Verlag von Fassoli und Ohlman.
1848.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Straßburg, gedruckt bei Ph. Alb. Dannbach.

# Vorwort.

Mit allen Mitteln hat es die Monarchie versucht, die erste republikanische Erhebung zu verläumden. Es ist ihr nicht geglückt, ihren Zweck zu erreichen. Unsere unterlegene, aber nicht besiegte Sache ist heimisch geworden in der Hütte des Landmanns und in den Wohnungen der Städter. Wie eine verklärte Sage lebt sie im Munde des Volkes. Dieses schmückt die Gräber unserer gefallenen Brüder, und wenn die Blumen derselben am Abende verwelkt sind, so findet sie der frühe Morgen durch unbekannte Hand mit neuen geschmückt. In den einsamen Hütten der Bergeshöhen, in den Wohnungen der Thäler hängen tausendfach die Bildnisse „der Rebellenanführer“ und in Liedern preist das Volk ihre Namen, ja sie leben und tönen in den Spielen und kleinen Gesängen der Kinder.

Der Glaube an die Klarheit und Gerechtigkeit unserer Sache gab uns die Fahne in die Hand, der Gedanke, ein großes Volk zu erlösen aus tausendjähriger Knechtschaft, ließ uns das Schwert umgürten; mit dem Vertrauen auf eine muthige und gewaltige Erhebung der Männer zogen wir vorwärts durch die Berge. Keine niedere Leidenschaft hat uns gespornt, nicht die Eigensucht, nicht egoistischer Ehrgeiz, wir waren ja Kinder des Volkes und stritten für die Unsern. Mancher von uns mag vielleicht verkümmern, wie Hutten auf fremder Erde. Mancher von uns, heimgehen zur ewigen Freiheit, bevor das große Werk vollbracht ist. Aber wenn einst kein Fürst mehr ist und kein Knecht, wenn unter dem Schatten des Volkspanners in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich folgen die Geschlechter, und wenn der Vater erzählt seinen wehrhaft werdenden Söhnen von den Tagen, die vergangen sind, und wenn ein stolzes Bürgervolk seines Tagewerkes froh wird sein und bewußt seiner Kraft, dann wird man auch gedenken der Söhne des Volkes und reden von Jenen, welche zuerst den Krieg erklärten der Herrschaft der Fürsten und auszogen für die deutsche Republik.

Manches konnte in dem vorliegenden Schriftchen nur angedeutet werden; einer bessern Zeit bleibt die vollständige Darlegung vorbehalten; der Mitwelt und der Geschichte waren wir diese allemeine Aufzeichnung der Gründe und Thatsachen schuldig.

Muttenz, im Kanton Basellandschaft,
im Frühjahr 1848.

**Hecker.**

# Erstes Kapitel.

Deutschlands Erniedrigung. — Die Monarchie als politische und rechtliche Unmöglichkeit. — Die Republik, einziges Rettungsmittel Deutschlands.

---

Die erste republikanische Schilderhebung von größerm Umfange in Deutschland, gegen welche man die stehenden Heere von 7 Staaten, Baden, Würtemberg, Bayern, Hessen-Darmstadt, Nassau, Churhessen und Oesterreich aufbot, bildet einen so wichtigen und folgereichen Abschnitt in der Geschichte unsers Volkes, daß es Pflicht der Zeitgenossen ist, denselben getreu der Nachwelt zu überliefern.

Das kräftige, geistig so hoch stehende Volk, welches das Herz Europa's bewohnt, hat Jahrhunderte hindurch gelitten und getragen; es hat in tausend Schlachten geblutet, nie für sich, nie für Volksherrschaft, lediglich als Werkzeug und Zimmerholz fürstlicher Herrschaft, fürstlichen Uebermuths und fürstlichen Drucks. Seine hochherzigsten Anstrengungen, seine edelste Opferbereitwilligkeit diente nach kurzen hellen Augenblicken nur dazu, die Macht von 34 Geschlechtern auszudehnen und mit Empörung sehen wir auf den Blättern der Geschichte der letzten 30 Jahre, wie ein Fürstenbund das ausgebeutete Volk in Staatserklärungen, Beschlüssen und Machtstreichen noch wahrhaft verhöhnt, und blasphemisch den Namen Gottes an die Spitze seiner Staatsakte stellt, welche die Menschheit zum Vortheile einer Anzahl geistig verarmter und sittlich bankbrüchiger Familien entwürdigen mußten.

Kein Volk der civilisirten Welt hat länger, gläubiger und duldsamer seine Arbeitskraft, sein Lebensglück und seine Ehre dem Moloch der Monarchie geopfert und keines ist schmählicher und undankbarer behandelt worden, als unser herrliches, großes Volk. Der stolze Römer mit seinem „ego sum civis romanus" „ich bin ein römischer Bürger", die Plantagenbesitzer Westindiens haben ihre Sclaven dankbarer berücksichtigt, als jene 34 Geschlechter das deutsche Volk. Geistig unterdrückt, materiell verarmt, damit unfähig einen Kampf zu bestehen, haben 33 Friedensjahre ihm dazu die Gelegenheit und Aufforderung gegeben Hand anzulegen an das Werk seiner Befreiung. Die Blüthe Nordamerika's, der in allen innern kurzen Kämpfen unberührte intensive Wohlstand der Schweiz, haben das ergiebigste, fruchtbarste und reichste Land, bewohnt von dem arbeitsamsten Volke, haben Deutschland genugsam belehrt, was es seyn kann und muß, wenn es an die Stelle des Werthe verzehrenden Fürstenstaats mit seinen Civillisten, Apanagen, Hofdienern, Lakaien, Adel, Beamten und Pensionärs den naturgemäßen, einfachen Volksstaat setzt. So wie aber Deutschland nach innen unterdrückt und systematisch zur Unterwürfigkeit und Feigheit zerarbeitet wurde, so sind wir nach Außen machtloser geworden als je. Da ist keine Schnelligkeit, keine Einheit der Handlung von Seiten einer föderativen Centralgewalt, da ist keine einheitliche Erhebung aus dem Volke selbst rath- und thatlos schwankt Alles hin und her und auseinander und sucht vergebens einen Sammelpunkt. Aber laßt uns doch untersuchen das Wesen der Monarchie, und dann erkennen, daß nur die Furcht und Feigheit oder der schnöde Eigennutz bei ihr aushalten und sie halten und stützen mögen, und daß nur diese es sind, welche sie noch bisher hielten.

Jeder Mensch tritt mit gleichen Rechten und Ansprüchen in diese Welt, jeder hat dieselbe freie Bestimmung des Willens.

Wie soll es nun kommen, daß ein einzelner Mensch und seine Nachkommen befugt seyn sollen, Tausenden, ja Millionen von Menschen vorschreiben zu dürfen, wie sie leben, was sie laut denken oder äußern, wie sie ihre Angelegenheiten am besten ordnen dürfen? Wie soll es kommen, daß eine einzige Familie in einem Lande, den Edelsten und Besten, den Verständigsten und Weisesten Gesetze diktire, oder das Zustandekommen weiser Gesetze darum verhindere, weil sie zwar den Millionen Bewohnern des Landes heilsam und wohlthätig, aber nicht dieser einzelnen Familie und ihrer Gewalt förderlich sind?

Wie soll es kommen, daß der Wille eines Halbblödsinnigen, eines Säufers, eines sittenlosen Dirnenjägers, eines rachsüchtigen Henkers, dem Kerkerseufzer und Nothschrei der mit Söldlingen zerschmetterten Bürger angenehme Musik der Nothwendigkeit fürstlicher Erhaltung sind, wie soll es kommen, daß der Wille Dieser überwiegen oder nur gleichgelten soll dem Willen der ganzen Volksgemeinde?

Wie erklärt es sich nach den Gesetzen der göttlichen Weltordnung, daß die Hungernden und die Dürftigen von ihrem geringen Verdienste noch abgeben, noch mehr hungern und darben müssen, während Fürsten und ihre goldstrotzenden Bedienten allein in hellbrennenden Kerzen aufgehen lassen, was von der Armuth von Hunderten genommen wurde? Hat es nicht das Herz zerrissen, daß in Schlesien die armen Besteuerten wilde Blätter, Gras und schlechte Wurzeln mit fieberzitternden Händen zum Munde brachten, während in Berlin die Hofküche und Keller im übersättigten Dufte köstlicher Speisen und Getränke schwammen? Gebot es nicht die einzige Satzung der Menschen-, der Nächstenliebe, daß alle Pracht und aller Prunk aufhöre, daß der Pallast sammt allen denen, welche so lange von der Steuer der Armen geschmaust hatten, auf die Einfachheit des Nothwendigsten zum Leben reducirt und das Ueberschießende verwendet werde, den Säugling von der Brust der kranken Mutter, das hohläugige Weib von dem Bette des Hungers gestorbenen Mannes zu nehmen und zu erquicken und zu erhalten dem Lichte der Sonne und des Lebens, an welches alle gleiche Rechte haben? Werft nicht ein, ihr feigen Lohnknechte und Titelsritter, auch die Republik kennt Armuth und Hunger; denn wenn auch sie heimgesucht werden kann, so kennt sie doch nie als Gegensatz das empörende Schauspiel hohlen, kostspieligen Prunkes und fürstlicher

Verschwendung neben den Hütten, welche der Würgengel des Hungers besucht.

Wie konnte es kommen, daß Einer von Menschenleben zu Menschenleben herscht und Millionen stumme Pflichtenträger, Steuerzahler, und Gehorsamer seyn müssen, während das Bettlerkind und das Fürstenkind beim Eintritt in das Leben, wie beim Austritt, gleich arm und gleich elend sind, während das Leben des Erstern sittlich größer, geistig gewaltiger seyn kann als das des Letztern? Hier gibt es nur zwei Wege, auf welchen dieser Zustand herbeigeführt worden seyn kann — Gewalt oder Vertrag.

Gewalt — indem ein gefürchteter Räuber mit seinen Genossen, ein glücklicher Soldat mit seinen Beute- und Kampfgefährten, durch Schrecken oder Furcht die Einen unterjochte und mit dem Erpreßten die Andern belohnte, ihnen Vortheils-Rechte über die andern zuwies, jeden vereinzelte, während er die gegliederte und leicht zu lenkende Gesammtmacht in Händen behielt, widerstrebende Interessen schuf und so den Einen zum neidischen Wächter des Andern setzte, und diesen Zustand von Geschlecht zu Geschlecht in der Weise verewigte, daß bald das System der Gewalt roher hervortrat, bald den Anschein eines väterlichen Zuchthaushalts annahm; heute in eigenem Interesse dafür sorgte, daß die leibliche Wohlfahrt und das genießende Pflanzenleben der Steuerbaren gefördert wurde, um Morgen Apanagen und Prinzessinnensteuer, Ordensdotationen und Höflings- und Wohldienerpensionen vom Volke zu erheben; und wie oft wurde der Todeskampf des Familienhauptes ein verzweifelter, wenn er auf die hülflosen Kleinen blickte, die er in Noth und Jammer hinterließ, während die aus Geldern des Volkes blos an seinen Spitzen geschehene Ausstattung einer Fürstentochter tausend Thränen hatte für immer versiegen machen. Für die Kinder des arbeitenden Mannes sorgt nur das Schicksal, der Zufall, aber ein ganzes Volk muß zusammentragen, um ehelichen und unehelichen Fürstenkindern ein glänzendes Daseyn zu verewigen.

Beruht der Zustand fürstlicher Herrschaft auf Gewalt, so kann er nie zum rechtmäßigen werden, das erkennen selbst die Gesetzbücher der Monarchie für alle Verhältnisse des Leb ns an, nur für sich und ihre Herrschaft nicht.

Wenn einer mir gestern gewaltsam meine Uhr, meinen Pflug, meine Kuh hinweggenommen hat, weil er stärker war als ich und ich bin morgen der Stärkere mir mein Eigenthum und mein Recht wieder zu verschaffen, so wird er nicht sagen können, weil zwei Tage vergangen seien, so seie nun das zu Bodenschlagen, Knebeln und Binden und darauf gefolgte Hinwegnehmen meiner Sache ein rechtmäßiges geworden. Es wird weder nach zwei Tagen noch nach 10 und 100 Jahren das Unrecht zum Rechte, so wenig als das Laster, wenn es lange Zeit durchlebt zum Nichtlaster oder zur Tugend wird.

Nun wohlan, ist denn die Freiheit eines Volkes, ist die freie Selbstbestimmung des Willens, ist das Recht eines ganzen Volkes, sich selbst zu regieren, selbst Die zu wählen, welche die Geschäfte des Staates führen sollen und sie für die Geschäftsführung verantwortlich zu machen, nicht mehr, als das Recht auf eine Uhr, einen Pflug oder sonst eine Sache, und soll die Gewalt, welche uns des Größten und Unveräußerlichsten beraubte, durch Zeitlauf zum Rechte werden? Und wenn unsere Väter schwach genug waren, sich unter die Gewalt zu beugen, und wir haben den Willen oder die Kraft, die Gewalt abzuschütteln, wird uns ein vernünftiger Mann zumuthen können, wir müßten der Gewalt uns fügen, weil unsere Väter bewältigt wurden? Wenn Einer dich heute schlagen wollte, weil sein Großvater einst den deinen geschlagen und überwältigt habe, wirst du dich aus diesem Grunde ruhig schlagen lassen? Sicher nein! Nun wohlan, wenn vor 100 oder 1000 Jahren ein Mann deine Vorväter vergewaltigte, den eisernen Fuß auf den Nacken setzte, Steuern und Beeten erpreßte, Dienste auflegte, willst du von seinen Nachkommen ein Gleiches dulden, ihnen die Beherrschung als Recht einräumen, weil deine Vorväter bewältigt wurden?

Gegen die Gewalt ist Gewalt zu setzen ein Recht der Natur, und das angeborne Menschenrecht und Menschenwürde können nicht verloren gehen durch eine zeitweise Bewältigung. —

Kann also die Fürstenherrschaft nicht gerechtfertigt werden, wenn sie ihren Ursprung aus der Gewalt herleitet, so müssen wir fragen, wie es stehe mit dem Ursprunge aus Vertrag.

Doch ehe wir dieses eines Nähern beleuchten, wollen wir noch zwei Behauptungen beseitigen, welche feige Hofjuristen mit mehr Keckheit als Glück aufgestellt haben, indem sie die fürstliche Gewalt als göttlichen Ursprungs ausschrieen. Wollen sie ihre Beweise aus der Bibel hernehmen, so stehen ihnen eben so viele Gegenbeweise in demselben Buche entgegen, welche die fürstliche Gewalt als göttlichen und menschlichen Rechten zuwider erklären; auch paßt dann ihre Beweisführung weder auf nichtchristliche noch vorchristliche Völker, beweist also zu wenig und gar nichts. Verstehen sie aber unter dem göttlichen Ursprunge dieses, daß Monarchieen lange bestanden, durch Bündniß und Fürstentrug sich erhalten und Triumpfe der Knechtung und Verdummung gefeiert haben, und weil es geschehen und bestanden, nur unter göttlicher Sanktion bestanden habe, dann geschah es auch unter eben der Sanction, daß das englische Volk Karl I. den Kopf abschlug, sein Geschlecht verjagte, Ludwig XVI. enthauptet, Karl X. und Ludwig Philipp verjagt, Fürstenherrschaft abgethan und Freistaaten gegründet wurden, und mit der Berufung auf „Gottes Gnaden" ist nichts weiter bewiesen, als daß ein Volk mit Gottes Gnade alle seine Fürsten zum Teufel jagen kann.

Es heißt auch mit den Begriffen von Gott und göttlichen Dingen frechen Hohn treiben, wenn man dem Volke den Fürsten als göttlichen Ursprungs aufschwatzen will. Wie vereinigt es sich mit der Liebe und Gerechtigkeit, die euch als Attribute der Gottheit vordemonstrirt werden, daß Einer oder einige Familien auf Unkosten von Millionen über Millionen allein sollen schwimmen in Wohlfahrt und Macht, gebieten und herrschen, für ihre Hausstreite und Launen eure Kinder sollen hinschlachten oder verschmachten lassen in Armuth, sollen Bauern besteuern und die Freiheit verderben lassen? Welch ein trauriger, aristokratisch ungerechter Gott! Wo seine Liebe für Alle und um Alle?

Und da sie sehen, die da Verehrung heucheln für fürstliches Götzenthum, um ihre Seckel zu füllen, daß sie mit ihren von der Gottheit hergenommenen Beweisen

nicht ausreichen, berufen sie sich auf das Verhältniß von Vater und Kind und wollen uns weiß machen, aus der patriarchalisch väterlichen Gewalt seie die Fürstenherrschaft entstanden. Armselige Scheingründe!

Bei einfachen Nomaden und Hirtenvölkern ist es vorgekommen, daß der Stammesälteste eine Art von Ansehen übt, daß er als erfahrner Mann, als leib- und blutverbundenes Glied der Stammesfamilie, der erste im Rath und in dem Entscheid ist; allein selbst bei jenen einfachen, von den Unsrigen so weit verschiedenen Verhältnissen ist ihm nimmermehr jene despotische Gewalt eigen, wie sie die deutschen Fürstengeschlechter über Land und Leute übten, welchen sie eben so fremd waren, als sie sich über sie setzten, als sie heute noch dem Volke fremd sind. Ein schöner Patriarchalismus, der im Dynastieninteresse nach schweren Kriegen wahren Länder- und Menschenhandel treibt, wo die Fürsten für sich ver- und unterhandeln, möglichst viel für sich zu erraffen suchen, während von dem todtmüden Volke und seinen Rechten kaum die Rede ist, wie 1815, wo man in Wien tanzte und schmauste, herrliche Feste durchlebte und das harrende Volk vor den Thüren stehen ließ und den Bundestag schuf, der sich selbst als verächtlich und verachtet erklären, bei lebendigem Leibe seine Fäulniß zugestehen und als Jammersünder eingestehen mußte, daß er nur zur Volksknechtung ein allzubereitwilliges Werkzeug gewesen und nun verenden müsse in verächtlicher Unmacht.

Eine saubere väterliche Herrschaft und ein herrliches Patriarchenthum, welches Bitten, ein ewiges unveräußerliches Menschenrecht nicht ferner räuberisch vorzuenthalten, mit Kartätschenschüssen beantwortet und mit der bluttriefenden Krone in stolzem Uebermuthe durch die Straßen zieht!

Einer väterlichen oder Patriarchengewalt bedürfen die Völker nicht, welche mit Dampfmaschinen, die kein Fürst erfunden, Land und Meer dienstbar gemacht; einer fürstlichen Vormundschaft bedürfen die Völker nicht, die den Nomadensandalen entwachsen, in geistiger Vollkraft und Mündigkeit das weite Gebiet des Wissens und Erfindens bebauen. Was bedarf, was nützt dem Kunstschreiner, dem Maschinenbauer, dem rationellen Landwirthe ein kostspieliges Fürstenregiment? fördert es ihre Arbeit, wird sie ihnen lohnender, bestellt sie sein Hauswesen gefälliger und besser? Ei, stellt doch den Gewerbsmann, den Künstler, den Handelsmann von Zürich und Newyork neben den von Constanz und Berlin und fragt beide, worin der einer Fürstenherrschaft Unterworfene besser daran seie? ob er mehr Recht, mehr Freiheit, mehr Achtung, mehr Wohlstand, weniger Beamtendruck und Gewerbsverkümmerung genieße? Das sogenannte väterliche Regiment ist ein vergilbter Unsinn, an welchen selbst die Höflinge nicht zu glauben wagen, wie denn überhaupt Niemand mehr im Stillen oder unter vier Augen sich über die Monarchie lustig macht und sie gering erachtet als diejenigen, welche ihr zunächst stehen, und die ersten Früchte von ihr pflücken. Es ist gerade wie auf der Bühne: hinter den Coulissen schäckern und scherzen die Comödianten, reißen zotige Witze und treiben gemeine Kurzweil; das Stichwort kömmt — sie treten vor's Volk in prachtvollen Mänteln und Rüstungen, spielen König und Minister, schneiden grimmige und gnädige Gesichter, und das Volk bezahlt für diese Täuschungen; nur mit dem Unterschied, daß es die eine Comödie freiwillig bezahlt, die andere der Erequent bezahlen macht. Vor einigen Jahren kam den Großherzog von Meklenburg die Lust an, das bischen Regieren, d. h. den Namen unter ein paar Decrete zu schreiben, auch noch zu lästig zu finden, und lieber nach dem Süden zu reisen und längere Zeit dorten zu bleiben. Er ließ zurück, daß wer etwas vorzubringen habe, sich nur an die und die Personen im Lande wenden solle, die besorgten die Staatsgeschäfte. Er ging, kein Mensch merkte, daß er weg war: das Ding ging seinen Gang; er bewieß thatsächlich die Entbehrlichkeit fürstlicher Erbherrschaft. Es ist ein Attentat auf den gemeinen Menschenverstand, einem gebildeten Volke weiß machen zu wollen, es seie ein Kind und bedürfe eines Vormundes; ohne diesen erblichen Vormund vermöge es seine Geschäfte nicht zu verwalten, und falle sonst Alles auseinander. Es sagen dieses auch nur jene geburtsstolzen Barone, jene bücher- und hirnstolzen Gelehrten, welche da denken: „eigentlich sind wir dann die auserwählten Regierer, die wahren Fürsten, und der, den wir vorne agiren lassen, ist nur die Puppe, die wir, bunt ausgeputzt, der Masse zeigen.“

Was arbeiten, was erfinden, was schaffen denn eure Fürsten? Wer hinter die Coulissen des Regierens geschaut, wer selbst als Staatsmann in die Leitung der Staatsgeschäfte geblickt, sie genau beobachtet und daran Theil genommen, der weiß nur zu gut, welch überflüssiges Ding ein Fürst ist und wie das Regieren mehr auf dem Gefallenlassen des Volkes als dem Handeln der Regierenden beruht.

Kommen wir nun zu der Begründung der Monarchie auf Vertrag, so sagt man, es ist eine erklärte oder stillschweigende, durch die Thatsache der Unterwerfung unter die monarchische Staatsform gebildete Uebereinkunft, wornach alle Einwohner eines Landes, ein Volk, sich der Gewalt eines Einzigen unterwirft.

Ein Vertrag, wornach ich meine Freiheit veräußere, ist für mich ein null und nichtiger Vertrag, weil ich mir, indem ich meine Freiheit veräußere, selbst die Möglichkeit nehmen würde, für die Haltung und den Vollzug des Vertrags zu sorgen. Denn wer nicht frei ist, wer sich der Freiheit seines Willens in seiner Handlungsweise begeben hätte, der könnte nicht wieder zugleich frei sein und den Vollzug oder die Haltung des Uebereinkommens sich sichern. Das haben auch die Fürsten recht gut verstanden. Wenn sie zu Stande gekommene Verfassungen auf das gröblichste brachen und meineidig wurden am Volke und beschwornen Volksrechten, so wurden die Männer, welche nur mit Wort und Schrift, von denen nicht zu reden, welche zur That schritten, den Staatsgrundvertrag zur Erhaltung und zum Vollzug reklamirten, mit Untersuchungskerkern und Leibeshaft, mit Zuchthaus und Todesurtheilen als Versündiger an der Fürstengewalt heimgesucht.

Die Freiheit ist ein unveräußerliches Gut, und keiner kann über des Andern Freiheit verfügen und vertragen. Wenn daher auch unsere Väter eine Uebereinkunft getroffen oder sich hätten gefallen lassen, daß ein Fürst über sie herrsche und gebiete, den sie vielleicht für die Zeit, in der sie lebten und für die Verhältnisse jener Zeit für kräftig, weise und tauglich hielten, oder wenn sie sich stillschweigend eine solche Herrschaft gefallen ließen, so konnten sie doch nicht auf Generationen hinaus über unsere Frei-

heit, unser unveräußerliches und unverjährbares Menschenrecht verfügen; sie konnten nicht sagen, weil wir feige und unmächtig waren, oder weil unserer Zeit ein kostspieliger Fürstenhaushalt das Vortheilhafteste dünkte, weil uns jener Mann paßte, so müßt ihr Nachkommen nach 100 oder 1000 Jahren das euch auch gefallen lassen, den einfältigen oder liederlichen, den tyrannischen oder verschwenderischen Nachkömmling jenes Fürsten euch gefallen lassen. Hieße ein solches Verfahren nicht die kommenden Geschlechter für Breikinder, unmündige Willensunfähige erklären? Mit eben so viel Fug hätten unsere Väter vor hundert Jahren sich gefallen lassen, oder Verträge schließen können, daß jeder zweite Sohn wie ein Roß als Waare verkäuflich sein oder daß jeder nur eine bestimmte Zahl Jahre leben, oder nur zu gewissen Zeiten im Jahre sprechen oder schreiben dürfe! Und würden wir einen solchen Vertrag, eine solche Veräußerung unserer Menschen- und Freiheitsrechte, eine solche Veräußerung unseres Rechts, worüber einem anderen keine Veräußerungsbefugniß zustehen kann, je anerkennen können? Jede Familie, jede Generation einer Familie ordnet ihren Haushalt und ihre Angelegenheiten nicht nach den Verhältnissen, wie es der Urahne gehalten, sondern wie es Zeit, Verhältnisse und Zweckmäßigkeit erheischen, und so steht es der Volksfamilie zu und muß ihr zustehen, so muß es Land und Leuten zustehen, sich selbst zu regieren und nicht sich vererben zu lassen wie Hausrath. Ist es nicht empörend zu sehen, wie man, ohne das Volk zu fragen, Länder und Menschen nach Fürstenlaune vertauschte oder verhandelte; empörend, daß sie Erbverbrüderungen und Abkömmnisse unter sich trafen, wodurch bis heute ein herrliches deutsches Land, wie Holstein dem Russen erblich anfallen, die tapfern Friesen beherrscht werden sollten von Juchten und Kantschu! und so ist es von allen deutschen Landen nachzuweisen, daß durch ein fürstliches Erbrecht ohne Weiteres beansprucht wird, dieses und jenes herrliche Land und seine edlen Männer dorthin zuzutheilen als fürstliche Erbschaft dorthin zu setzen den Ausländer oder den inländischen Tyrannen.

Schmach über eine Staatsform, Schmach über ein Geschlecht, das sich eine Staatsform will gefallen lassen, in welcher Länder und Menschen behandelt werden wie Möbel und Hausrath? Was sind alle Versicherungen eines Monarchen, umgeben von republikanischen Formen, wenn das Regieren erblich gemacht, heute einem sittenlosen Wüstling, morgen einem muckerischen Schwachkopf zufallen kann, wenn Land und Volk, wenn alle hohen, geistigen Kräfte von Tausenden der Edelsten und Besten, königseigen oder mit fürstlichem An- und Unrecht belastet, in Erbgang gehen! Begreift ihr den Stolz und die Verachtung, mit der der Republikaner der kleinsten Republik auf euch herniedersieht?

Aber laßt uns nun auch die monarchische Staatsform vom Gesichtspunkte der materiellen Interessen, ihrer Kostspieligkeit, ihres unproduktiven Verzehrens von Geld- und Arbeitskräften, betrachten.

Die Thatsache liegt vor uns, daß hunderte von Millionen Gulden, welche in Gewerben, Ackerbau und Handel zu großen Staatsanlagen, Häfen, Flotten angelegt und verwendet, und wie im Volksstaat überhaupt das Geld und die Werthe schneller circuliren, nützlich und Reichthümer schaffend, umlaufen würden, vom Volke weggenommen und von den Fürsten und ihren ausgedehnten Sippschaften verzehrt und verschleudert werden.

Die Thatsache liegt vor uns, daß eine Masse von Arbeitskräften und Arbeitstagen lediglich in Nichtsthun und Verzehrung zu Grunde gehen, wenn man das müßige Heer von Ceremonienmeistern, Kammerherren, Hofgesinde, Flügel-Adjudanten, Kammerfrauen, Köchen, Parademenschen, gestickten Uniformsmenschen, wenn man die Armee von Finanzministern, Räthen, Assessoren, Schreibern u. s. w. überzählt, lauter Arbeitskräfte, welche in einem Freistaate nützlichen, Werthe erzeugenden Beschäftigungen nachgehen müßten.

Vergleicht das Leben eines der tausend glitzernden Kammerherren, der um 10 Uhr aufsteht, gähnt, seinem Gnädigen aufwartet, etwas vorklatscht, vor dessen Hoheit Bewunderung heuchelt, mehrmals fein speist, hin- und herläuft, um nach Mitternacht zur freiherrlichen Ruhe zu gehen, mit dem Tagewerk des Landmannes, der mit der Sonne aufsteht, und säet und hackt und Lasten trägt, oder dem rastlosen Handwerker, und fragt sie nach ihrem Jahreseinkommen, und fragt nach, was der Kammerherr dem Staate nützt und kostet.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Und was erarbeiten und erfinden, was erdenken und handeln denn eure Fürsten? Sitzen sie nicht als kostspielig geflitterte Puppen obenan und setzen ihre Namen unter dasjenige, was ihre Minister und deren Gehülfen gearbeitet; ihre Namen unter Dinge, die sie meist nicht zu würdigen und zu beurtheilen verstehen?

Was ist denn ihre Arbeit und ihr Verdienst, daß es mit Millionen bezahlt werden muß? Warum genügt es in einem Staate wie die amerikanische Union, einem Lande, der Ausdehnung nach Europa, der Bevölkerung 3/5 von Deutschland gleich, daß der verantwortliche Vollzieher des Willens des amerikanischen Volkes mit 25000 Thalern bezahlt und nicht „heilig und unverletzlich," sondern für seine Thaten dem Volke verantwortlich seyn und zu Recht stehen müsse?

Wahrlich, der große Mogul besaß einen Reichthum, der sprichwörtlich geworden ist, aber er wäre ein Mittelmann gegenüber den Summen, welche alljährlich Deutschland für fürstlichen Prunk und Dienervolk aufbringen muß. Streicht aus die Fürstenherrschaften und 200 Millionen Gulden jährlich, erhebt sie nicht vom Volke, weil sie zu erheben ohne Fürsten nicht mehr nothwendig sind, und fragt den Steuerpflichtigen, ob er nun unglücklicher seie. Einzelne Schweizerkantone zahlen gar keine direkte Steuer und nur geringe indirekte werden erhoben; 800, 1000, 2000 fl. sind von den höchsten Gehalten, und der Beamten, alle vom Volke gewählt, sind Wenige. Aber mit dem Aufhören der Fürstenherrschaft fällt auch nothwendig das ganze bisherige Beamtenthum und mit ihm fallen hunderte und aber hunderte von Millionen Gulden hinweg, welche dem Volke abgepreßt werden.

Die Monarchie muß sich, weil sie eine Täuschung ist, weil sie dem Volke vorspiegeln muß, sie seie nothwendig, einhüllen in Glanz und Pracht. So wie man dem Volke weiß macht, das Alles hat euer König, euer Großherzog gethan, eine handgreifliche Lüge, da ein Fürst weder so viel arbeiten will, als ein Bürger, noch Alles arbeiten kann so muß man ihn andererseits, wie die Taschenspieler und Gaukler und Zauberer thun, um das Volk zu blenden

mit Decorationen, Lichtern, Brillantfeuern, Flitter und Sammetstoffen umgeben, um der Masse der Menschen zu verhehlen, daß hinter alle dem nur ein höchst gewöhnlicher Mensch mit leiblichen Bedürfnissen, wie der ärmste Bauer sie hat, steckt; man will die Sinne der Masse blenden und ihr einbilden, daß jener gewöhnliche Mensch ein außerordentliches Wesen, von gewaltiger Weisheit, Fülle, Gunst und Vortheil seie, das ein Füllhorn des Segens unter dem Arme trage. Es werden daher zur Unterhaltung dieser Täuschung, zur Belohnung derer, welche die Täuschung unterstützen, große Geldmittel nöthig, wozu die Volksarbeit die Quelle bildet.

Und weil die Monarchie eifersüchtig auf Erhaltung ihrer Gewalt und deren Ausdehnung, zugleich mißtrauisch und furchtsam auf das Volk, das zur Erkenntniß kommen und den glitzernden Götzen zerschlagen könnte, ist, weil sie daher so viel als möglich Interessirte an sich knüpfen muß und überall hinhorchen, alle Fäden in der Hand haben, jeden Widerspruch, jeden Zweifel an ihr, jede Auflehnung gegen sie, niederhalten will, so schafft sie ein endloses Heer von hohen und niedern Beamten, Ordensrittern und Gezeichneten, und stellt daneben ein schlagfertiges Heer, bestehend aus der Jugendkraft des Landes, welche ihre beste und kräftigste Lebens-, Lehr- und Lernzeit in Paraden und Garnisonsdienst verlottert, oft sittlich geknickt und müßiggängerisch gewöhnt, oft liederlich und verwahrlost heimkehrt, schwer an das mühevolle Leben des Landbauens sich wieder gewöhnt und so neben den im Dienste des stehenden Heeres verlorenen Arbeitstagen auch noch der Heimath einen sittlichen Bankrout zubringt.

So wie die Fürstenherrschaft von Anfang Vernunft- und Menschenrecht zuwider ist, so ist sie für die materielle Wohlfahrt ein beständiger Aderlaß am Volksbürger.

Wie viel Tausende von Millionen hätte Deutschland als Volksstaat, als große wahrhafte Republik seit 1815 an Civillisten, Apanagen, Hofdienerbesoldungen und Pensionen ersparen, in der Volkshand lassen und umtreiben können, wäre es damals ein Freistaat geworden.

Lasteten nicht jene Milliarden von verzinslichen Staatsschulden, nicht jene angeschwollenen Schuld- und Pfandbücher wie ein Alp auf dem verarmenden Volke, dem Volke, das so herunter gekommen ist, trotz den Segnungen des Friedens, daß ein großer Krieg es aussaugen muß bis aufs letzte Mark, daß ein kurzer Krieg es erscheinen lassen wird, in einem Zustande, dem ähnlich welcher nach dem 30jährigen Kriege vorhanden war.

Es ist kaum zu begreifen, wie unser Volk im Stande war nach den napoleonischen Zeiten, wie es im Stande war, die Opfer zu bringen, die es trotz und nach verheerenden Kriegen, deren Tummelplatz es immer war, gebracht hat. Es beweist dieses eben die innere nachhaltige Reichthumskraft, die ohne die aussaugerischen Staatseinrichtungen es zum reichsten, blühendsten und mächtigsten Lande der Erde machen würden.

Man überblicke die ungeheuren Summen, welche die stehenden Heere auffressen, und man frage, was die Volkswehr der Schweiz dagegen kostet. Man betrachte die Schweizermilizen gegenüber den deutschen Truppen; lauter prächtige freiwillige Garden gegenüber Truppen, welchen man Zwang und Mißmuth auf dem Antlitz liest. Das stehende Heer absorbirt Arbeitstage und massenhafte Summen, die Volkswehr bedarf der letztern im Frieden in nur äußerst geringem Maaße.

Fast täglich wollen gewisse hofräthliche Blätter dem Volke einreden: eine Monarchie mit republikanischen Institutionen gewährt dem Volke Garantien der Freiheit und verbürgt den ruhigen Fortbestand des Staates, und damit sucht man den republikanischen Geist des Volkes, vor welchem der Nimbus der Monarchie zerflossen ist, einzulullen und mit der Täuschung eines Zwitterbildes die Monarchie zu retten. Wir haben in dem als Muster gepriesenen England unter den Tudors und Stuarts eine Despoten-, unter den Georgen II. und III. eine Aristokratenwirthschaft gesehen; die Geschichte zeigt uns so blutige, politische und religiöse Aufstände, einen so grellen Mißstand enormer Schwelgerei und herzzerreißender Armuth nebeneinander, wir sehen im Augenblicke ein so gewaltiges Aufgähren in diesem aus Feudalismus und Freiheit verwobenen Staate, in welchem die wahre Gleichheit nicht existirt, daß die Zukunft Englands aus erschütternderen Stürmen hervorgehen wird, als je einer das Leben eines Volkes heimsuchte.

Aber was ist denn nun constitutionelle Monarchie? Entweder ruht der Schwerpunkt, die Kraft und die Handlung wirklich beim Volke und das Königthum ist auf die Vollziehung beschränkt: dann ist es ein nutzloses, kostspieliges Spielzeug, ein bunter Popanz, der noch nichts vollzieht, sondern nur als Schaustück prangt, während Andere handeln. Wozu nun aber diese unantastbare, heilig gesprochene Null, die weniger thut als ein gewählter verantwortlicher oberster Volksbeamter, wie der Präsident eines Freistaats? Oder die Kraft und die Gewalt ist in der Hand des Fürsten und die Verfassung nur ein Stück Papier, das man nach Belieben gelten läßt oder nicht gelten läßt, bei welcher man, trotz einem Haufen Landstände, die man Reden halten und schwatzen und Festessen genießen läßt, thut, was man will, das Gesetzezustimmungsrecht durch Ordonnanzen, das Steuerbewilligungsrecht durch willkührliche Ausgaben und Ueberschreitungen der Büdgets vereitelt, das Ministeranklagerecht vorneherein dadurch zu einer lächerlichen und wirkungslosen Komödie gemacht hat, daß man Staatsgerichtshöfe für solche bestellt, bei welchen die Regierung der Stimmenmehrheit gewiß ist, wie wir dies Alles bisher in Deutschland zur Genüge erlebten, bis eine Revolution in Frankreich oder andern Staaten an die Pforten der Palläste pochte, und widerwillig Scheinconcessionen mit den Hinterthüren doktrinärer Clauseln gemacht wurden: in diesem Falle ist die ganze Verfassung nur eine um so heillosere Betrügerei, weil man dem Volke weiß macht, es habe Rechte, es nehme Theil an der Regierung, es votire die Gesetze und Steuern, während Fürstendiener, Beamte, Interessirte, der Regierung ergebene und von ihr begünstigte Geldmenschen nur den Regierungswillen in langen und langweiligen Berathungen ausdrücken, und den Bewilligungen der Schein der Volkszustimmung aufgefälscht wird. Oder endlich die Fürstengewalt und die Volksgewalt machen sich beide geltend: dann besteht die ganze Staatsexistenz in einem überflüssigen, Zeit- und Geldkraft raubenden Kampf um die Herrschaft. Der Staat ist eine kämpfende Masse, in der jeder der beiden Theile hofft, ringt und lauert, ob er nicht die Uebermacht erlangen könne; nirgends Wahrheit; Geist und Sitte des Volkes

verderbend. Jede Gewalt will sich geltend machen, jede strebt vermöge ihrer Natur nach Ausdehnung oder Ausschließlichkeit. Die beschränkteste Fürstengewalt läßt das Volk nicht einen Tag sicher seyn, daß diese nicht die Oberhand gewinne und die Volksfreiheit unterliege. Die Erstere hat um so mehr Chancen des Obsiegens für sich, als in ihrer Hand die Fäden des Staatsorganismus, welche den Vollzug sichern, zusammenlaufen; die Vollzugsorgane, die Beamten, die Staatsdiener aller Art, können von ihr mehr oder minder ihre Ernennung, ihren Fortbestand, die Verbesserung ihrer Lage erwarten, während auf der andern Seite das Volk nicht in gegenorganisirter Masse in Bereitschaft ist. Sie hat um so mehr Chancen für sich, weil sie, so wie über eine Masse von Menschenkräften, über die öffentlichen Gelder und eine Reihe Interessen und Mittel verfügt, die sie ebenso leicht für ihre Zwecke benützen, als gemäs dem Volkswillen und der Volksfreiheit verwenden kann.

Haben wir doch noch urkundlich deutsche Verfassungsverträge, sogar bis herab in das 15. und 16. Jahrhundert, in welchen die Gewalt der Fürsten weit beschränkter ist, als in England, in welchen die Verjagung des Fürsten, wenn er sein Wort nicht hält, als Recht und Pflicht geschrieben und beschworen steht und sehen wir nicht dieselben Staaten, später nach wenig Menschenaltern unter dem heillosesten Drucke einer despotischen Fürstenherrschaft, Maitressenwirthschaft und Soldatenübermuthes! Eine Verfassung ist noch keine Wahrheit, sagte höhnisch jener satanische volksbetrügerische Staatsmann, und die besten Verfassungsbriefe sind nur Wechsel auf lange Sicht zu Gunsten der Fürstengewalt gezogen, um nach erschöpfenden Staatsaktionen, oder bei eingetretener entnervender Versinnlichung des Volkes einkassirt zu werden. Und wie schwer erhebt sich trotz besserer Erkenntniß ein Volk aus der Trägheit, welches selbst den angewöhnten Druck aus Besorgniß des Gelingens, aus Besorgniß ob es besser oder nicht noch schlimmer werde, erträgt.

Die Wiederkehr des Fürstendespotismus ist nur unmöglich in einer Verfassung, aus welcher die Fürstenherrschaft gänzlich verbannt ist.

Man will nun das deutsche Volk vertrösten und hinhalten mit Verweisung auf einen deutschen Erb- oder Wahlkaiser und auf ein Parlament. Vierunddreißig Monarchien, oder meinethalb nach vorgängiger Mediatisirung von einigen Zaunkönigen etliche weniger sollen einen Bundesstaat bilden. Ein Bundesstaat aus Monarchien, unerhört in der Geschichte! man müßte denn die Trauergeschichte des stets innerlich rivalisirenden endlich an Machtlosigkeit und Auflösung hinsterbenden weiland heiligen römischen Reichs, taub für alle Erfahrungen der Geschichte, neu auflegen wollen.

Wer, der mit hellen Augen die Dinge ansieht wie sie sind, und nicht in professorisch-theoretischen Illusionen schwimmt oder in papierenen Staatsgebäuden sicher zu leben vermeint, wer, der mit hellen Augen die Geschichte durchgeht und daraus Rath für die Zukunft lernt, wird doch diejenige Staatsform nicht geeignet halten einem Volk einheitliche Schwung- und Lebenskraft zu verleihen, welche so beschaffen ist, daß in jedem von 34 Staaten der oben bemerkte Kampf zwischen Fürstengewalt und Volksgewalt geführt wird, außer dem aber noch die einzelnen Monarchien unvermeidlich unter sich rivalisiren, wie ein genialer Friedrich II. gegen die fürstlichen Schwachköpfe und Pedanten seiner Zeit, oder die Großen gegen die Kleinen, und damit endlich der Kampf noch genereller und widerspruchsreicher werde, in einem Parlamente des Gesammtvolkes gegen die Gesammtfürstengewalt verlängert und Zeit und Geld, Kraft und Einheit der Handlung verredet und verdisputirt werde, um endlich aufzusteigen zu einem Kaiser, der es entweder mit seinen Herrn Kollegenfürsten und der Vergrößerung ihrer Macht gegen die andern Fürsten, oder mit dem Gesammtvolke hält und so den alten Reichshader zu beschleunigteren und red- und federseligeren Impulsen treibt.

Wir haben also in dieser Staatsform eines angeblichen Bundesstaates von Monarchieen:

Im Einzelstaate einen Kampf der Volksgewalt und Fürstengewalt;

im Bunde Rivalitäten der einzelnen Monarchieen unter einander;

im Gesammtlande Kampf der gesammten Volksgewalt gegen die gesammte Fürstengewalt;

vom Kaiser Versuche der Ausdehnung seiner Macht; darwider Versuche der Fürsten oder des Volkes auf Schwächung der kaiserlichen Macht; Begünstigung einzelner Fürstengeschlechter und monarchischer Staaten gegen die andern, oder aller gegen das Volk, die alte Reichskonfusion zu erwarten mit allen Erb- und Rangstreitigkeiten.

Unser Volk verlangt aber wesentlich nach materieller Erleichterung; statt dessen soll es neben den Civillisten und Apanagen seiner 34 Fürsten neben dem Aufwande für die Dutzende von Ständeversammlungen noch eine kaiserliche Civilliste, kaiserlichen Hof- und Prachtstaat, die Kosten einer weitern Ständeversammlung, deutsches Parlament genannt, aufbringen; abermals Millionen jährlich opfern um einer Verfassung willen, die ihm weder politische Kraft und Stärke im Innern, noch Einheit der Handlung nach außen, noch endlich wahre Freiheit verleihen kann.

Wie ist es möglich, daß Einheit und Bestand da vorhanden seien, wo zum Voraus Oesterreich erklärt, daß es sich nicht schlechthin dem Reichstag unterwerfe; wie ist Einheit und Bestand möglich, wo die Herrschaft, wo Land und Leute in Erbgang gehen, wo heute eine Heirath Länder zu oder abgeben, Successionsstreite entstehen können; was hilft gegenüber solchen fürstlichen Interessen alle Vorsicht geschriebener Sätze auf Pergament oder Papier? Ein Bundesstaat von Dauer und ein Staatenbund sind beide nur möglich unter gleichmäßiger Grundverfassung einer Gattung, unter Republiken.

Für das vorliegende Werkchen müssen wir uns auf diese Andeutungen beschränken, die dem einfachen Menschenverstande einleuchten, in ihrer vollen Ausdehnung und Folgerungen von dem begriffen werden, der Geschichte und insbesondere die Geschichte Deutschlands kennt. Wer aber noch auf dies Parlament hofft, der blicke auf dessen Vorläufer, den saft- und marklosen Ausschuß der 50, welcher zwischen Territorialismus, Monarchismus, Demokratie, Liberalismus, Bourgeoisie und Proletariat herumtaumelt, in Schleswig die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung eines Volkes anpreist, die Polen verläugnet, die Italiener österreichisch haben will, die Insurrektion anwüthet und selbst nur eine insurrek-

tionnelle Gewalt ist, Dekrete formirt, deren Vollziehung Böhmen nicht nachkommen will, heute gegen Churhessen dekretirt und morgen davon abgeht, jetzt über die infame Erdichtung eines Meuchelmords in Entrüstung Anathema schreit und hintenher untersuchen lassen will, ob überhaupt an Meuchelmord nur zu denken sei; der eine Parlamentsarmee selbst nicht berufen will und vor einer, ihm gesendet werden wollenden Furcht hat, Freiheit predigt und sich das Heil und die Kraft und die Herrlichkeit Deutschlands in Händen zu haben zutraut und eine Dreimännerdiktatur rekommandirt. So fängt das heilige deutsche Reich an, oder besser, so will es anfangen, wird aber nicht zu Stande kommen, weil die rücksichtslose schöpferische Kraft, weil die schaffende Revolutionskraft, die Radikalverbesserungskraft, weil Republikaner und Republik fehlen, das einzige Rettungsmittel für unser Volk, wenn es nicht wieder der Despotie verfallen soll.

## Zweites Kapitel.

**Deutschlands politischer Entwicklungsgang. Die Erfahrungen langer Jahre zeigen die Republik und die republikanische Schilderhebung in Baden als geschichtliche Nothwendigkeit.**

Durch jahrelange Kämpfe der Volkspartei in der zweiten Kammer hatte man im Lande Baden einsehen gelernt, daß die konstitutionellen Staatsformen weder wahre politische Freiheit dauernd begründen, noch die materielle Wohlfahrt fördern können. Kaum hatte in den Jahren 1819 bis 1822 der Volksgeist sich erhoben und die unumgänglichsten Rechtsgarantien verlangt, so erfolgte eine Auflösung der Stände, ein schmähliches Manifest und die gehässigsten Verfolgungen wurden über die Männer ausgeschüttet, welche nicht einmal über die Schranken des mäßigsten Konstitutionalismus hinausgegangen waren. Es trat eine Periode ein, welche man am besten mit dem Ausdrucke des griechischen Historikers bezeichnet, wenn er den politischen Zustand der Perser zu ihrem Herrscher und seinen Sentenzen charakterisiren wollte — eine Periode des Anhündelns (προσκυνεῖν). Die Beamten, wedelnd nach oben, übten einen frechen Paschadruck nach unten, jede freie Aeußerung galt für Verrath, das stehende Heer hatte die Macht der Prätorianer, war das Schooskind des despotischen Systems, die Bürger erstickten in Feigheit und Unterwürfigkeit, supplicirten sogar um Aufhebung der Verfassung bei einem Herrscher, dessen heillose B u h l wirthschaft sprichwörtlich geworden ist und der Millionen dem Lande abplünderte, während bekanntlich in der Periode der zwanziger Jahre auf dem Lande kein Ort war, in welchem nicht Vergantungen über Vergantungen vorkamen.

Die Erbitterung und der Haß gegen diesen heillosen Zustand war allgemein, und dennoch erhob sich keine Stimme gegen diese maßlose Tyrannei und erst der im Frühjahr 1830 erfolgte Tod Ludwigs öffnete die Schleußen der Zungen und nun wurde eine Reihe von Schändlichkeiten aufgetischt, nun bekam man Muth, da die Todten, wie Cäsar sagte, nicht mehr beißen, — daß man hätte vermeinen sollen, man habe für immer genug an der constitutionellen Monarchie, unter welcher, trotz hochklingenden Artikeln der Verfassungsurkunde, ein Zustand erwachsen war, welcher Dionys oder Tiber Ehre gemacht haben würde.

Die Entsetzung der älteren Linie der Bourbons weckte die in einen narkotischen Sklavenschlaf versunkenen deutschen Stämme. Aufstände und Erhebungen, mehr träumerisch-berauschter als politisch-selbstbewußter Natur, überschritten die Gränzen constitutioneller Bescheidenheit nicht, bis zur Preßfreiheit brachte man es nur auf kurze Zeit in Baden, und das sauberste bei der constitutionellen Lügencomödie war das, daß während im Februar die badische Preßfreiheit vom Bundestag bereits abdecretirt und in die Acht und Execution erklärt war, dieselbe am 1. März feierlich mit allen Glocken eingeläutet und kurz darauf unterdrückt wurde. Ein charakteristisches Beispiel wird zeigen, wie ehrlich es die Monarchie mit dem Volke meint. Der Staatsrath Weiler hatte einen Gesetzentwurf über das oft versprochene Geschwornengericht in der Tasche, um es den Ständen vorzulegen, die Nachricht von Warschau's Fall trifft ein und der Entwurf wird ganz still zurückgelegt.

Die Epoche der Schande von 1833 bis 1848 ist allbekannt, in eines Jeden Gedächtniß sind jene volksverrätherischen geheimen Verschwörungsbeschlüsse von 1834 lebendig, die bereits ächt jesuitisch im Stillen operirten, um den Absolutismus herauf zu führen, während heuchlerische Thron- und Ministerreden, und Versicherungen von nichts als Liebe zum Volke, zur Verfassung und verfassungsmäßigen Freiheit überflossen. Ein Blittersdorf mußte in dem politisch vorgerücktesten Lande Baden die Vorhut der Reaktion und Corruption führen, die Wahlen in die Ständekammern waren das Produkt des Beamtenterrorismus, der direkten und indirekten Gouvernemental-Bestechung; dem Vertrage mit dem Fürsten Leiningen, wodurch ein Theil des Landes, und gerade der ärmste und nothleidendste, in doppelte, landes- und standesherrliche Knechtschaft fiel, stimmten die meisten Führer der Opposition, im schnellen Gegensatze zu ihren hochklingenden Freiheitsreden, zu; für das dem Adel verfallene Hannover und den offensten Gewaltstreich eines Rechtsraubes hatte man nur einige wohlfeile Reden, welche gedeckt waren durch die Redefreiheit des Ständesaales; die Landstände votirten Büdgets so dick als die Regierungen nur wollten, denn die Meisten waren ja selbst Büdgetsverzehrer; mit größter Seelenruhe votirte man Millionen Anleihen auf die gezwungenen Actionnäre, Volk genannt, das auseinander gejagt, um Geld oder Gefängniß gebüßt wurde, wenn es Versammlungen halten und seine Angelegenheiten besprechen, in Vereinen das öffentliche Leben befördern, in Druckschriften seinem Herzen Luft oder in unmaßgeblichen Petitionen begreiflich machen wollte, daß der Mensch die Ehre habe, ein Mensch zu seyn und als solcher auch einige zur Erhaltung der Menschenwürde unentbehrliche Rechte. Damit aber keiner entwische, der etwa sich versündige an dem monarchischen Prinzip, das man als ein Bassin ansah, in welchem Luft und Wasser und Licht bei einem Einzigen, und als sein eigen und sein nach Belieben zu gebrauchendes Verfügungsgut angesammelt seie, und aus welchem nur so viel abgelassen wurde, als zur Befruchtung und höhern Erträgniß der steuerpflichtigen Gewächse absolut nöthig war — damit also keiner entwische, wurden unter bundestäglicher entente cordiale neue Strafgesetzbücher fabrizirt,

wornach zwar Nothzüchter, Ehebrecher, überhaupt ganz gemeine Verbrechen und Liederlichkeiten, welche allerhöchst exercirt werden, viel glimpflicher und geringer, als in den mittelalterlichen Gesetzbüchern behandelt, dagegen Reden über allerhöchstselige Schinder und Menschenverächter, Beleidigungen chinesischer Majestäten, Antastungen der hochheiligen Beamtengewalt und ihrer Ehre, Verletzungen schuldiger Ehrfurcht gegen Monarchen, welche weder Ehre besaßen, noch Furcht einflößten, auf das Allerschärfste gestraft oder bei Zucht-, Korrektions- oder Arbeitshaus verboten wurde, etwas zu reden, was wie Spott, Haß oder Verachtung eines Fürsten oder seines Regiments klinge.

Man war im besten Zug, als der kleine Thiers den großen Kriegslärm anfing; ungebührliche Redensarten wurden laut, die fürstlichen Dränger und die Frechheit der Beamten hörten, wie das böse Gewissen, überall Stimmen, die riefen: „nun wartet nur, die Franzosen kommen;“ sie bekamen Angst, weil sie dem Volke nicht trauen durften, die Garnisons- und schnurrbärtigen Ballhelden renomirten mit etwas verblaßter Farbe wider die sonnengebräunten afrikanischen Legionen, man sprach von „des Deutschen Vaterland,“ vom „freien Rhein,“ der „Einheit Deutschlands“ und andern fabelhaften und kurz zuvor inquirirten Dingen, Könige deklamirten, Tacitus Annalen wurden im Stillen gelesen; es hielten damals Leute Reden über die Einkerkerung Weidig's und der übrigen deutschen Republikaner, welche heute das Martialgesetz, Ausnahms- oder Prevotalgerichte, Einkerkerungen Verdächtiger in Masse, Entziehung der ordentlichen Gerichtsbarkeit, Einlegung auswärtiger Truppen votiren, beschließen, vollziehen, Croatengräuel als Tapferkeit und Manneszucht beloben.

Kaum war aber der Kriegslärm vorüber, so ging das alte Lügenspiel wieder los, der Preßdruck, die Bücher- und Zeitungsverbote, die Verhöhnung des Steuerrechts der Stände, Alles ging den alten Weg; das Stimmverhandeln, der Gewissenkauf, die Wahlfälschungen, alle die noble Bagage des Staatskarrens war wieder da, mit doktrinären Hohlphrasen und pharisäischer Schriftauslegung wurde der Despotismus verkleidet und jedem ehrlichen Manne, jedem dem eine bittere Wahrheit lieber ist als eine glänzende Lüge mußte dieses betrügerische Scheinspiel, diese systematische Volkstäuschung, die Herz und Moralität des Volkes verderbende Kniff-, Pfiff- und Gewaltheit zum Eckel werden; besonders wenn man sah wie seit 1835 in Baden die Summe der ordentlichen Ausgaben von circa 12 auf circa 17 Millionen stiegen, alljährlich neue Beamte geschaffen wurden und der Aufwand und die Vermehrung keineswegs mit einem entsprechenden Steigen der Bevölkerung zu rechtfertigen versucht werden konnte.

Jeder über Staat und Staatsverfassung nachdenkende Mann hat es klar erkannt, jeder andere Staatsbürger hat es deutlich gefühlt, und Frankreich hat es unter der Herrschaft seines letzten Meistergauklers, zu welchem die deutsche Monarchie betete als ihrem Professor aller Künste der Volkstäuschung, bewiesen, daß die ganze constitutionelle Staatsform nur eine Lüge, eine kostspielige Täuschung, ein Mittel der Entnervung ist, ein politisches Sybaritenthum, welches gewaltige Menschen, gewaltige Gedanken, gewaltige Mittel, ein gewaltiges Volk nicht will; und jeder, welcher dieses trugvolle Wechselspiel in der Nähe gesehen, dessen Herz voll ist von politischer Wahrhaftigkeit, der das Volk als die Quelle alles Rechts und aller Wohlfahrt erkennt, der mußte ausrufen: „kein Heil und keine Wahrheit, keine Gerechtigkeit und kein Bestand des Rechtes außer der Republik.“

Haben wir nun bisher im ersten Kapitel aus Gründen der Erkenntniß und in dem bisherigen Abschnitte dieses Kapitels mit Gründen einer jahrelangen Erfahrung dargethan, daß die monarchische Staatsform, daß die konstitutionelle Staatsform sich weder grundsätzlich noch erfahrungsweise anders als zum Nachtheile, zum rechtlichen und materiellen Verderb der Menschheit, ihrer Würde und ihres angestammten Rechtes halten läßt, so erklärt sich eigentlich die republikanische Schilderhebung, in dem politisch durchgebildetsten Lande Baden, von selbst. In fast allen Herzen, selbst denjenigen, die es äußerlich mit der Monarchie hielten oder monarchische Anhänglichkeit heuchelten, war der Freistaat fertig, offener oder geheimer Wunsch, das weiß niemand besser als der Schreiber dieser Zeilen und ein fast schmerzliches sardonisches Lachen oder ein Gefühl der Menschenverachtung will ihn beschleichen, wenn er manche und viele redende und handelnde Kämpen der constitutionellen Monarchie sieht, deren Gesinnung, deren Auftreten im Falle des ersten Gelingens unserer Erhebung, deren Mittel zur Verwirklichung einer Republik nicht zweifelhaft sein konnten. —

„Man kämpft in Paris gegen den Königskrämer und Krämerkönig, er hat abgedankt, er ist verjagt, die Republik ist ausgerufen,“ so drängten sich die Nachrichten. Man sprang von den Sitzen auf, man umarmte sich, man stieß jubelnd an: „jetzt rasch an's Werk für Deutschlands Befreiung, jetzt gehandelt, jetzt in's Leben geführt was so lange begehrt, besprochen, geredet und umredet worden ist,“ — so höre ich es noch hundert- und überhundertstimmig klingen.

Eine Anzahl Freunde saß im Gasthaus zum Pariser Hof in Karlsruhe, den Gang des politischen Lebens besprechend, die Lauheit und Diplomatie der Kammermajorität beklagend, welche nicht einmal gewagt hatte in der Adresse auf die Thronrede, Religionsfreiheit und Gleichstellung aller Konfessionen und Schwurgericht als Volksforderung zu stellen. Ein Schauspieler tritt heftig herein „Louis Philipp hat abgedankt zu Gunsten des Grafen von Paris, eben brachte ein Kourier die Nachricht;“ kurz nach ihm stürzt der Abgeordnete Buhl herein mit der gleichen Nachricht. „Wohlan in wenig Zeit ist die französische Republik unsere Nachbarin“ behaupten zwei gegen alle übrigen Anwesenden. Nun war es Zeit die Forderungen des Volkes aufzustellen und mit Nachdruck zu verfolgen, welche schon am 12. Februar 1847 auf der Versammlung zu Offenburg gestellt, die Runde durch halb Europa gemacht und mit Hochverrathsprozessen verfolgt worden waren. Schon Mittwoch zuvor hatte man dem damaligen Justizminister Trefurt, der die Volksverlangen, als nur in den Köpfen einiger Männer der Linken vorhanden, negirt hatte, in der Kammer erklärt, „man werde ihm die lebendigen Petitionäre sammt den Petitionen nach Karlsruhe führen,“ worüber er höchlich erstaunt eine Erklärung verlangte.

Einige entschlossene Patrioten entwarfen nun am 26. Februar folgende Petition an die zweite Kammer:

„Hohe zweite Kammer!

Petition vieler Bürger und Einwohner der Stadt Mannheim, betreffend die endliche Erfüllung der gerechten Forderungen des Volkes.

Eine ungeheure Revolution hat Frankreich umgestaltet. Vielleicht in wenigen Tagen stehen französische Heere an unsern Grenzmarken, während Rußland die seinigen im Norden zusammenzieht. Ein Gedanke durchzuckt Europa. Das alte System wankt und zerfällt in Trümmer. Aller Orten haben die Völker mit kräftiger Hand die Rechte sich selbst genommen, welche ihre Machthaber ihnen vorenthielten. Deutschland darf nicht länger geduldig zusehen, wie es mit Füßen getreten wird. Das deutsche Volk hat das Recht zu verlangen:

Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle Klassen der Gesellschaft, ohne Unterschied der Geburt und des Standes.

Die Zeit ist vorüber, die Mittel zu diesen Zwecken lange zu berathen. Was das Volk will, hat es durch seine gesetzlichen Vertreter, durch die Presse und durch Petitionen deutlich genug ausgesprochen. Aus der großen Zahl von Maßregeln, durch deren Ergreifung allein das deutsche Volk gerettet werden kann, heben wir hervor:

1) Volksbewaffnung mit freien Wahlen der Offiziere.
2) Unbedingte Preßfreiheit.
3) Schwurgerichte nach dem Vorbilde Englands.
4) Sofortige Herstellung eines deutschen Parlamentes.

Diese vier Forderungen sind so dringend, daß mit deren Erfüllung nicht länger gezögert werden kann und darf.

Vertreter des Volkes! Wir verlangen von Euch, daß Ihr diese Forderungen zu ungesäumter Erfüllung bringet. Wir stehen für dieselben mit Gut und Blut ein, und mit uns, davon sind wir durchdrungen, das ganze deutsche Volk.

Mannheim, den 27. Februar 1848.“

Sie wurde des folgenden Tages in einer großen Volksversammlung angenommen; Exemplare eilten nach allen Gegenden Deutschlands, überall erhob man sich, in Nassau, beiden Hessen, Baiern, Würtemberg, Preußen, Sachsen u. s. w., den gegebenen Impulsen folgend; in Massen strömten die Männer nach den Residenzen, die alten Minister entwichen, die Fürsten, verlassen und rathlos versprachen und unterschrieben. Gegen 20,000 Männer versammelten sich in Karlsruhe, sie verlangten unverzögerte Rechtsbriefe für das Volk, die Deputationen wollten selbst in dem Ständesaale die Petitionen überreichen, man verweigerte es als gegen die Geschäftsordnung des Ständehauses verstoßend; bleich saßen die reaktionären Abgeordneten, unruhig die Unentschlossenen und Halben; ängstliche Gruppen umstanden den rathlosen Präsidenten. Eine Uebereinkunft, wornach die Deputationen an der Barre des Saales die Volksbegehren schweigend überreichten, unter dem Jubelsturme der Gallerien und Räume des Hauses, endigte diese Scene. Mit drei Freunden der Ständeversammlung hatte der Verfasser dieses Werkchens die bekannten 15 Artikel entworfen, welche die unentbehrlichsten Grundlagen für die rechtliche Existenz eines Volkes sind. Wir beschlossen, sämmtliche Abgeordnete davon in Kenntniß zu setzen und zum Beitritt aufzufordern; man versammelte sich Nachmittags zu einer Besprechung, aber schon beim ersten Artikel begannen die HH. Mathy und Welker an Form und Inhalt zu mildern und zu verwässern, so daß endlich der Abgeordnete Brentano und der Schreiber dieser Zeilen entrüstet erklärten, sie würden allein die Anträge des anderen Tages stellen und für die Rechtscharte des Volkes einstehen. Am Morgen dieses Tages traten die bekannten sechs übrigen Abgeordneten der Erklärung bei. Tausende von Männern aus allen Theilen des Landes, Deputationen mit Petitionen von tausenden von Unterschriften bedeckt, alle entschlossen, rückten ein, und als die eben geschilderte Ueberreichung der Rechtsforderungen an der Hausbarre stattgefunden, wurde der Achter-Antrag begründet, sofortige Berathung, Beschlußfassung, Ueberbringung der Beschlüsse an den Großherzog und Entschließung darauf beantragt, damit das harrende Volk wisse und seine Abgesandten daheim das Resultat der Rechtsbegehren bekannt machen könnten. Bei diesen denkwürdigen Verhandlungen, waren die Gallerien, die Räume des Ständesaales, die Gänge, die Hofräume, Kopf an Kopf gefüllt; zwischen den innern Räumen und der Versammlung in den äußeren, welche nicht hören konnten was im Saale vorging, fand immerwährender schriftlicher und mündlicher Rapport statt; sowie im Ständesaale, wurden im Hofraume feurige Anreden gehalten.

Der sofortigen Beschlußfassung über die Anträge hielt der Präsident, unterstützt von Mathy, die Geschäftsordnung und die Behauptung entgegen, daß so wichtige Gegenstände nicht durch Ueberrumpelung abgemacht werden könnten; vergebens berief man sich auf frühere Vorgänge, bei welchen sofort berathen und beschlossen worden war; das versammelte Volk wogte wie ein zürnendes, grollendes Meer; vielen Abgeordneten sah man die Angst auf den Gesichtern geschrieben; endlich verstand man sich, um Denen, welche da, wo es sich um eine heilige Errungenschaft und eine Erlangung dessen, was Raub vorenthalten hatte, handelte, die Form der Geschäftsordnung entgegengehalten hatten, jeden Vorwand zur Verschleppung zu nehmen, dazu, daß sogleich eine Kommission erwählt, von dieser berathen, in der Nacht der Bericht gefertigt, des andern Morgens derselbe erstattet, Beschlüsse gefaßt, dieselben überreicht und die Entschließung schnellstens mitgetheilt werden solle. Die Sitzung war zu Ende, Tausende strömten auf den Schloßplatz, Fußvolk, Reiterei und Geschütz umgaben das Schloß, Zagen und Furcht herrschte in seinen Räumen, v. Itzstein wurde gerufen, um, wie man sagte, Blutvergießen zu verhindern; das Volk horchte seinen Worten, besonders da es unbewaffnet war und außer dem Heere auch die Karlsruher Bürgerschaft in bewaffneter Servilität es anfeindete. Die Abgeordneten versammelten sich um ihre Kommission; alle Wirthshäuser und öffentlichen Lokale waren vom Volke eingenommen, Redner begeisterten es; der andere Tag kam an; nach kurzer Diskussion wurden die Anträge zu Beschlüssen erhoben, mit der Antwort darauf wurde gezögert; es wurde verheißen, sie sofort nachzusenden, unmuthig reisten die meisten Bürger ab; man ahnte, daß die Monarchie und ihre Helfer nur Zeit gewinnen wollten, und endlich erschien jene gewundene, geschraubte, doktrinäre und verklausete Antwort, welche allgemeine Erbitterung hervorrief und sogar den Abgeordneten von Soiron zu einem scharfen, viel verbreiteten Artikel im Mannheimer

Journal veranlaßte. Es begann nun ein wahrhaft anekelnder Kampf mit der Regierung; nur mit Drohungen war die Aufhebung des, trotz bestehender Gesetze, welche allgemein die Prügelstrafe abschaffen, fortdauernden Prügelns beim Militärs, waren einzelne versprochene Gesetzesvorlagen zu erlangen; sogar in der Eidesformel, mit welcher das Militär auf die Verfassung beeidigt werden sollte, war der Verfassung nur hintendrein, nach vorausgehendem Fahneneide gleichsam als annexum gedacht, und nur die Vorstellung, daß wenn die Formel nicht geändert, sondern in dieser Fassung der Kammer offiziell vorgelegt würde, man dagegen energisch auftreten werde, führte eine Abänderung herbei. So ging ein Treiben der Zweideutigkeit, Hinterlist, des Zögerns, der Unbereitwilligkeit von Tag zu Tage fort; die Gesetzesvorlage über Errichtung von Nationalgarden empörte vollends alle Gemüther, da man damit nur eine Art Polizeiwache, dienst- und knechtbar den Amtmännern, Kirchenprozessions- und fürstlichen Namenstagshelden schaffen wollte und in der Zwischenzeit, während in dem Zeughause zu Mannheim 24,000 Gewehre lagen, dem durch Deputationen über Deputationen nach Waffen begehrenden Volke stets die Antwort ertheilte, es seien keine vorhanden, man habe bestellt, man werde bestellen. Während dessen wurden allenthalben Volksversammlungen gehalten, das Verlangen, an die Stelle der bisherigen Staatsform die Republik zu setzen, gab sich allenthalben, laut und energisch in Schrift und Wort, neben dem Rufe nach Waffen, kund.

In diese Zeit zwischen den 1. und 19. März fällt die Versammlung der bekannten 52, welche das sogenannte Vorparlament zusammen beriefen. Die Verachtung, in welche der volksverrätherische Bundestag und die Regierungen beim Volke verfallen waren, ihre vollständige Macht- und Kraftlosigkeit, die Unmacht der deutschen Nation nach Außen, die tapfere Erhebung des Volkes gegen seine fürstlichen Dränger und ihren Troß, die siegreichen Barrikaden, die verfallenden Gewerbe, der bankerotte Handel, der Nothschrei der bisher Unterdrückten nach ihrem Rechte, mit einem Worte, der Zustand agonischer Auflösung gebot es jedem Mann von Herz und Muth, Hand anzulegen an das Steuer, dem Volke einen Sammelpunkt zu schaffen, an welchem es den morschen Staatsbau wegschaffen und sich selbst helfend, seine Angelegenheiten nach den ewigen Satzungen des Menschenrechts und nationalen Bedürfnisses ordnen und ein festes Haus der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit errichten könne.

Einladungen waren nach allen Richtungen an die Männer ergangen, welche als die entschiedensten Führer und Leiter der seitherigen Bewegung galten. Es erschienen nur die bekannten 52. Gleich beim Beginne der Berathung in dieser Versammlung wurde als Form der Neugestaltung Deutschlands die Republik von mehreren Mitgliedern verlangt. Dagegen erhob sich G a g e r n mit Heftigkeit, sogar mit persönlichen Verdächtigungen, wurde gebührend zurechtgewiesen, verschwieg es aber der Versammlung, daß er bereits designirter hessischer Minister und auf den Abend desselben Tages zum Großherzog von Hessen beschieden war, um aus der Opposition in den Ministerrock zu schlüpfen. Gagern sprach schon damals von constitutioneller Monarchie und einem deutschen Kaiser, unterstützt von den anwesenden Professoren und Beamten, bis endlich dieser Streit damit auf die Seite geschoben wurde, daß hierüber das Volk allein die Entscheidung habe. Es wurde das bekannte öffentliche Einladungsprogramm von einer erwählten Redaktionskommission entworfen, und die Frage, ob alle Anwesenden dasselbe unterzeichnen sollten, von Gagern angeregt, der später selbst eingestand, daß er Namen, wie Struve's unter den Zeichnern zu sehen, Bedenken gehabt habe. Der adelige monarchische Ministerkandidat schämte sich schon damals der Gemeinschaft mit Republikanern.

Ein Ausschuß von sieben, welcher die Einladungen und Vorarbeiten zu der großen Versammlung zu Frankfurt besorgen sollte, wurde erwählt, kein offener und thatbereiter Republikaner wurde Mitglied desselben; ja zur Anfertigung des berüchtigten Siebnerprogramms, was man jener Versammlung vorlegte, und womit man die Monarchie herein escamotiren wollte, soll Itzstein nicht einmal beigezogen worden sein.

In Baden gingen inzwischen die Ereignisse den oben geschilderten Gang, das Volk bedurfte einer Organisation, um gegen Ueberlistung und Gewaltstreich auf der Wache stehen zu können, um Einheit der Handlung zu erzielen, in den Stunden der Gefahr und der Entscheidung. Die Offenburger Volksversammlung vom 19. März wurde ausgeschrieben. Die badische Regierung berieth über das Verbieten derselben, sie berieth über die Aufstellung einer Truppenmacht, Kouriere flogen, das badische Militär wurde in Bereitschaft gesetzt, in Rastatt, in Karlsruhe; Truppen von Bruchsal und Mannheim herbeigezogen, Karlsruhe selbst war mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie gespickt und die Zugänge zur Stadt gedeckt, die servile Bürgerschaft dieser Staatsdienerkolonie stand unter Waffen, Rastatt wimmelte von kriegsbereiteten Truppen; von Würtemberg war für den Fall des Losschlagens Militär requirirt und stand zum Einrücken in Bereitschaft, kurz, alle Kräfte waren aufgeboten, um über das damals noch nicht organisirte, noch nicht mit Waffen versehene Volk herzufallen, wenn es die Republik ausrufen sollte. Den Tag vor der Versammlung hatte eine Besprechung der Deputirten der linken Seite statt, wobei sich W e l c k e r durch die wüthenden und maßlosen Invectiven gegen den Schreiber dieses und gegen die republikanische Partei überhaupt auszeichnete und von seinen Kollegen, nunmehrigen fürstlichen Bedienten, selbstverständlich sekundirt wurde.

Man hat mehrmals gesagt: „hätte man in Offenburg losgeschlagen, so hätten die badischen Republikaner gesiegt.“ Das können nur Leute sagen, welchen die Lage der Dinge völlig unbekannt war. Zu jener Zeit war das Volk weder bewaffnet noch organisirt, ein gehöriger Zusammenhang im Lande fehlte, eine nicht kleine Militärmacht in dem nahen Rastatt und Karlsruhe hätte die Sache um so gewisser scheitern machen als die Maulhelden, welche die Sache bei besserer Organisation und Bewaffnung nicht nur im Stiche ließen, sondern förmlich verriethen, damals viel weniger gehandelt hätten, als später, nachdem überdieß in zahlreichen Versammlungen, Schriften und Unterredungen, durch die Winkelzüge der Regierung, die Verweigerung von Waffen, die Ereignisse in Berlin, die Sache der Republik ein weiteres und sicheres Terrain gewonnen und die Ueberzeugung bei der

Mehrheit Wurzel gefaßt hatte, daß nur von der republikanischen Staatsform allein gründliche Abhülfe zu erwarten seie. Man mußte, um hier zu urtheilen, genau alle Verhältnisse, alle paraten Mittel und Kräfte kennen, insbesondere noch erwägen, daß die republikanischen Leiter der festen Zuversicht lebten, in Frankfurt die Permanenz der großen Versammlung durchzusetzen und damit die Sache der Republik auf jenem großen Felde für ganz Deutschland zu entscheiden.

Die Beschlüsse der Offenburger Versammlung sind bekannt, das Volk wurde von dem Schreiber dieses aufgefordert, sich zu bewaffnen und bereit zu halten, um auf den erschallenden Ruf „Jetzt ist es Zeit!" die Feuerzeichen auf den Bergen anzuzünden, sich in Massen zu erheben für den deutschen Freistaat.

Die Versammlung zu Frankfurt a. M. nahm am 30. März ihren Anfang.

Bei der völligen politischen und socialen Zerrüttung, an welcher Deutschland laborirte, bei dem widerspruchsreichen Gemisch von Ueberresten alter Formen und neuer Grundgesetze, bei diesem gährenden Kessel von Mittelalter und Neuzeit, bei den vielen gerechten Demüthigungen, welche die Monarchie und ihre lebendigen Repräsentanten durchgemacht hatten, bei der Gewißheit, daß sie dieselben überhaupt und den Verlust an Macht nicht vergessen, vielmehr nur auf den Tag der Vergeltung und Rache lauern würden, war bei allen Anwesenden, mit Ausnahme einiger Adelichen, Pfaffen und incrustirten Bedienten, der Grundgedanke einer radikalen Neugestaltung der nothwendige und noch wirklich vorhandene. Allen diesen schwebte die amerikanische Verfassung vor Augen; man sah es klar, daß nur die republikanische Staatsform das Grundheilmittel sei, und von vielen, welche jetzt an der Spitze der öffentlichen Geschäfte stehen und bei ihren allergnädigsten Herren antichambriren, hörte man damals sagen: „die Republik kann nicht ausbleiben, sie wird und muß kommen;" einige setzten nur wenige Monate, andere längere, keiner eine lange Frist. Wir sind Republikaner, wir wollen die Republik, hörte man hundertfältig, aber man muß einen Uebergangszustand schaffen, das Volk vorbereiten; es ist noch nicht reif, sagten die Gelehrten, welche nie reif werden. Die Feigheit der Einen, die Furcht vor Verlusten bei den Andern, der Gedanke, „wo bleiben die Hof- und Geheimräthe, die Auszeichnungen und Flitterehren," bei den dritten, die Incarnation der Lehren des konstitutionellen Staatsrechts, bei den Advokaten und den Professoren, welche seit dreißig Jahren über konstitutionelles Staatsrecht gelesen, Bücher darüber geschrieben und nun um des Volkes willen all diese Vergangenheit vor dem Namen Republik sollten verschwinden sehen, Alles dieses bildete einen eben so großen Gegensatz zwischen der erkannten klaren Wahrheit des innern Menschen und des äußern Reden-haltenden und Vorschläge-machenden, als der ganze Zustand Deutschlands eine Musterkarte von Privilegien, feudalen, zünftigen, monarchischen, socialen und republikanischen Gegensätzen und Widersprüchen darstellte.

Die entschlossenen Leute, die ehrlich und offen verfechten wollten, was sie dachten und als wahr erkannt hatten, fanden sich schnell zusammen und bildeten die Linke der Versammlung in der St. Paulskirche. Man begann ihre Entschiedenheit und ihren Muth zu fürchten. Allenthalben hatte man ausgesprengt, sie würden einen bewaffneten Handstreich gegen die Versammlung ausführen, wenn man sich nicht für die Republik entscheide; die Frankfurter Geldsäcke und das Spießbürgerthum wurden zum Muthe der Angst, die Darmstädter Residenzler mit dem Gedanken fanatisirt, was soll in einer Republik aus den Residenzen werden! anonyme Drohbriefe mit Mordbedräunungen liefen bei den republikanischen Wortführern ein, der Volksmann Gagern führte am Bahnhof zu Darmstadt gegen die republikanischen Sympathien des Volkes Kanonen auf und ließ die Reisenden wie verdächtige Waarenballen durchsuchen, ob sie nicht etwa Waffen führten; ergebenste Darmstädter wurden als antirepublikanische Prätorianer damals wie später auf eine Volksversammlung nach dem Orte Reissen spedirt, wo sie die republikanischen Wortführer, welche erscheinen würden, niederschießen zu wollen rund heraus erklärten.

Frankfurter Bundestags-Republikaner, worunter, wie versichert wurde, Bediente des Amschel Rothschild, attaquirten ein Häuflein junger Leute, welche eine Fahne trugen, worauf der Name Republik stand, mit Steinen, Prügeln und Pistolenschüssen und verwundeten mehrere. Warum wollte man auch die freie Stadt um den Profit eines lächerlich-deutschen Parlaments, Oberhaus, Ministerhaus, Kaiserkrönung, Borg und Anleihen bringen!

Die Verhandlungen begannen; um formelle Fragen wurde wüthend und tapfer gestritten, die Prinzipien kurz berührt; bei entschiedenen Anträgen oder Aeußerungen der Republikaner arbeiteten die Halben und Feigen mit Augen, Ohren, Mäulern, Händen und Füßen; höchst ausgezeichnet war bei diesen Operationen der Professor Gervinus, welcher dicke Bücher voll von Styl und wenig Gedanken zu schreiben im Stande ist.

Mit vielem Pomp und Kraftversicherungen hat man das unruhig wogende, zerrissene Volk auf die Versammlung in Frankfurt verwiesen, dorten hoffte es einen Sammelpunkt zu finden, dorten erwartete es Männer zusammentreten zu sehen, welche sogleich schöpferisch und ordnend, aufräumend den alten Schutt, eingreifen würden. Statt dessen stritt man um Kompetenz, um Befugniß zu einer provisorischen Regierung, man war auf die Bahn der Revolution getreten und hatte nicht den Muth, in Stunden der Gefahr und Zerrüttung zur Entscheidung zu schreiten. Vergebens rief man des Beispiel Nordamerika's, Frankreichs und anderer Staaten an, die Feigheit und der Verrath spielten ihre Rolle und überantworteten die Revolution an die Monarchie, man gab dieser Zeit sich zu erholen, sich zusammenzunehmen, ihre Heeresmacht zu reorganisiren; und wenn es ihr nicht glückt so sind jene Frankfurter Schwätzer unschuldig daran, sie thaten ihr Redliches, um es möglich zu machen. Statt sich permanent zu erklären, eine provisorische Regierung einzusetzen, das Staatsschiff zu leiten bis der Volkswille eine Nationalversammlung in regelmäßiger Wahl beschickt haben würde, statt einen Aufruf an das Heer unter Garantie der Stellen und der Existenz für die Offiziere, welche der Nationalsache anhängen, einen Aufruf an die deutsche Jugend, und muthigen Männer zu erlassen und sich mit einem Parlamentsheere zu umgeben, um den Dekreten gegen monarchische Gewaltversuche den gehörigen Nachdruck des Vollzugs zu sichern, statt mit befreiten Völkern,

mit Frankreich und Amerika sofort in diplomatischen Verkehr zu treten, wurde nichts gethan als das, nicht einmal nach den ersten Denkregeln abgefaßte, Siebnerprogramm, nach welchem, §. 1. über Einsetzung eines Kaisers sollte abgestimmt werden, ehe nur von einem Volke und seinen Rechten die Rede war, theilweise beseitigt, die Permanenz verworfen, Grundsätze diskutirt, nach welchen die Wahlen zum Parlamente vorgenommen, gleichzeitig aber das Meiste den Regierungen überlassen werden sollte. Der Antrag der Republikaner, ihre Erklärung der ersten Menschenrechte und Grundsätze, ohne welche eine Volksfreiheit nicht denkbar ist, ihr Antrag auf Einführung der republikanischen Staatsform wurde ad acta geschoben; der Antrag auf sofortige Zurücknahme all der volksverrätherischen Bundesbeschlüsse und der augenblicklichen Reinigung des Bundestags von all den Mitgliedern, welche zu denselben mitgewirkt hatten, weil sonst kein Ehrenmann mit diesem stygischen Schatten nur entfernt verkehren könnte, wurde, trotz dem Todtenschein Gagerns „der Bundestag seie nur eine Leiche" in ein Bassermanisches Vertrauensvotum vertaschenspielert, wornach, gemäß den Grundsätzen des allmähligen Fortschritts, die Reinigung des Leichnams erwartet und geschehen werde.

Statt der Permanenz der Versammlung wurde die langweilig narkotische Essenz eines permanenten Fünfzigerausschusses, also permanente Nichtpermanenz beliebt; und natürlich nicht ein einziger Mann von republikanischer Thatkraft und Entschlossenheit gewählt; der Grundsatz der Volkssouveränität diskutirt, bei dem panischen Schreck vieler Mitglieder aber sogleich abgebrüht, ausgelegt und so anständig fricassirt, daß selbst die Monarchie sich dabei beruhigen konnte.

Unwille und Eckel mußte Alle erfüllen, welche das Handeln dem Schwatzen vorziehen, welche das Vaterland retten und vor der Reaktion, wie dem wüsten Zerfall bewahren wollten; die Lehre der Geschichte, daß, wer die Bahn der Revolution betritt und zögert, unterhandelt, statt sie zu vollenden, der Reaktion die wichtigsten Dienste leistet, war spurlos an jener revolutionären Versammlung, die sich bemühte, konservativ zu sein, vorübergegangen. Sie hat die Agonie Deutschlands nicht nur verlängert, sondern hat sie gefördert, sie hat das Volk entmuthigt, seinen Gegnern Muth eingeflößt und nur des Volkes guter Stern hat gewaltet, daß die Gegner keinen kühn energischen, geistig gewaltigen Kopf besaßen, der die durch die verflossene Versammlung vorgenommene Abwässerung benützte. Zur Zeit jener Versammlung, vor welcher die Monarchie zitterte, war mit zwei energischen Tagen und Erhebungen das Schicksal fürstlicher Willkührherrschaft ohne heißen Kampf entschieden; jene, die sich als Geschäftsführer deutscher Nation selbst aufstellten, sind verantwortlich der Nation und der Geschichte, daß sie muthlose Schwätzer waren, wo sie Retter des Vaterlandes sein sollten und konnten; die Nation wird zu Gericht sitzen über sie. Sie sind doppelt verantwortlich, weil sie sich selbst ernannten und nicht vom Volke ernannt waren.

Jetzt war es Zeit, an die Stelle nutzloser Reden die That zu setzen. Schon begann man, Truppen zusammenzuziehen; mit Bajonnetten den Gedanken des Volksstaats zu erdrücken, war klare Absicht. Eher sollten Tausende bluten, als daß ein Einziger seine Herrschaft abgelegt hätte in die Hände des Volks. Herwegh's Schaar, welche er dem Parlamente zu Gebot stellen zu wollen erklärt hatte, mußte den Vorwand abgeben, die republikanische Erhebung zu unterdrücken, nachdem laut der Volkswille in Offenburg, Freiburg, Heidelberg, Stockach, Engen und an vielen andern Orten sich für den Freistaat ausgesprochen hatte.

Ganz klar wurde es den Deputationen der bewaffneten Volksversammlung von Donaueschingen und von andern Orten, welche Niederlegung der Krone von dem Großherzog verlangten, gesagt, daß, wenn man nicht abstehe und das Volk seinen Willen geltend machen wolle, immerhin Bürgerblut fließen möge; Truppenzusammenziehungen waren die Antwort auf Ficklers an Welcker überreichte Eingabe, das Gesammtvolk darüber abstimmen zu lassen, ob man in Baden Monarchie oder Freistaat wolle, um so Blutvergießen zu verhindern.

Man trug sich in Karlsruhe mit der Versicherung, daß die energischen Beschlüsse jener Versammlungen, die entschlossene Sprache jener Deputationen, insbesondere das muthige und kühne Auftreten des, seinem Vater unähnlichen, praktischen Arztes Welcker, der dem Großherzoge entschlossen, furchtlos und männlich die Sprache der Wahrheit und der Freiheit ins Gesicht redete, diesen bestimmt gehabt habe, die Gewalt in die Hände einer provisorischen Regierung niederzulegen, und daß dieses Vorhaben durch Welcker, Bassermann und Mathy vereitelt worden seie.

Täglich langten Briefe, Adressen, Deputationen bei Hecker und Struve, von welchen man überzeugt war, daß sie nicht blos zu reden, sondern auch zu handeln entschlossen seien, an; man forderte sie auf, die Republik auszurufen und mit den Waffen in der Hand vorwärts zu rücken; stündlich mehrten sich die feierlichen Zusagen entschlossener Mitwirkung von Seiten der Bürger und Soldaten; stündlich manifestirte der Volksunwille sich energischer, und wurde erklärt, daß, wenn sie sich nicht an die Spitze stellten, das Volk für sich handeln werde, da es nicht länger zurückzuhalten seie, und hieraus leicht eine Zersplitterung entstehen und die ganze Sache dann scheitern könne. Und sollte man es glauben, von jenen Adressanten, Briefschreibern und persönlich erschienenen Aufforderern zogen sich die Meisten im Momente des Handelns feige zurück oder arbeiteten offen und geheim der Erhebung entgegen.

Verräther, welche dem Gerichte des Volkes nicht entrinnen werden am Tage der Abrechnung! So standen die Sachen, da erfolgte die Verhaftung Ficklers durch Mathy.

Fickler, Redakteur der Seeblätter, in welchen er unbarmherzig auf die bisherige Wirthschaft loshieb und die Republik verlangte, war der Mann des Volkes im Seekreise und auf dem Schwarzwalde. Seine breitschultrige gedrungene Gestalt verrieth die innewohnende Kraft des Körpers und des Geistes, seine energische Beredtsamkeit wirkte elektrisch auf die Massen. Furchtlos, entschlossen, unermüdlich, unternehmend, war er der Schrecken der herrschenden Gewalt, die ihn gerne verhaftet und hinter Schloß und Riegel verwahrt hätte, allein sie fürchtete den gewaltigen Mann und seinen Anhang im Volke, so daß sie nicht wagte,

daß keiner ihrer Schergen es wagte, Hand an ihn zu legen. Was kein bezahlter Menschenfänger thun mochte, das that ein Mensch, welcher zum Volksrepräsentanten darum gewählt worden war, weil er sich stets für einen Demokraten vom reinsten Wasser, für einen echten Republikaner ausgegeben hatte, dieses that jener Mensch, welcher der Monarchie so oft den Krieg erklärt, als Flüchtling Gastschutz in der Schweizerrepublik gesucht hatte, der eingeweiht war in alle Pläne, Hoffnungen und Wünsche der republikanischen Partei, von 1830 an; jener Mensch, welcher noch wenig Wochen zuvor an die Gewalt der Massen appellirt und einen wahren Sturm auf der Ministerbank und auf den Sitzen der Servilen gegen sich hervorgerufen hatte.

Er bezeichnete den bereits in einem Wagen des Eisenbahnzuges sitzenden Fickler den Schergen, er ließ, als ihn diese nicht zu fassen wagten, weil kein richterlicher oder anderer Befehl vorliege, „auf seine Verantwortlichkeit" ihn aus dem Wagen und in den Kerker bringen; denselben Fickler, der sein Freund war, der für Mathy's Wahl zum Abgeordneten gewirkt, der früher den mittel- und hülflosen Mathy unterstützt hatte. Es gibt eine vergeltende Gerechtigkeit, es gibt eine Vergeltung und Rache. Glaubt der Renegat und Verräther aber, seinem Gewissen, welches ihm täglich die eigene Verachtung zuraunt, glaubt er der Verachtung Aller entrinnen zu können, weil er für seine That sich nun spreizt in der gestickten Staatsrathsuniform? Auch die Partei, welcher er dient, verachtet ihn im Stillen, sie benützt den Verrath und Verräther, aber sie verachtet ihn. Es verachten ihn alle Parteien, und als Kain steht er vor dem Tribunal der Sittlichkeit und der Menschlichkeit.

Nur mit Mühe entrann er dem empörten Gefühle des Volkes in Mannheim, welches ihn in Stücke zerreißen wollte; nur durch Aufbieten der Bürgergarde konnte sein Leben geschützt werden und erst als ihn die bewaffnete Bourgeoisie umgab, erklärte er, sich rechtfertigen zu wollen, und nun gab er vor, bei dem Präsidenten der zweiten Kammer, Mittermaier Aktenstücke gesehen zu haben, welche unzweifelhaft darthäten, daß Fickler sich des Landesverrathes schuldig gemacht, mit den Fremden konspirirt habe. Ein Schreiben Mittermaiers erklärte diese Behauptung in öffentlichen Blättern für eine Lüge. Dafür rückte nun freilich der Abgeordnete und Vertrauensmann beim Bunde, Bassermann, auf das Zimmer Mittermaiers und machte demselben solche Vorwürfe und Grobheiten, daß derselbe krank wurde und sich zu Bette legen mußte. Würde das Volk die Wirthschaft der sich nennenden „Volksrepräsentanten", die sie hinter den Koulissen der Ständekammer spielen, kennen, nicht eine Stunde würde es sich gefallen lassen, daß eine Menge jener Menschen noch den Namen „Abgeordnete" führen.

Die Reaktion, welche bisher zögernd und feige hinter dem Hütchen gespielt hatte, welche unter allerlei Vorwänden, Geld für militärische Zwecke begehrt und die Nothwendigkeit von Truppenvermehrung, Truppenzusammenziehung gegen einen nicht vorhandenen äußeren Feind vorgespiegelt hatte, trat nun mit Ficklers Verhaftung zum erstenmale gewaltthätig auf; die zweite Kammer war mit Ausnahme von 6 bis 8 Mitgliedern in einen Zustand von Unterwürfigkeit und ministerieller Ergebenheit gesunken, daß man nur mit Entrüstung diese liberalisirende Hohlschwäzerei anhören konnte. *)

Jetzt galt es zu handeln. Nach den Erklärungen und Beschlüssen des Volkes in vielen Volksversammlungen, konnte man auf eine Erhebung in Masse, auf die Anziehungskraft der Macht der Ideen, auf das lawinenartige Fortwälzen des aus der klaren Tiefe des Volkslebens hervorgebrochenen Stromes rechnen, das „stehende Heer" belebte ein neuer Geist, der die alten Formen abgeschüttelt hatte, es war aus seiner Absonderung herausgetreten, es war mit dem Volke Eins; das beweisen tausende von Erscheinungen. Die fortwährenden Täuschungen und Hinhaltungen des Volkes, die auftretende Reaktion, die getäuschte Hoffnung auf das Vorparlament, die vorange-

*) Um zu zeigen, wie wenig es mit allen Versprechungen Ernst war und wie die Reaktion operirte, will ich hierbei einen charakteristischen Zwischenfall erzählen. Den Tag vor der großen Volksversammlung in Heidelberg (Samstags) waren die meisten Abgeordneten der äußersten Linken, wie dieses Samstags gewöhnlich geschah, nach Hause gereist; ich hatte das Gleiche vor, mußte aber in Carlsruhe bleiben, um das Gesetz über Volkswehren (Nationalgarden) zu bearbeiten, welches bis Sonntag früh fertig und dem Druck übergeben werden sollte. Die Arbeit war nicht so gering, weil an die Stelle des von der Regierung vorgelegten miserablen Gesetzes ein ganz anderes mußte gefertigt werden. Ich war an der Arbeit, als der Abgeordnete Scheffelt eintrat und mir sagte, man habe noch eine außerordentliche Kammersitzung zusammenberufen wollen, allein, da so viele Abgeordnete bereits abgereist, so hätten die Zurückgebliebenen sich bei dem Präsidenten der Kammer zu versammeln. Er forderte mich auf hinzugehen, „da gewiß wieder etwas, nun nachdem die entschlossendsten Abgeordneten verreist seien, ausgekocht werden solle". So war es auch. Von Abgeordneten der äußersten Linken waren nur drei anwesend; Minister Bekk trat ein und eröffnete nun nach gezogener Einleitung, daß die Wahlen zum deutschen Parlament unverzüglich ausgeschrieben und vorgenommen werden mußten, und verlas den Entwurf eines Rescripts, wornach die Mitglieder der ersten (Aristokraten- und Regierungs-) Kammer mit den Mitgliedern der 2ten Kammer und endlich aus jedem der 63 Wahlbezirke 2 weitere Individuen, welche von den Wahlmännern, die die gegenwärtige 2te Kammer erwählt hätten, erkoren werden sollten, zusammentreten und zur constituirenden Reichsversammlung Abgeordnete ernennen sollten; dabei eröffnete er, daß er über dieses Projekt bereits mit verschiedenen Abgeordneten, namentlich Welker und Bassermann, gesprochen und diese sich ganz einverstanden erklärt hätten. Meine Erbitterung über diese offenbare Volkstäuschung bei Anlaß eines so hochwichtigen Aktes, läßt sich nicht beschreiben; der dahinterliegende Kniff war zu platt. Mit diesem Collegium kamen lauter Ministerielle, Aristokraten und Servile, das konnte nicht fehlen, als Parlamentsmitglieder zum Vorschein. Es sollte also bei der Berathung der Grundform eines Staates, nicht nur dem Volke sein Wahlrecht wegescamotirt, es sollten zu jener Versammlung Leute geschickt werden, welche lediglich Regierungsgeschöpfe waren. Da war es nun wieder ein Mathy, welcher dieses elende Machwerk vertheidigte. Mit aller Entrüstung erhob ich mich gegen diese Volksbetrügerei, deckte den ganzen im Hintergrunde liegenden abscheulichen Plan auf, drohte, wenn ein solches Wahlausschreiben ergehe, durch Flugblätter und Volksversammlungen das Volk über den gespielten Streich aufzuklären und dafür einzustehen, daß eine Reihe Wahlbezirke gar nicht wähle. Da wurde den Herren etwas flau zu Muthe, selbst Blankenhorn und Dennig, welche sonst auf Bekk als Herrn und Meister schwuren, sprachen sich gegen das Projekt aus, Peter unterstützte mich mit aller Kraft, und so fiel dieser heillose Plan ins Wasser. Den Busen voll von Haß und Verachtung gegen solche Verrätherei und Verräther, kehrte ich heim und arbeitete die ganze Nacht hindurch an dem Gesetze über Nationalgarden.

schrittene Bewaffnung des Volkes neben der Unmacht der Regierungen, neben ihren reaktionären Bestrebungen, Alles sagte dem Politiker, daß der rechte Moment gekommen seie und nicht vorübergelassen werden dürfe; und man war der festen Zuversicht, daß es keines Schwertstreichs und keines Schusses bedürfe, daß der Zug ein wahrer Festzug seyn und ganz Deutschland dem Beispiele Badens, das immer vorangegangen, folgen würde; und wahrlich, hätten nicht diejenigen, welche bei allen politischen Bewegungen, Versammlungen und Handlungen in vorderster Reihe das große Wort geführt, sich im Momente der That feige und verrätherisch zurückgezogen, hätten sie nicht offen und geheim abgewehrt, hätten sie nicht ihre Erbärmlichkeit so weit getrieben, unsern Aufforderungen zum Zuzug nicht nur offene und geheime Abmahnungsschreiben, sondern sogar auch unter schändlichem und verrätherischem Mißbrauch von Struve's und Heckers Namen, Lähmung des Unternehmens entgegenzusetzen, es wäre Alles gelungen.

## Drittes Kapitel.

Zug der ersten Colonne ins Gefecht bei Kandern.

Samstag den 8. April reiste ich mit mehreren andern Deputirten der II. Kammer nach Mannheim. Keiner ahnte etwas von meinem Vorhaben, Keinem sagte ich etwas, im Gegentheile, sie waren der festen Meinung, ich würde in der auf Sonntag anberaumten außerordentlichen Sitzung der II. Kammer erscheinen. Sonntag den 9. mit Tagesanbruch verabschiedete ich mich von meinem Weibe, welches in Freud und Leid treu und innig bei mir gestanden, bei der ich in ungetrübtem häuslichen Glücke so oft Ruhe und Ersatz nach den Kämpfen des öffentlichen Lebens gefunden, drückte einen Kuß auf die Stirne meiner drei schlafenden Kleinen, mit der Zuversicht, welche der Glaube an eine gerechte Sache und an Grundsätze gewährt, welche den Jüngling und den Mann begeistert hatte, und verließ ein glänzendes Loos, getragen und gehoben von der Idee zu kämpfen, zu siegen oder unterzugehen für die Befreiung unseres herrlichen Volkes und mitzuwirken bei seiner Erlösung aus tausendjähriger Knechtschaft. Und geächtet und flüchtig sehe ich noch jetzt mit der heiteren Ruhe eines reinen Herzens auf Alles, was ich verlassen habe, und wahrlich mir ist froher zu Muthe, als jenen, welche durch Verrath am Volke prunken in Ministerröcken und Staatsrathsuniformen, und schwelgen in der Macht, die sie dem Vol gestohlen. Sie mögen in ihren feilen Blättern, sie mögen in Lügenberichten „steinige ihn“ schleudern auf die Republikaner, es gibt etwas, das ihre Macht zerbricht und wo ihr Treiben verfaulen muß, es ist das Herz des Volkes, es ist die Rache der Geschichte, die für Verräther und Feige, für Eigennützige und Söldlinge, eine ewige Schandsäule aufrichtet, sichtbar der Mitwelt und den kommenden Geschlechtern. Und wenn wir Republikaner einst unser Haupt zum Sterben legen, wir haben es treu und redlich gemeint mit unserem Volke und seiner Befreiung, ein freundlicher Genius wird unser eigenes Gewissen uns den letzten Kampf verschönen, ihr aber, die ihr das Volk zu eurem Schemel gemacht, die ihr auf seinem Rücken emporgestiegen seid zu nichtigem Schimmer und geraubter Macht, euch möge das Schicksal gnädig seyn in eurer letzten Stunde, das Wort Verräther wird durch eure Seele zittern, und mit Entsetzen werdet ihr zurückblicken auf den Betrug am Volke.

Durch Rheinbaiern, Frankreich und die Schweiz Tag und Nacht fortreisend, langte ich Dienstag den 11ten gegen 6 Uhr in Constanz an.

Im Gasthause zum Badischen Hofe traf ich bereits Struve, Willich, Bruhn, Mögling, Abgeordneter der II. Kammer in Würtemberg, und Doll; Freude und Herzlichkeit war auf allen Gesichtern zu lesen. „Ich wußte es, daß Hecker kommen und uns nicht im Stiche lassen werde!“ rief Struve freudig aus. Sogleich begannen die Berathungen, ich arbeitete mit bis Morgens 3 Uhr, dictirte Briefe, Proklamationen u. dgl., wie denn überhaupt seit Wochen die Nachtruhe etwas Seltenes bei mir geworden, vielmehr durch Arbeiten für die Ständekammer und die darin zu verfolgenden Volksrechte ersetzt worden war, weil am Tage Besuche, Petitionen und Deputationen sich in Carlsruhe unausgesetzt drängten und mir, so krank ich war, nicht Zeit ließen, krank zu seyn. Obgleich ich die Stimmung in Constanz, nach den öffentlichen Blättern, mündlichen und schriftlichen Mittheilungen und Aufforderungen, nach dem Seekreise zu kommen und die Fahne der Republik aufzupflanzen, feuriger und begeisterter erwartet hatte, war ich doch voll Vertrauen und Zuversicht, und erkannte, daß nicht blos die Gegenwirkungen eines Dekan Kuenzer, Bürgermeister Hüetlin, sämmtlicher Beamten und Geldmenschen es waren, welche das Volk in einen Zustand des Mißtrauens, der Verstimmung und eines Schwankens zwischen Furcht und Hoffnung versetzt hatten, sondern daß neben der Verhaftung Ficklers die früheren republikanischen Wortführer, wie Advokat Würth und Consorten dasselbe umstimmten, so daß es sich von den Führern verlassen glaubte, und an Allem irre wurde. Ich rechnete darauf, daß, wenn es uns zum Handeln bereit sehen und uns vernehmen würde, es seine alte Zuversicht wiedergewinnen, sich in Masse erheben und so die Versicherungen bewähren werde, mit welchen es uns zur Schilderhebung bestimmt und gerufen hatte. Wir waren endlich überzeugt, daß das Volk auf dem Lande und in den Landstädtchen entschlossener und glühender für die Sache seie, als die weichlicheren Bewohner der Städte, in welche viele Regierungsbehörden ihren Sitz, ihre Verbindungen hatten, und ihre Gehalte verzehrten.

Mittwoch den 12. April. Ausschreiben werden an die umliegenden Gemeinden, Aufforderungen zum bewaffneten Zuzug erlassen und in diesen wie in allen spätern Aufforderungen verlangt, daß die Mannschaft mit Munition, den nöthigen Geldmitteln, so wie mit Proviant auf mindestens 8 Tage versehen seyn solle. Um 10 Uhr reiste Struve nach der Stadt Ueberlingen, Stockach, Engen und Donaueschingen ab.

Es kamen nun des Morgens eine Reihe von Personen, welche bisher stets von Freiheit des Volkes hochtrabend geredet, und mahnten von dem Unternehmen ab; ich suchte den mir aus der Kammer befreundeten Direktor Peter auf, welcher mich beschwor, von dem Unternehmen abzustehen, und mit Thränen in den Augen bat, mich

dem Vaterlande zu erhalten. Viele Beamten hätten wohl Lust gehabt, Gewalt zu gebrauchen, allein ihre Macht war allenthalben dahin, und ein solcher Schritt würde die ganze Stadt und Umgegend auf die Beine gebracht und unser Unternehmen wesentlich gefördert haben.

Advokat Würth, welcher wahrscheinlich aus Angst, denn so sah er aus, krank war, lud mich in sein Haus ein, woselbst ich abermals eine politisch-moralische Abmahnungsconferenz aushalten mußte; es wurde mir mit Versicherungen der Freundschaft und Anhänglichkeit, mit Gründen der Unmöglichkeit des Gelingens, mit Bitten, mich für Baden und Deutschland zu erhalten, zugesetzt; Kuenzer, Würth, Zogelmann, Arzt Vanotti, Hüetlin, wetteiferten darin, selbst Sigel schien wanken zu werden; da übermannte mich der Unwille, ich warf denjenigen, welche bisher so maultapfer gewesen, ihre Muthlosigkeit in zorniger Energie vor und erklärte, wenn nun, wo es gelte, zu handeln, uns alle im Stiche ließen, und durch ihr Benehmen verderben wollten, so wollten wir eher mit Ehren zu Grunde gehen, als uns muthlos zurückziehen; aber das Volk seie besser, tapferer und glühender für die Sache republikanischer Freiheit, und so schieden wir, um uns Mittags vier Uhr in einer Volksversammlung, welche ich hatte ausschreiben lassen, wieder zu finden. Vor derselben ließ mir Bürgermeister Hüetlin von derselben abrathen, da das Gerücht allenthalben gieng, die Beamten beabsichtigten, mich auf dem Wege dahin oder in derselben nebst meinen Freunden niederzustoßen. „Sie mögen es versuchen, war unsere Antwort, die Monarchie mag mit Banditen sich wehren, wir werden ohne Waffen, selbst ohne ein Messer erscheinen“, und trotzig schritten Willich, Mögling, Doll und ich durch die Haufen, unter welchen ich das etwas mißfarbige Gesicht des Beamten Fieser erblickte, der sehr viel Verhaftungsneigungen, aber noch mehr Furcht vor dem Volke zu haben schien.

Mit der ganzen Kraft der Rede und der Bewegung, welche in dem Momente jeden Mann erfüllt, in welchem er aus dem Gebiete der Theorie zur That schreitet und für die Verwirklichung der Grundsätze in den Kampf zu ziehen unternimmt, welche sein ganzes Leben ausfüllen und es mit Gebilden der Phantasie und Werken der Ueberlegung und des Verstandes bevölkerten, Augenblicke im Leben, in welchen die Leidenschaften des Kopfes und des Herzens brüderlich Hand in Hand gehen — setzte ich der großen Versammlung den Zweck des Unternehmens, die hohe politische, sociale, sittliche und materielle Bedeutung der republikanischen Staatsform auseinander und forderte die Männer, welche für das Volk nicht blos Worte haben, zur Unterstützung auf. Vergebens erhob sich Würth, welcher sich als Republikaner bekannte, vergebens Hüetlin und Kuenzer, welche die Republik zwar als die vollkommenste, aber zur Zeit nicht practische Staatsform erklärten, dagegen; die Versammlung in der eminenten Mehrheit gab laut ihre Sympathien für die Republik und unser Unternehmen kund und mit freudiger Zuversicht kehrten wir in unsere Behausung und an die Arbeiten zurück.

Wie oben bemerkt, reiste Struve in Begleitung von Bruhn, Mittwoch den 12. April, Vormittags 10 Uhr, von Constanz nach Ueberlingen ab, begab sich dort in das Gemeindehaus, um eine Bürgerversammlung zu berufen und dieselbe mit dem Zwecke seiner Anwesenheit bekannt machen zu können. Dem ausgedrückten Wunsche wurde alsbald entsprochen und die Bürgerschaft trat in der Kirche zusammen, woselbst von Struve die Sünden der Monarchie auseinandergesetzt — die Vortheile der Republik dargethan — und dann die Anwesenden aufgefordert wurden, sich zu bewaffnen, um sich den nach Carlsruhe abgehenden republikanischen Colonnen anschließen zu können. — Struve's Rede wurde von der aus 600 — 700 Personen bestehenden Versammlung mit größter Begeisterung aufgenommen und das Versprechen gegeben, daß von Ueberlingen ein nicht unbedeutender Zuzug stattfinden werde, worauf er seine Reise nach Stockach fortsetzte, wo er Mittags 4 Uhr eintraf, und ebenfalls sogleich eine Versammlung des Gemeinderaths rc veranstaltete. Struve machte denselben mit den Gründen unseres Handelns bekannt — zeigte an, daß Hecker den andern Tag mit der Constanzer Schaar eintreffen, eine Volksversammlung abhalten und alle ächten Vaterlandsfreunde zum Mitzuge auffordern werde. Nach kurzem Aufenthalte gieng er weiter, nach Engen, — woselbst die Stimmung sich entschieden zu Gunsten der Republik aussprach. Hier traf Struve auch mit dem Abgeordneten Welte zusammen, welcher, nach allen seinen Reden in vorhergegangenen Volksversammlungen wie ständischen Debatten, für einen entschlossenen Demokraten galt; jetzt aber, wo es galt, seine Worte zur That werden zu lassen, zurücktrat; Beweis, daß er für das Volk wohl schöne Worte, dagegen keineswegs den Muth der Ueberzeugung besitze, welcher zu jedem persönlichen Opfer bereit ist. Nachdem ihm Struve sein Benehmen in der kräftigsten Weise vorgehalten hatte, reiste er in der Nacht nach Donaueschingen, wo er Morgens 3 Uhr ankam. In aller Frühe wurde eine Versammlung berufen, eine Aufforderung zu einer bewaffneten Volksversammlung für Freitag den 14. gedruckt, sogleich durch Boten in der Umgegend verbreitet. Die Bürgerschaft und die jungen Männer schienen von dem besten Geiste beseelt, wogegen die zahlreiche fürstenbergische Dienerschaft, und diejenigen, welche durch ihre Geschäftsverhältnisse in Abhängigkeit von der erwähnten fürstlichen Familie leben, den Erfolg unserer Wirksamkeit durch alle möglichen Mittel zu lähmen suchten. Man verbreitete Flugschriften, welche das Volk aufforderten, zu Hause zu bleiben, indem das Unternehmen bereits aufgegeben sei — und druckte unter dieses Machwerk die Namen Hecker's und Struve's, um ihm mehr Wirksamkeit zu verschaffen. Durch solche Umtriebe ließen sich denn auch Viele zurückhalten, so daß man genöthigt war, die Hauptversammlung auf Samstag den 15. zu verschieben, und wiederholt Boten auszusenden, welche das Volk über den Ursprung dieses von Beamten und ihren Helfershelfern begangenen Betrugs aufzuklären hatten. Als die Fürstenbergische Beamtenschaar sah, daß Freitags keine größere Anzahl bewaffneten Landvolkes eintraf, versammelte sich dieselbe gut bewaffnet, und nahm eine etwas drohende Haltung an, worauf aber sogleich die Mannschaft der nächstgelegenen Gemeinden in die Stadt berufen, und die fürstliche Dienerschaft zur Niederlegung der Waffen aufgefordert wurde, was sie auch sogleich befolgte. Die herausfordernde Stellung dieser Söldlinge veränderte sich nun alsbald in eine schlecht verborgene Furcht vor etwaigen Repressalien, und einer der Leibärzte ver-

fügte sich zu dem Volksfreunde Struve, um von ihm Sicherheitskarten für sich und seine Familie zu erbitten, indem er unter Betheurungen versicherte, daß der besagten Zusammenrottung keinerlei böswillige Absicht zu Grunde gelegen habe und sich die sämmtliche Dienerschaft gewiß ruhig verhalten werde. Dem armen Sünder wurde die Versicherung gegeben, daß er ruhig schlafen könne, indem von Seiten der Republikaner kein Krieg gegen Personen, sondern nur gegen das Prinzip geführt, wohl aber jede fernere Herausforderung eine kräftige Erwiederung finden werde.

In der Zwischenzeit trafen zahlreiche Deputationen aus der Umgegend ein, welche sich über den wahren Verhalt der Sache erkundigen wollten, und da die Zahl dieser Abordnungen fortwährend im wachsen begriffen war, so begab sich Struve in den Saal des Rathhauses — wiederholte dort der aus circa 1100 Personen bestehenden Versammlung die Gründe unseres Handelns — forderte dieselbe auf, zur Befreiung des Vaterlandes kräftig mitzuwirken, während sämmtliche Anwesende erklärten, daß sie dazu bereit seien, — und sich ihm bewaffnet anschließen würden.

Abends verbreitete sich das Gerücht, daß von Seiten der fürstenbergischen Prinzen Boten an das in Schwenningen liegende würtembergische Militär abgegangen seien, um den Befehlshaber zum Einmarsch nach Baden zu veranlassen; weßhalb sich Struve in Begleitung einiger Bürger zu den Fürstenbergern begab und ihnen anzeigte, daß jeder der Volkssache hinderliche Schritt von ihrer Seite — ihre Verhaftung zur Folge hab n werde. Während der Nacht wurden von den Patrouillen mehrere Boten aufgegriffen, welche der Amtmann mit verschiedenen, gegen unser Unternehmen gerichteten Berichten in die Umgegend expediren wollte — was für ihn die Folge hatte, daß mehrere Wachen vor sein Zimmer gestellt und jede Unterredung mit ihm verhindert wurde. Samstags trafen nun auch wirklich von vielen Seiten mit Waffen, Geld und Lebensmitteln versehene Schaaren ein, und von überall her erhielt man die Zusicherung, daß das Volk in Masse mitziehen werde, sobald die Constanzer eingetroffen seien.

Durch die schändliche Handlungsweise Welte's, Grüninger's &c., welche das Volk mehrmals zu bewaffneten Versammlungen beriefen, und dann, nachdem gehörig geschimpft und gedroht war wieder nach Hause schickten, — war Alles mißmuthig und mißtrauisch geworden; man wollte erst dann in Masse in die Stadt ziehen, wenn sich die Deputation der einzelnen Gemeinden davon überzeugt haben würden, daß wirklich Schaaren vom See anlangten.

Also auch diese hierdurch nothwendig entstehende Verzögerung, welche, wie sich alsbald zeigen wird, die nachtheiligsten Folgen hatte, verdankt man diesen Oppositions- und Revolutionspredigern; auf sie fällt die Schuld und Verantwortlichkeit des Mißlingens, auf sie der Fluch freier Männer, unter dessen Gewicht sie sich hinschleppen mögen. Das befreite Land und die Geschichte werden richten über sie.

Während man sich mit Aufstellung der indessen eingetroffenen und etwa 300 Mann zählenden Mannschaft beschäftigte, traf durch einen Boten die Nachricht ein, daß die Würtemberger die Gränze überschritten hätten, und im Anmarsche auf Donaueschingen begriffen seien, worauf schleunigst die Eingänge in die Stadt besetzt und überhaupt alle Anstalten getroffen wurden, um gegen einen Angriff möglichst geschützt zu sein. Da es der Grundsatz der Republikaner war — Blutvergießen immer nach Kräften zu vermeiden, so verfügte sich Struve in Begleitung des Bürgermeisters u. A. zu dem kommandirenden Generale, mit welchem eine Uebereinkunft dahin getroffen wurde, daß die republikanische Schaar unbelästigt die Stadt räumen und sich auf die von Constanz im Anzug begriffene Colonne zurückziehen könne. Diese Bewegung wurde dann auch in bester Ordnung ausgeführt, und erst nachdem die Stadt vollständig geräumt war, rückten die würtembergischen Truppen ein. Als diese Uebereinkunft von Struve kaum geschlossen war, traf Hecker ein, und brachte die Anzeige, daß eine aus circa 800 Mann bestehende Colonne noch eine halbe Stunde entfernt sei, mit welcher sich dann auch die Donaueschinger Schaar in der Nähe von Pfohren vereinigte, und von nun an gemeinschaftlich mit ihr handelte.

Donnerstag den 13ten in der Frühe wurde in Constanz Generalmarsch geschlagen: die Bewaffneten stellten sich auf dem Marktplatze auf, vier Trommler voran; mehrere derselben, die noch Tages zuvor gewaltig entschlossen sich gebärdet hatten, schlichen davon, andere versprachen nachzukommen; Weishaar von Lottstetten, welcher Befehlshaber einer wohlbewaffneten und organisirten Schaar von circa 1500 Mann Bürgerwehr war, erklärte damals dem Unternehmen sich nicht anschließen zu wollen; Andere schützten vor, man müsse erst die Ausschußmitglieder des Vaterlands-Vereins zusammenkommen und über die Sache abstimmen lassen; auf manche übte das Regenwetter einen lähmenden Einfluß; wie denn die eintretende regnerische Witterung überhaupt dem Zuzuge viel Abbruch that, — aber die mit uns zogen, waren fröhlichen Muthes und tapfern Herzens, und sind es geblieben vom Anfang bis an's Ende.

Die Frauen und Mädchen zeigten sich muthiger und begeisterter als die Männer. Manchen, der nachher zu uns stieß, trieben die Frauen und Mädchen mit ihren Vorwürfen, daß es feige sei, uns im Stiche zu lassen und daheim zu sitzen, während wir die Freiheit erstreben wollten, zu den Waffen. Wir haben Zügen von Hochherzigkeit, Begeisterung und Resignation bei den Frauen begegnet, daß wir getrost auf das heranwachsende Geschlecht, das sie geboren haben und erziehen, blicken können. Vor den Vater, der dem Sohn abwehren wollte, trat die Schwester und rief dem Bruder zu: „Zieh' aus, zieh' aus! laß dich nicht irre machen; zieh' hin mit Gott und kämpfe für deines Volkes Befreiung!“

Unter hellem Trommelschlag, begleitet von hunderten, zogen wir von Constanz aus über die Brücke; ein Omnibus, welchen der zum Kriegscommissär erwählte unermüdliche, um das Wohl der Mannschaft stets besorgte Doll, aufgetrieben hatte, folgte mit der Bagage, fuhr jedoch bald mit einigen Bewaffneten voraus nach Stockach.

Schon im nächsten Orte Wollmadingen, wo unsere kleine Colonne anhielt, um Zuzug aufzunehmen, erfuhren wir, daß man unseren Aufforderungen Gegendepeschen nachgesendet, Alles für aufgegeben erklärt hatte; als man sich vom Gegentheil durch unser Erscheinen und

meine Anrede überzeugte, erboten sich rüstige Männer mit- und uns nachzuziehen.

Hätten die von Constanz, welche erst des folgenden Tages, theils aus Schaam, uns allein gehen zu lassen, theils nach überwundenen Bedenklichkeiten, auszogen, sich gleich unserem Abmarsche angeschlossen, wären wir gleich einige hunderte von dorten ausgerückt, kein Zweifel, daß eine Erhebung in Masse statt gefunden hätte, denn Alles fragte: „wo sind die Constanzer und ihre Kanonen?“ Fort ging es munter und froh; ein Seitenweg durch den Wald sollte die Strecke bis Stockach abkürzen, wo Volksversammlung angesagt war, und wo wir, wie uns versichert war, eine Verstärkung von 3000 Mann zu erwarten hätten. Den eingeschlagenen Weg verließen wir, und zogen hinab nach Allersbach, wo uns ein Bote entgegenkam, und aufforderte, dorten einzurücken. Mit hellem Jubel empfangen, redete ich zu der auf dem Rathhause versammelten Bürgerschaft und hier, wie fast allerwärts, wo ich zu dem Volke sprach, nahm es meine Ansprache mit Enthusiasmus auf, und bewaffneten sich Männer zur Heerfahrt. Aufforderungen zum Zuzug trugen Boten nach den Nachbargemeinden, insbesondere nach der Insel Reichenau, wo ein kühnes, verwegenes Geschlecht, scharfe Büchsenschützen, haust. Von Reichenau sagt man, daß, wenn der Bodensee gefriert, der Reichenauer seine Pelzmütze darauf wirft, und wenn das Eis nicht bricht, ausruft: „tragt's die Mütze, muß es auch den Mann tragen!“ und verwegen schreitet er über die dünne Kruste dahin, ob auch alljährlich Manche ertrinken. Der blaue Himmel lachte aus den zerrissenen Regenwolken, zur Seite der klare herrliche See, die fernen freien Alpen, vor uns Hohenstaufen, Hohenhoben, Hohenstoffeln, Hohenkrähen und Hohentwiel; eine Welt voll alter Sagen und Lieder, verklungener Mähren lag vor uns; alte Chroniken erzählten von der Despotie deutscher Kaiser und der Lehenschaft, von Fridolin dem Christenthumsprediger auf Reichenau, von Pfaffentrug und dem verbrannten Huß, und wir zogen aus mit dem Panner der deutschen Republik; wir wollten vertilgen die despotischen Reste des Mittelalters, und gründen den freien Volksstaat. Hell tönte kriegerisches Manneslied und die weißen Seevögel schwirrten um unsere Häupter, und im Gespräche über die Vorzeit und kühne Thaten der Bewohner vom See, wie einst Constanz tapfer gestritten gegen äußer Dränger und den Uebermuth der Geschlechter in der Stadt, zogen Dr. Kaiser und ich vor unserem Heerhäuflein her, mit Trommelschall durch ein Dörflein hindurch, wo Glück und Segen und gutes Gelingen uns zugerufen wurde und biederer Händedruck uns begrüßte. Auf einer Höhe machten wir Halt, ein Rudel Rehe, das über den Weg stürzte, hätte unsern Proviant vermehrt, hätten unsere Schützen sie gleich gewahrt. So langten wir mit dem Zuzug von Allersbach, der rüstig fürbaß geschritten war und uns eingeholt hatte, eine stattliche Reihe bildend, in Wahlwies an. Man hatte unsere Ankunft erfahren, und obwohl die meisten Streitbaren zur Versammlung nach Stockach gezogen waren, so kamen uns doch Männer, Frauen und Kinder mit lautem Freudenrufe, eine deutsche Fahne schwingend, entgegen. Da wir heute bereits viel kreuz und quer gezogen waren, gedachten wir eine kurze Rast zu halten, als mir gemeldet wurde, daß man in Stockach seit vielen Stunden auf unsere Ankunft harre, die zur Volksversammlung Eingetroffenen aber des langen Ausbleibens ungeduldig und mißmuthig seien, Andere bereits heimzögen, da man ausgesprengt habe, es sei Alles wieder aufgegeben. Außerdem sei die Stimmung der Leute eine bedrohliche, da man Seitens der Bürgerschaft, namentlich des Bürgermeisters, Gemeinderaths und der Beamten eine fast feindliche Stellung eingenommen habe, und uns als wahre Teufel schildere, die nur rauben oder brennen, oder die unserm Unternehmen abgeneigten Personen und ihr Eigenthum vergewaltigen wollten.

Rasch stiegen Willich und ich in den bereit stehenden Wagen und fuhren im schärfsten Trabe gen Stockach. In der That begegneten wir bereits vielen von dorten heimkehrenden Männern, und erhielten bestätigt, was man uns schon in Wahlwies versichert hatte, daß der Bürgermeister von Stockach und die dortigen Beamten Boten in die Gemeinden mit Schreiben gesendet hatten, worin sie erklärten, ich käme gar nicht, das Unternehmen sei aufgegeben; die Gemeinden werden dringend angegangen, bei der Volksversammlung nicht zu erscheinen.

Selbst die Erschienenen wären muthlos auseinandergelaufen, wäre nicht Doll schon früher zu Wagen voraus geeilt und hätte einer Versammlung im Badhaus unsere Ankunft versichert und den Zweck unsers Vorhabens auseinander gesetzt.

Angelangt in Stockach wurde ich von den noch aus mehreren hunderten bestehenden Anwesenden auf das Herzlichste empfangen, mir die Hand gedrückt, gejubelt, umarmt, es lebe die Republik, schallte es durch die Lüfte, und mit den höchsten Betheuerungen drängte man sich herbei, versprach bewaffneten Zuzug in Masse, Besetzung der Gränzen und Pässe gegen die in Schwenningen und Sundhausen lagernden würtembergischen Truppen. Deputationen über Deputationen kamen an, mit Ausnahme von zwei oder dreien, welche erklärten, sie würden überhaupt keinen Zuzug senden, weil sie an dem Gelingen des Zuges zweifelten, waren alle eifrig, und sicher rechneten wir, des andern Morgens eine erhebliche Verstärkung anrücken zu sehen. Nun erfuhren wir noch, daß man mehrere Boten aufgefangen, unsern Zuschriften andere entgegengesetzt, sogar unter Fälschung meines und Struve's Namen Schreiben ausgesendet hatte, worin erklärt war, daß man das Unternehmen fallen lasse; die Comite's des Vaterlandsvereins verriethen uns förmlich; der Abgeordnete Welte, welcher mit dem Maule bisher ein wilder Republikaner gewesen, so daß er beim Volke den Spitznamen „Baronenmetzger“ erhalten hatte, hatte Alles muthlos gemacht.

Von den Leuten, welche zu Struve und mir nach dem Unterlande gekommen waren und zum Losschlagen aufforderten, weil das Volk nicht mehr zu halten sei, haben wir nur äußerst wenige beim Zuge gesehen und manchmal ist mir jetzt, wenn ich die vielen Intriguen, Verräthereien und das feige Zurücktreten Vieler, in dem Momente, da es galt aufzustehen, überblicke, der Gedanke gekommen, daß unsere Sache und wir planmäßig verrathen und verkauft worden seien, daß niederträchtige Gesellen unter der Maske der politischen Sympathie an uns Betheuerungen, Versicherungen, Aufforderungen ergehen ließen, um uns zu locken und zu verrathen.

In Stockach wurden nun Ausschreiben über Ausschreiben an die Gemeinden gesendet, bei dem beständigen Contreminiren, Doll der Auftrag ertheilt, sich auf der Post die Briefe vorlegen zu lassen, um zu erfahren, ob nicht an uns oder Komitemitglieder des Vaterlandsvereins gerichtete Schreiben darunter wären, da wir sichere Nachrichten von dem Unterschlagen an uns gerichteter Zuschriften hatten: ferner nachzusehen, ob nicht Regierungsdepeschen aus Karlsruhe oder Stuttgart darunter sich befänden. — Aufgemacht wurde kein Schreiben, es genügte uns zu erfahren, ob solche Depeschen vorhanden und wohin sie gerichtet seien; der Postmeister trat bei uns ein, er protestirte gegen die Durchsicht der Briefe, er verlangte für sich eine Bescheinigung, daß er nur der Gewalt gewichen, er schwebte zwischen doppelter Furcht; die Subalternen begannen gegen Doll tapfer thun zu wollen, flankirten aber blos herum, indem sie, wie man zu sagen pflegt, dem Wetter nicht recht trauten. Der Bürgerschaft in Stockach, welcher man unsere Leute als wüste, auf Brand und Plünderung bedachte Gesellen, geschildert hatte, gaben wir die Versicherung, daß man sie auf das Infamste betrogen, daß unsere Mannschaft (wie auf dem ganzen Zuge) angewiesen sei, Alles zu bezahlen und Niemanden zur Last zu fallen. Sie überzeugten sich auch dessen bald, und der Frau des Abgeordneten Straub, welche große Besorgniß hegte, ließ ich noch besonders sagen, sie solle ruhig schlafen gehen; wer es wagen würde, Jemanden ein Haar zu krümmen, der solle nach Kriegsrecht behandelt werden. Beim ewigen Gotte, wir haben an unseren Feinden nur ehrenwerth und als treue Republikaner gehandelt, sie haben dagegen zum Schmutze, zur Verläumdung und zu dem Gräuel einer zügellosen Soldateska gegriffen.

Die Republik mußte nun organisirt werden, wir waren nach einer größern Stadt vorgerückt, muthige Mannschaft stand unter Waffen, starke Zuzüge waren versprochen.

Mittelst eines Dekretes lösten wir die Regierung des Seekreises auf, und setzten an deren Stelle einen Statthalter, forderten im Namen der Republik die Einwohnerschaft von Konstanz und mehrere Gemeinden zum Vollzuge auf. Dem Statthalter wurde die unumschränkteste prokonsularische Vollmacht ertheilt und derselbe dem Volke verantwortlich gemacht. Da der Abgeordnete Peter ein ehrenwerther, es mit dem Volke gutmeinender Mann war, so war beschlossen ihm die Statthalterschaft zu übertragen und ihn zu deren Annahme durch das Volk nöthigen zu lassen. Republikanische Kommissarien sollten von Zeit zu Zeit abgesandt werden und den Vollzug der Anordnungen der provisorischen Regierung sichern, in deren Namen ich die Ausschreiben und Erlasse unterzeichnete.

Unter all diesen die Nacht hindurch andauernden Arbeiten, dem Empfang und der Absendung von Boten, Depeschen und Deputationen, trat ein Mann mit der Meldung ein, daß ein verdächtiges Individuum, welches man schon auf verschiedenen Volksversammlungen beobachtet, sich umtreibe, Erkundigungen einziehe und offenbar ein Spion sei. Zwei Wehrmänner wurden abgeordnet, ihn zu holen, und brachten einen Menschen herauf, welchem man sein Handwerk auf dem ängstlichen Gesichte, aus Haltung, Haarschnitt und Bart den Soldaten, an der Aussprache den Würtemberger anmerken konnte. Wir Offiziere standen im Halbkreise; es wurde ihm, nachdem aus seinen Antworten sich ergab, daß er wirklich ein Kundschafter sei, verkündigt, daß er auf seinem Zimmer bewacht werde. Es stellte sich heraus, daß seine Angabe, er sei der würtembergische Hauptmann Fischer und gesandt, den Stand der Dinge zu erforschen, richtig sei, und auf sein Zimmer zurückgekehrt, warf er schnell ein Papier zum Fenster hinaus; unsere Leute sammelten die Fetzen und es ergab sich, daß es mit Bleistift geschriebene Notizen über unsern Zug, die Führer und dgl. enthielt. Bei den vielen Verräthereien, welchen wir ausgesetzt waren, bei dem Glauben, daß Spione selbst in unsere Reihen sich eindrängten, hätten wir kriegsrechtlich verfahren und ein Exempel statuiren können, allein wir wollten weder durch Schrecken noch irgend Gewaltthat gegen Personen unsere hohe Sache fördern, weil wir mit den hohen Mitteln der Begeisterung für die Befreiung eines großen Volkes siegen wollten und zu siegen überzeugt waren. Fürwahr, wären wir mit den Mitteln des Schreckens, wie die bezahlten Fürstenknechte ausposaunten, aufgetreten, wer weiß, ob nicht die Halben und Feigen aus Furcht muthig, Verräther und Spione geschreckt worden wären und Manchem die Lust vergangen sein würde, gegen uns zu agiren. So waren wir aber von der Gerechtigkeit und Größe unsers Unternehmens, von dem Anhange im Volke und seinem Eifer überzeugt, daß wir solche Mittel als überflüssig verschmähten.

In der Nacht, nachdem der bisherige Abgeordnete der würtembergischen zweiten Kammer, Mögling, welcher sich mit Kraft und Begeisterung der Volkssache hingegeben hatte, einen Augenblick der Ruhe genoß, ward gemeldet, daß eine bejahrte Frau unter dem Vorgeben, nach Ludwigshafen zu reisen, angelangt sei, welche sich höchst unruhig und verdächtig benehme, eine Menge Papiere mit sich führe und auf befragen, sich für Möglings Mutter ausgebe. Derselbe wurde geweckt, eilte hinab und fand hier seine besorgte Mutter, welche ihn bestimmen wollte, uns zu verlassen, was er jedoch zurückwies. Freitag, den 14. April, war ein trüber, regnerischer Tag, der Zuzüge erschienen im Verhältnisse zu den Versprechungen, nur eine geringe Anzahl, woran die Operationen unserer Gegner und die schlimme Witterung nicht minder Schuld trugen, als der Umstand, daß die Männer sich einestheils gegen den Einmarsch der Würtemberger zur Wehre zu setzen, entschlossen waren, anderntheils die Besorgniß hegten, daß diese an Herd und Familie der Ausgerückten, Rache nehmen würden. So warteten wir bis Nachmittags mit dem Abmarsche. Eine ernste Stimmung überkam den Einen und den Andern, denn nach allen gegebenen Nachrichten und Versicherungen hatten wir darauf gerechnet, von Stockach mindestens 4000 Mann stark auszuziehen. Des Morgens hielt ich an die auf dem Rathhause versammelten Wehrmänner und andere Bürger eine Anrede, ich entwickelte darin das Gewebe von Täuschung und Unterdrückung seit 1815, schilderte die Gegenwart, die Höhe des Staatsaufwandes, die Mittel zur Abhülfe, die Einfachheit, Berechtigung und Nothwendigkeit republikanischer Staattsform, und viele bei unserm Einziehen düstere Gesicher-

stellten sich auf und schüttelten uns treuherzig und freundschaftlich die Hand. Nirgends hat die Republik mehr selbstbewußte, aber auch nirgends weniger thatkräftige Anhänger als in Deutschland. Kein Wunder bei einem unter Druck und Bevormundung herangewachsenen Geschlechte, das alles Vertrauen auf sich und seine Kraft verloren hat.

Kaum hatten wir Stockach verlassen, so wagten sich unsere inzwischen verkrochenen Gegner wieder hervor, begannen drohend umherzuspazieren; weil man aber nicht wissen konnte, was für Kolonnen nachrückten, so blieb es beim Maulen, wie wir denn unter Bürgern und Beamten eine Menge Leute trafen, die jede Viertelstunde anders redeten, in der Hoffnung, sich damit den Rücken zu decken, je nachdem Republikaner oder Royalisten Meister würden. In Eigelthiengen wurden wir mit Böllerschüssen begrüßt, die Bedenklichen wurden muthiger, die jungen Männer waren voll Eifer und Feuer, ich sprach zu dem versammelten Volke; zwei kleine Kanonen sammt Munition, welche Großherzog Ludwig nicht für die Republik hatte gießen lassen, wurden als erstes republikanisches Feldgeschütz mitgenommen. Der Bastard desselben, ein Graf Langenstein, dessen Grafschaft aus den Taschen des Volkes genommen war, hätte es sich sicher nie träumen lassen, daß ihr eherner Mund sich öffnen würde bei dem Feldgeschrei „es lebe die Republik.“ Hier, wie in Aach war die Stimmung des Volkes entschieden für die Republik; alle Hoffnung einer bessern Zukunft knüpfte sich nur an dieses Wort, und mit Rührung gedenke ich einiger Jungfrauen, welche mit feuchten, Begeisterung strahlenden Augen uns die Hände reichten beim Scheiden, und glücklichen Ausgang und frohes Gelingen für Volk und Vaterland wünschten.

Konnten wir uns in Stockach der Besorgnisse nicht erwehren, weil wir aus den Aemtern Konstanz, Ueberlingen, Radolfzell, Stockach, einer Erhebung in Masse versichert worden waren und nun nicht 400 stark gegen Engen kamen, so wurden unsere Hoffnungen neu belebt durch den Empfang in Engen selbst. Alles wetteiferte, uns eine freundliche, gastliche Aufnahme zu bereiten, man drängte sich um die Führer; ein Bürger, welcher nur zwei Mann in's Quartier erhalten hatte, holte sich noch acht dazu; man nahm keine Bezahlung; unsere Leute wurden fast todt traktirt, und während die Anführer arbeiteten, Boten mit Briefen absendeten, saßen die Bürger der Stadt und unsere Wehrmänner beisammen, sangen „den Waffenruf“ und andere kriegerische und Freiheitslieder, man versprach uns die Kanonen, zwei alte Feldschlangen, wohl aus dem 30jährigen Kriege, aber immerhin noch brauchbares Geschütz, und schon der Anblick von Kanonen machte auf die Leute Eindruck, das Ganze nahm sich bedeutender und wichtiger aus.

Samstag den 15. um 7 Uhr wirbelte der Generalmarsch durch die Stadt und Vorstadt. Die Mannschaft war frisch auf und guten Muthes, in der Stadt waren von allen Seiten Neugierige und Besucher zusammen geströmt, von den umliegenden Gemeinden zogen von da und dort Haufen Bewaffnete mit flatternder Fahne heran; die Bürgerwehr von Engen stand unter Waffen, prächtige mit Stutzern versehene Leute.

Hundertmal sagte man uns aller Orten: fordern sie nicht blos Freiwillige, nicht blos das erste Aufgebot, sondern auch das zweite ein, denn die Rede ist immer die: „Wenn der geht, gehen wir auch,“ oder „wenn der und jener mit muß, gehen alle Andern.“ Bei vielen war dieses nicht ein bloßer Vorwand, um nicht mitziehen zu dürfen, sondern eine Art Eifersucht, fast möchte ich es Neid nennen, daß, während die Einen ausziehen wollten, um unter Strapazen und Gefahren die Freiheit zu begründen, die Andern sollten behaglich daheim abwarten und im Falle des Gelingens nur den Sieg und seine Früchte genießen dürfen. In Engen, der Heimath des Abgeordneten Welte, erfuhren wir erst recht die von ihm gebrauchten Manoeuvres, um die Männer uns abwendig zu machen, allein gerade in Engen war die Mißbilligung seines Benehmens allgemein; dort kannte man seine früher geäußerten Ansichten, seine geführten Reden genau, und nirgends gilt ein Prophet weniger als in dem Orte wo man ihn hat gehen und stehen, essen und trinken sehen. Kurz zuvor hatte er noch gegen die Abgeordneten Mathy und Streub, welch als ministerielle Beruhigungskommissäre und als Dämpfungsapparate republikanischee Gesinnungen nach dem Seekreise entsendet worder waren, öffentlich auf das derbste losgezogen, war darüben mit seinem Jugendfreunde Straub, einem kurzsichtigen, beschränkten Kopfe in Zerfall gerathen, unjetzt trieb er es mit seltener Doppelgängigkeit um kein Haar besser.

Willich theilte nun die auf ungefähr 800 Köpfe angewachsene Mannschaft ein, Büchsenschützen, Flintenträger und Sensenmänner gesondert; flatternde Fahnen, grüne Reiser, heitere Gesichter, ein heller Himmel, Alles versprach einen guten Fortgang. Wir bedurften ja keiner großen Mannschaft, denn nach feierlichen Versicherungen, daß die Linientruppen zu uns übergehen würden, Versicherungen, schwarz auf weiß und vielfach mündlich, bestätigt dadurch, daß einzelne Soldaten verschiedener Regimenter mit Sack und Pack später bei uns eintrafen und mitfochten, nach alle dem kam es nur darauf an, daß ein ziemlicher Heerhaufe vorrücke, die Größe desselben brauchte nicht übermäßig zu seyn; und wäre nur eine einzige Kompagnie übergetreten, so hätte dieses energisch gewirkt.

Kurz vor dem Abmarsche von Engen kam eine Dame an, welche sich als Frau Herwegh zu erkennen gab. Ich theilte ihr meine Ansicht mit, daß, obwohl die Legion, welche unter Anführung ihres Gatten aus Frankreich angekündigt war, aus lauter Deutschen bestehe, dennoch dieselbe nicht nur der Regierung den Vorwand zu den reaktionären Maßregeln abgegeben habe, sondern auch den Bürgern selbst damit Angst gemacht, und eine Masse grundloser Besorgnisse, was sie Alles von der Legion zu befürchten hätten, mit Erfolg eingeflößt worden seien, und daß es immer mein Wunsch gewesen, die Erhebung von Innen heraus zu bewerkstelligen, und erst, wenn Resultate erzielt seien, dann würde der Anschluß jener deutschen Mitbürger an das Revolutionsheer von wesentlichem Erfolge seyn. In der That ist uns von vielen Leuten aus Deutschland versichert worden, daß die lange Vorausankündigung der deutschen Legion von der reaktionären Partei vielfach benützt worden sei, um die aben-

theuerlichsten Gerüchte über dieselbe auszusprengen. Man schilderte sie in den officiellen Hofzeitungen mit die schmählichsten Prädikaten — nannte sie Diebs- und Raubgesindel, auf Brand und Plünderung bedachte Horden, und alle diese Prädikate legte man unseren Kolonnen bei, so daß ich es selbst in verschiedenen Orten, wo wir Halt machten, vernehmen mußte, daß man sich eine ganz andere Vorstellung von uns gemacht, uns für eine Art Räuberbande gehalten habe, und nun erstaunt sei, so ordentliche, aus sich selbst strenge Mannszucht haltende Leute, Bürger aus dem Lande zu finden. Man bediente sich des Mittels jener Verdächtigung, auch um den Geist der Soldaten umzustimmen; die Offiziere sagten ihnen täglich: die Insurgenten seien keine Bürger — es seie zusammengerafftes und zusammengelaufenes schlechtes Volk — es seie im Interesse der „Bürger" und des Landes geboten gegen dasselbe zu kämpfen und das Land von diesen „Banden" zu säubern, und es läßt sich nicht läugnen, daß diese verläumderischen Machinationen vielfach ihre Wirkung nicht verfehlten und den stets um seinen von der Monarchie angegriffenen Geldbeutel besorgten Städte- und Landbürger, mißtrauisch, jenem Unternehmen abgeneigt machten.

Wir zogen nun mit klingendem Spiele, ein stattlicher Zug, von Engen aus, während Doll und Mögling zurückblieben, um uns mit der Nachhut und neuen Zuzügen nachzurücken. Einige Wehrmänner meldeten denselben, daß ein Frachtfuhrmann ankommen werde, welcher eine Kiste scharfer Patronen für die Konstanzer Bürgerwehr mit sich führe. Die Munition war bei dem Konstanzer wie bei allen Fähnlein ziemlich knapp; günstiger konnte kein Fuhrmann kommen. Es wurde nachgeforscht, die Kiste war uns bezeichnet; das Vorgeben, sie enthalte nur Eisen, half nichts, sie wurde geöffnet, der Anblick von 4000 scharfen Patronen erregte ein lautes Hurrah bei der Mannschaft und triumphirend wurde die Kiste in unsern Omnibus oder Bagagewagen gebracht.

Die Hauptkolonne war inzwischen voran marschirt, unterwegs wurden kriegerische Mannövers ausgeführt, Schlachtaufstellungen vorgenommen und es war wirklich zum Erstaunen, mit welcher Schnelligkeit und Leichtigkeit die Bewegungen ausgeführt wurden, so daß Alles, im Falle wir auf Widerstand stoßen würden, einen günstigen Erfolg versprach.

In Geisingen wurde Mittagsrast gehalten, ich sprach zu den Bürgern, ihr ungetheilter Beifallsruf beurkundete ihre Sympathie für unsere Sache. Der Wirth aber, bei welchem wir eingekehrt waren, früher ein gewaltiger Lieberaler, hatte hundert Ausreden, Geschäft, Familie, und wie die Dinge alle heißen, welche unter steter Versicherung republikanischer Gesinnung vorgebracht wurden. Einen stattlichen Forstmann und scharfen Schützen suchten wir zum Mitzuge zu bewegen, und hätten wir sichere Anstellungen austheilen können, so hätte es sich bald gezeigt, was an der so oft ausposaunten lächerlichen Farce „der angestammten Liebe zum Fürstenhaus," „der ungeheuchelten Loyalität," eigentlich ist. In Geisingen ward ich abgeholt, um schneller in Donaueschingen bei Struve einzutreffen, da man davon spreche, daß der eine Sohn des Fürsten von Fürstenberg heimlich in das würtembergische Lager bei Schweningen gesandt und jene Truppen veranlaßt habe, vorzurücken, auch hätten die fürstenbergischen Beamten sich gerüstet und alle Bürger, welche von dem Duodezhofe des Mediatisirten Vortheil zogen, sich offen oder geheim mit ihnen verbündet. Schon von Stockach aus hatte ich eine Aufforderung an Struve und Bruhn erlassen, sich der fürstenbergischen Familie und einflußreichsten Beamten als Geiseln zu versichern. Diese Depesche, sowie manche andere, ist nie an den Ort ihrer Bestimmung gelangt und doch wäre dieser Akt von der größten Wichtigkeit gewesen; er hätte eine Menge Maßregeln der Gegenpartei vereitelt, dieselbe entmuthigt, in das Netz ihres Spionirwesens einen bedeutenden Riß gemacht. Ueberhaupt hatten wir mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß wir einerseits mit großer Humanität verfuhren, andrerseits uns große Geldmittel nicht zu Gebote standen, während die Royalisten über volle Kassen, parates Kriegsgeräth, organisirtes und wohlbezahltes Beamten-, Staffeten- und Spionenwesen geboten. Hätten wir 500,000 fl. zur Verfügung gehabt, es wäre Alles anders gegangen.

Kaum war ich in Donaueschingen angelangt, so erfuhr ich, daß statt gehofften Tausenden nur zwischen 2 bis 300 Bewaffnete in der Stadt sich befänden und die Würtemberger heranrückten, von deren ruhigem Verweilen in ihrem Lager, so wie dem Umstande, daß sie keinen Befehl in das badische Gebiet zu rücken, wir am Morgen Kunde erhalten hatten. Sofort wurde ein reitender Bote an Willich gesandt, im stärksten Eilmarsche nach Donaueschingen vorzurücken. Alles hing an einer halben Stunde, hätten wir, ungefähr 800 Mann stark Donaueschingen vor den Würtembergern besetzt, so waren wir nicht allein im Stande, die Stadt zu halten, sondern auch die auf den folgenden Tag angesagten Zuzüge von Hüfingen her aufzunehmen und angriffsweise zu verfahren, wenn die Gegner eine feindliche Stellung einnehmen würden. Die Position von Donaueschingen hatte uns die Verbindung mit dem Kinzigthale, Höllenthale, Rheinthale und der Seegegend gesichert, und Donaueschingen, was theils durch Sumpf und Berg, theils durch seine Höhenlage gedeckt ist, wäre dann der Ort gewesen, von welchem aus die provisorische Regierung ihre Dekrete und Proklamationen nach allen Richtungen hätte erlassen können und der Aufstand in Masse wäre sicher erfolgt, den würtembergischen Truppen wäre die nachrückende Seekolonne, die Aufgebote der Nachbarschaft in den Rücken und in die Flanken gekommen und der Erfolg nicht zweifelhaft gewesen, trotz der feindseligen Stimmung der fürstenbergischen Beamten und der Hofbürger, welche ungeachtet ihres frühern ungeheuern Republikanismus, aus Furcht, es könnten ihnen bei einem Kampfe Scheiben eingeschossen werden, lieber der Monarchie Hekatomben opfern als für die Befreiung eines Volkes aus langer Schmach handeln wollten. Armseliges Philisterthum! Es naht ein Sturm über Europa, der deinem Eigennutz und deiner Selbstsucht einen Aderlaß bereiten wird, daß du wehmüthig der Republikaner gedenken wirst, welche mit den hohen Mitteln der Begeisterung für Volk und Freiheit eine bessere Staatsordnung und glücklichere Zukunft bereiten wollten.

Kaum war der Bote fortgejagt, so eilte ich Struve

nach, von welchem man mir sagte, er sei dem würtembergischen Anführer in Begleitung des Bürgermeisters entgegen und kaum aus der Stadt, so sah man bereits die Truppen heranrücken — Fußvolk, Reiterei und Geschütz, wohl 1800 bis 2000 Mann stark. Struve kam mir entgegen, er hatte kapitulirt, daß die Republikaner ungehindert die Stadt verlassen könnten, die Würtemberger erst mit einbrechender Dunkelheit in die Stadt rücken sollten. Diese Kapitulation ist nicht gehalten worden, denn kaum hatte man unsrerseits Zeit, die Stadt zu verlassen, als schon die Truppen einrückten. Eben als Struve mir begegnete, sah man unsere Seekolonne von Pfohren herrücken; dieß begeisterte das in Donaueschingen befindliche, ohnehin kampflustige Häuflein von 2—300 Mann noch mehr, widerstrebend fügten sie sich der Kapitulation; ich zog mit 15 Bewaffneten durch die Stadt unserer Kolonne entgegen; „jetzt wird's Ruhe geben, ihr rebellische Spitzbuben," prahlte nun eine Bedientenseele uns entgegen; als aber einer meiner Leute die Büchse erhob und fragte, soll ich den Schurken niederschießen, da stotterte er käseweiß etwas heraus, und wir vereinigten uns mit unserer Hauptkolonne etwa eine Viertelstunde von Donaueschingen weg. Die Mannschaft war unwillig; ein großer Theil wollte von nichts hören als vom Angreifen und Schlagen, was aber nun, da eine Kapitulation abgeschlossen war, nicht mehr anging und auch thöricht gewesen wäre, da nun die Gegner die Höhen besetzt hatten, während wir auf der Landstraße in ddr Ebene standen, zur Seite den weiten Sumpf und das Flüßchen.

Es wurde nun berathschlagt, was zu thun. Willich schlug vor, über Pfohren nach Hüfingen zu marschiren, allein dieser Plan wurde aus dem Grunde verworfen, weil wir im Angesicht des Feindes einen mehrstündigen Marsch um den Sumpf herum, zur Seite mäßige Höhen, hätten machen müssen, während die Gegner von Donaueschingen aus in einer halben Stunde Hüfingen und die Höhen besetzt und uns zwischen Sumpf und Berg hätten erdrücken können. Um nun die Rheinkolonne Weishaars aufzunehmen und auf andern Wege mit der sich bildenden und nachrückenden Seekolonne in Verbindung zu bleiben, rückten wir trotz der starken Ermüdung unserer Leute in einem forcirten Nachtmarsche über Pfohren nach Sumpfohren. In diesem Orte wurde den Leuten eine Viertelstunde Rast gegönnt, die gänzlich Marschunfähigen, so gut es ging, auf den Bagagewagen untergebracht, während wir Andere in möglichster Ruhe über Berg und Wald auf der Straße nach Riedböhringen zogen. Da unser Marsch und Plan möglichst geheim bleiben mußte, so hielten wir, was verdächtig erschien, an, arretirten einen Extrapostreisenden, welcher trotz seiner Verkleidung von unsern Konstanzer Schützen alsbald als ein Konstanzer Gensdarm erkannt wurde, und später auch eingestand, ein solcher zu sein, jedoch vorgab, seine Geliebte in Sasbach bei Bühl besuchen zu wollen. Depeschen fanden wir bei ihm nicht, wohl aber war er stark mit Geld versehen. Es wurde ihm Alles zurückgestellt und derselbe in dem Bagagewagen unter Bedeckung eines Wehrmannes mitgeführt, bis es ihm in Bonndorf gelang zu entfliehen.

Obgleich spät Abends angelangt, so nahm man uns doch freundlich und bereitwillig auf, versprach zahlreiches Aufgebot den folgenden Tag mitzusenden, allein trotz alledem, trotz Regen, Wind und Hagel konnten viele unserer ermüdeten Leute nicht unter Dach und Fach gebracht werden; unsere Vorposten hatten einen harten Dienst, und so wie uns beim Abzuge von Donaueschingen Viele, wie wir später gewahrten, wieder verlassen hatten, andere Zuzüge aus den Ortschaften, welche des andern Tages bei uns eintreffen wollten, uns durch die Würtemberger abgeschnitten waren, so riß auch von Riedböhringen Mancher aus, woher es sich erklärt, daß wir bei stetem Zuzuge uns bei Kandern kaum 800 Mann stark schlugen.

Und doch war die zum Aufstande gewählte Zeit die günstigste, weil zu derselben die Feldgeschäfte weniger sind und die Zurückbleibenden leicht die Geschäfte der Ausgezogenen besorgen können, wie dieses auch in den meisten Gemeinden beschlossen worden war.

Schnee bedeckte Sonntag den 16. April die Berge und die Thäler, die Stimmung war gedrückt, Viele bekamen Durchfall und wurden auf Wagen, welche uns die Landleute, wie überall, mit größter Bereitwilligkeit und Herzlichkeit boten, nachgeführt, es war ein kalter, nasser und schwieriger Tag und erst in Füzen hellte sich das Wetter und die Stimmung auf. Die Männer von Füzen gelten für verwegene Wildschützen, welche mit dem Stutzer gut umzugehen wissen, wir rechneten auf ihren Zuzug. Ein Wehrmann welcher sich betrunken hatte, wurde entwaffnet und von der Kolonne fortgejagt, wie wir denn überhaupt darauf hielten, daß Ordnung herrsche und übermäßiges Trinken nicht geduldet werde. Hierbei muß ich sagen, daß an einer wahrhaft musterhaften Ordnung, an Heiterkeit, schönem vielstimmigem Gesang, Mäßigkeit, Ausdauer und Tapferkeit kein Fähnlein das der Konstanzer Arbeiter übertraf und mit inniger Freude denke ich dieser wackern und gebildeten Männer und ihres braven Führers.

In Stühlingen wurden wir kalt empfangen; man hatte sich alle Mühe gegeben, uns fast wie eine Hunnenhorde zu schildern; man bot uns Wein und Brod mit einer Hast an, daß man sah, es geschehe nicht aus gutem Herzen. Keine Stadt zeigte solch eine Stimmung. Das war das Werk des Advokaten Grüninger, der noch kurz zuvor den Aufstand förmlich gepredigt, agitirt, geschürt und gehetzt hatte, aus Stühlingen vor uns entwichen war, wie er denn überhaupt meine Begegnung vermied. Er war in den Aufstandsplan eingeweiht, er half ihn fördern, er ist ein feiger Verräther geworden.

Struve und ich sprachen zu dem versammelten Volke, die Stimmung schien sich zu ändern und in der That zogen später von Stühlingen Bewaffnete zu Sigels Kolonne. Die Erbitterung des Landvolkes über die Städte, von welchen die Agitation ausging, die dasselbe fortwährend angingen, bearbeiteten, Verbindungen schlossen und die dann vor der That zurückschreckten, war nicht gering, und ist es heute noch.

So feige und hohlphrasig die Städter sich gebärdeten, so verständig und klar, so begeistert sprachen sich die Landgemeinden aus. Allenthalben werden in denselben Zeitungen reichlich gehalten, Brochuren und Flugblätter eifrig gelesen, der helle Verstand jener kräftigen Bergbewohner, die Nähe der Schweiz und die Kenntniß der republikanischen Zustände macht sie zu überlegten Republi-

kanern. Ihre starken Körper, ihre Uebung in der Handhabung der Büchse, macht sie zum Volkskriege geschickt, und je weiter wir vorwärts zogen, nahmen wir wahr, daß die im Seekreise durch die Verhaftung Ficklers und der Ausschüsse Verrath gedrückte Stimmung, auf dem Walde ungeschwächt für republikanische Verfassung sete.

Von Stühlingen aus übernahm es Dr. Kaiser sich zu Weishaar zu begeben, welcher in Unthätigkeit und Unentschlossenheit zu verharren schien, und auf dessen treffliche Schützen und wohlorganisirte Mannschaft wir so sicher gerechnet und stündlich den Zuzug erwartet hatten. Wir waren erbittert über die Führer und Wortführer, welche nicht Wort gehalten, und grimmige Reden und Verwünschungen und Drohungen wurden gegen die laut, von welchen man glaubte, daß sie uns nun im Stiche ließen.

Auf dem Wege dahin entwickelte sich unsere Plänklerlinie und die Seitendeckung der Scharfschützen, weil man würtembergische Vorposten wahrgenommen zu haben berichtete, was sich jedoch nicht bestätigte, dagegen nahmen wir wahr, daß eine kleine halbe Stunde hinter uns quer über einen Seitenweg zwei Reiter auf flüchtigen Rossen dahin sprengten, welche wir für einen Recognoscirungsoffizier mit seinem Reitknecht in bürgerlicher Kleidung hielten; konnten aber derselben nicht habhaft werden.

Zwischen vier und fünf Uhr hatten wir Bonndorf erreicht; wie allenthalben, war auch hier der Amtmann Mezger, der als Hofgerichtsrath in Mannheim oft gewaltig liberal gethan und mich persönlich dessen versichert hatte, ausgerissen, weßhalb meine Botschaft an ihn nicht ausgerichtet werden konnte, daß ich, wenn er uns Hindernisse in den Weg lege, über uns, wie bisher gethan, Lügen verbreite, das Volk einschüchtere oder bedrohe, ihn als Geisel mitführen würde. Bonndorf galt stets für eine radicale Stadt, der Ochsenwirth, der von der Monarchie auf das Schändlichste verfolgt war, für einen entschiedenen Mann. Wie erstaunte ich, als er mir mit Thränen in den Augen von dem Unternehmen abrieth, jede Betheiligung ablehnte und keine anderen Gründe als die der Unreife des Volks u. dgl. m. nebst dem vorbrachte, Struve und ich sollten uns dem Vaterlande erhalten, und uns nicht in das Unglück stürzen. Ich vermeinte die Carlsruher Hofzeitung verlesen zu hören, und wurde in der Nacht, nachdem ich kaum einige Minuten Ruhe genoß, durch meinen Bruder, der mich aufsuchte, mit einem noch größeren Zuspruche angegangen, und bei allem in der Welt beschworen, das Unternehmen aufzugeben. Auf meine entschiedene Antwort, für die Befreiung unseres Volkes von fürstlichem Drucke bis an's Ende meines Lebens einzustehen, und wie das Volk besser und muthiger seie, als seine Beamten und Gelehrten, verließ er mich, halb erbittert, halb schmerzerfüllt.

Nicht lange nach unserer Ankunft in Bonndorf ward die Nachricht gebracht, die Würtemberger zögen heran. Die Trommel wirbelte durch die Straßen, die Wehrmänner eilten aus den Quartieren, wir gürteten unsere Säbel um; da war kein wildes Durcheinanderrennen, schnell standen die Fähnlein geordnet; Willich und ich eilten mit meinem Adjutanten Schöninger auf die Höhe, an welche die Stadt gelehnt ist, und auf dem Plateau derselben vorwärts, bis wo sich dasselbe wieder thalwärts senkt, um genau zu recognosciren und erkannten bald, daß, wenn der Feind hier anrücke, seine Stellung selbst bei großer Uebermacht eine höchst gefährliche seie, denn würde er, wie es hieß, von Nord oder Ost herrücken, so müßte er aus dem Thal herauf ein Defilé passiren, welches, da wir uns auf den Hügeln und hinter den Büschen aufstellen, auch hinter aufgesetzten Steineinfriedigungen der Felder am Wege decken konnten, mit einer geringen Mannschaft mit unzweifelhaftem Erfolg zu vertheidigen war, wogegen, wenn wir uns in Bonndorf angreifen ließen, von der Höhe, an welcher Bonndorf liegt, herab selbst mit Musqueten jeder Punkt der Stadt beschossen werden konnte. Wir schoben unsere Schützenposten bis zu jenem Wegpasse vor und hielten die Fähnlein zur Besetzung der ersehenen Position in Bereitschaft bis Kundschafter uns die Nachricht brachten, es seie Alles blos ein blinder Lärm, der vielleicht von Beamten und ihren Helfershelfern veranlaßt war. Mit wirklichem Bedauern zog unsere vom besten Geiste beseelte Mannschaft in die Quartiere, sie hätten gerne nach so langem Hin- und Hermarsche eine Begegnung aufgenommen; auch war uns vielfach mitgetheilt, daß im würtembergischem Lager die Stimmung der Soldaten der Volkssache ganz günstig seie und die Offiziere wenig Gehorsam fänden.

Struve reiste zu Weishaar, um ihn von unseren Pl nen in Kenntniß zu setzen, und dessen Vereinigung mit uns zu beschleunigen, um je nach den Nachrichten aus dem unteren Lande, durch den Höllenpaß oder mehr südlich in das Rheinthal vorzudringen, oder die Würtemberger zurückzudrängen, uns den Rücken frei zu machen, oder sie zwischen uns und die nachfolgende Seekollonne in die Mitte zu nehmen.

Montag, den 17. April, brachen wir bei ziemlich heiterem Himmel gegen Lenzkirch auf. Die Nachrichten von dem Anrücken der Würtemberger bestätigten sich. Freunde aus der Rheinebene kamen uns auf dem Wege entgegen, und setzten uns von dem Kriegsplane der Royalisten, welchen sie in Erfahrung gebracht hatten, in Kenntniß, ebenso erfuhren wir, wie die Truppencorps dislocirt waren. Es ergab sich, daß man uns in den Höllenpaß, auf dessen Besetzung durch die Unterländer wir vergebens gehofft hatten, eindringen zu lassen, Willens war, durch die Besetzung von Neustadt uns das Vorrücken in das Kinzigthal, so wie den Rückzug dahin verlegt hatte, sodann von Neustadt und Lenzkirch her uns im Rücken und von Freiburg her in der Fronte packen und im Höllenpaß erdrücken wolle.

Wären wir stark genug gewesen, so würden wir bei Neustadt durchgebrochen, uns entweder in das Kinzigthal oder den Höllenpaß hinab nach Freiburg geworfen haben, und hatten wir Freiburg nur einige Tage inne, so war die moralische Wirkung ungeheuer und die Sache entschieden. Vergeblich gab Dr. Kaiser, welcher einen entschiedenen militärischen Scharfblick mit großer persönlicher Tapferkeit, Unerschrokkenheit und Ruhe im entscheidenden Momente verbindet, den Rath, das Wuttachthal in der Gegend von Kappel zu besetzen. Hätte man diesen Rath befolgt, so hätte der ganze Kriegsplan der Würtemberger vereitelt werden müssen, weil die Würtemberger im Centrum ihrer Operationslinie bedroht waren, ihre Flügel nicht

so weit ausdehnen konnten, unsere Hauptkolonne hätte Luft bekommen, wir hätten Zeit gewonnen, neue Mannschaft an uns zu ziehen, hätten uns entweder nach dem Kinzigthale werfen oder in zwei Richtungen gegen Freiburg hinabziehen können. So kamen wir gegen das romantisch gelegene Lenzkirch, man empfing uns mit ungeheurem Jubel, mit Musik und Fahnen. Zwei Reiter, ein Forstbeamter und der Posthalter, kamen entgegengeritten, und da ich dem Ersteren nichts Gutes zutraute, so ließ ich ihn scharf beaufsichtigen, eröffnete auch Beiden, daß, wenn sie sollten irgendwo Boten oder Staffeten absenden, wir sie als Geiseln mitführen oder, im Falle von Verrath nach Kriegsgebrauch würden behandeln lassen. Inzwischen hatte ich wie schon von Stockach aus Aufforderungen nach allen Theilen des Landes ergehen lassen, sofort in Masse aufzustehen, allenthalben die Republik zu proklamiren, Heerhaufen zu bilden und gegen die Mitte des Landes vorzurücken, so das stehende Heer allenthalben zu beschäftigen und dessen Kraft zu zersplittern, die Brücken an den Eisenbahnen zu sprengen, und so die schnelle Herbeiführung größerer Soldatenmassen zu verhindern. Eine Kleinigkeit wäre es gewesen, dieß alles auszuführen; es geschah aus Muthlosigkeit nichts, überall wollte man offenbar abwarten, bis wir einen Sieg errungen haben würden. Wie leicht wäre es gewesen, durch Besetzung der Bahnhöfe oder der kurz vor Ankunft der Züge gesprengten Brücken feindliche Soldatenzüge zu entwaffnen. Zusammengedrängt in die Kasten der Bahnzüge, wo sie von ihren Waffen keinen Gebrauch machen konnten, waren sie leicht von einer kleinen Zahl zu überwältigen. Ja, es hätte gar keines großen Muthes bedurft, denn, wo sich die Eisenbahnen in der Tiefe zwischen Dämmen sich bewegen, kann durch plötzliches Herabrollen von Felsen, Balken und Erde von vorne und hinten der größte Convoi in die wildeste Verwirrung gebracht werden. Hätten wir die Eisenbahnen erreicht, wir hätten unsere Mannschaft nimmermehr auf diesem Verkehrsmittel transportiren lassen. Den Transport von Heertheilen auf Eisenbahnen halte ich für eben so gefährlich als den Marsch durch Engpässe.

Da wir nun sichere Nachrichten von der Stellung der Gegner in unserer Fronte, unseren Flanken und Rücken hatten, mithin weder in den Höllenpaß noch in das Kinzigthal, bei der geringen Zahl unserer Mannschaft einzudringen, gerathen, überdies eine Begegnung badischer Truppen, von deren Uebertritt man überzeugt war, wünschenswerth sein mußte, da wir endlich durch unerwartete Märsche den Operationsplan der Gegner verwirren und zu stets neuen zeitraubenden Planen und Stellungen treiben konnten, so schlugen wir nun einen Seitenmarsch über Glashütte nach Dorf Bernau ein. Hätte man uns hierher verfolgt, so mußten die Gegner das Gewehr strecken. Nach Berichten von Boten, die uns nachkamen, sollen die Würtemberger über diese unerwartete Bewegung sehr verblüfft gewesen sein, und einer unserer Wehrmänner, der sich verspätet hatte, behorchte in der Nebenstube eines Hauses deren Gespräche. Die Gegner waren überhaupt so sorglos und entwickelten in der That bei ihren Aufstellungen, sowohl bei Kandern, als bei Günterstahl so wenig strategische Umsicht, daß, wären wir stärker an Zahl und mit einigen hundert tüchtigen Büchsenschützen versehen gewesen, sowohl plötzliche Ueberfälle als förmliche Treffen sie hätten verderben müssen, und mit Sicherheit läßt sich der Ausgang der ersten Begegnung mit den kriegerischen Franzosen voraussehen. Der Marsch, den wir nun antraten, war ein sehr beschwerlicher, über steile Berge und tiefe Schluchten. Bei Glashütte hielten wir ein Moment Rast, denn nun sollte erst der schlimmste Theil des Weges beginnen. War es auf diesen Höhen des Feldberges schon empfindlich kalt, so begann nun ein Regen-, Schnee- und Hagelsturm, wie ich ihn kaum je erlebt habe, so daß alle durch und durch geweicht wurden; der Wind brauste, daß er uns fast umriß, die Bäume beugten sich, schlugen die Wipfel zusammen und krachten, dabei mußte man durch einen viele Fuß tiefen Winterschnee, zu welchem der frischgefallene hinzugekommen war, die steile Kuppe hinanklimmen und waten, unsere Wagen mußten, um nicht um- und in die Tiefe zu stürzen, von den Wehrmännern gestützt und gehalten werden, und dennoch, gleich als wollten sie dem Himmel trotzen, stimmten sie ein Lied der Freiheit an, riefen sich Scherzworte zu oder spotteten über unsere Noth; den Zug, wie er heranklomm von der Höhe zu übersehen, bot einen wildromantischen Anblick dar, da zogen die Schützen die Stutzer unter dem Arm voraus, da klimmten die Fähnlein mit ihren Bannern auf steilem Pfade empor, da schienen die Wagen von Wehrmännern getragen zu werden, dazwischen Gesang, Zuruf, Lärm; wir verglichen unseren Zug scherzweise mit dem der Franzosen über den Simplon. Als wir Menzenschwand, das tief unten im engen Thale liegt und mit seinen breiten Strohdächern, seiner wilden Umgebung das sprechendste Bild eines Dorfes des rauhen Schwarzwaldes darbietet, erreicht hatten, ließ die Heftigkeit des Wetters für einen kurzen Moment nach, um bald wieder zu beginnen. Eben bogen wir in einen düstern Tannenwald, als ein Reiter heransprengte, vom Pferde stieg und nach mir fragte: der Angekommene, in welchem ich den jungen Posthalter von Lenzkirch erkannte, eröffnete mir und Willich, daß zwei Mitglieder des Fünfzigerausschusses, Spatz und Venedey uns aufsuchten, und bat mich, mit ihm zurückzukehren. Ich hielt die Sache Anfangs für einen Scherz, und erklärte ihm endlich nach seinen wiederholten Versicherungen: daß, wenn jene Beiden uns zu sprechen wünschten, sie uns im Dorf Bernau treffen könnten. Mit dieser Antwort begab er sich hinweg und wir langten in der Dunkelheit in Bernau völlig durchnäßt und durchkältet an. Mit Herzlichkeit nahm man uns auf, brachte unsere ermüdeten Leute unter und da alle unsere Habe triefte, so lieh man uns Kleidungsstücke. Ich trug ein geliehenes Hemd, einen dicken Mantel und Pantoffeln, der Andere einen Bauernkittel, Hosen, die nicht paßten und entliehene Fußbekleidung, und in den abenteuerlichsten Trachten saßen die Anführer um den Tisch und erquickten sich bei Wein und Brod; fast ausgelassene Heiterkeit und witzige Reden würzten das Ende des mühevollen Tages, da traten in der That Anwalt Spatz aus Frankenthal und der ehemalige Flüchtling und Herausgeber des „Geächteten,“ Venedey in die Stube und fragten nach mir. Sie schienen etwas betroffen über die fröhliche Stimmung und den guten Muth, nicht minder über unser Costüm und verlangten mich allein zu sprechen, was ich ablehnte, und sofort in unserem Schlafzimmer die republikanischen Anführer versammelte; nun boten uns diese Herren

im **Namen des Fünfzigerausschusses volle Amnestie** an, wenn wir die Sache der kämpfenden Republik verlassen und auf das redenhaltende Feld uns begeben wollten, auf welchem jener Ausschuß so tapfer gegen Italien, für Tyrol, gegen die Dänen, für die deutsche Flotte gegen die Monarchie und gegen die Republik gefochten und Lorbeeren errungen hat, welche trefflich bei Saucen benützt werden können. Mit indianischer Ruhe hörten wir die Herren an und erklärten: wir bedürften dieser Amnestie der Fünfziger nicht, wir seien in der Rath- und Thatlosigkeit der Zeit, wo man das deutsche Land mit Reden zu flicken gedächte, für die Befreiung unseres Volkes von dem Elende von 34 Fürsten mit dem Schwerte ausgezogen und wollten dabei beharren. Wir böten aber im Namen des deutschen Volkes, den 34 Bedrückern Amnestie an für den Fall, daß sie binnen vierzehn Tagen der unrechtmäßigen Herrschaft entsagen, das Volk in sein angestammtes Recht einsetzen wollten; für diesen Fall sollten sie mit ansehnlichem Vermögen in das glückliche Loos von Privaten zurücktreten und als nützliche Bürger wie Codrus leben können. Die beiden Herren Bürger sahen ein, daß mit uns, wie sie sich ausdrückten, nichts anzufangen sei. Ich forderte sie auf, bei uns zu bleiben und statt leeres Stroh in Frankfurt zu dreschen, mit uns zu ziehen, sie würden nicht nur nach 24 Stunden ihres Entschlusses sich selber freuen, sondern auch auf Deutschland und dessen Erhebung zur Freiheit mächtig wirken. Sie lehnten dieses ab und als einer unserer Anführer unter der Miene des Ernstes den Vorschlag machte, sie als Geiseln bei uns zu behalten, und ich und Andere den Vorschlag für ganz praktisch erklärten, schien es ihnen doch etwas unheimlich werden zu wollen. Wir gingen dann allgesammt in das Wirthszimmer hinunter, boten ihnen ein Glas Wein zum Anstoßen auf die deutsche Republik; mit **Venedey** anzustoßen weigerten sich mehrere der Anführer und die beiden Herren Bürger machten sich sobald als möglich davon.

In der Nacht verfügte sich eine Anzahl junger Männer, welche mit uns ziehen wollten, aber keine Gewehre besaßen, nach St. Blasien, nahmen die dorten befindlichen 17 Stück gegen Empfangsbescheinigung mit; auch wurden ebenfalls gegen Quittung von den von dem Volke abgepreßten Geldern 900 fl. bei der Obereinnehmerei in Beschlag genommen um im Falle des Bedürfnisses für diese Erhebung des Volkes zu Kriegsbedürfnissen verwendet zu werden. Bei Kandern kamen diese Gelder abhanden.

Nach Absendung von Aufforderungen zum Zuzug, streckten wir endlich die ermüdeten Glieder.

Heller brach der Morgen Dienstag der 18. April an. Die Trommel rief die in den weitzerstreuten Quartieren befindlichen Wehrmänner unter ihre Panner, stattliche Gebirgssöhne waren als frischer Zuzug eingetroffen und wären alle, welche zu uns gestoßen waren, bei uns geblieben, wir hätten jetzt schon einige Tausend stark sein können. Aber die ermüdenden Märsche, das schlimme Wetter, die leidenden Füße, noch mehr das Einschleichen von Spionen und Verräthern, welche im Stillen die Leute entmuthigten, zur Heimkehr riethen, Abtheilungen in der Nacht mit sich fortrissen, verminderten immer wieder die Zahl, und es konnte uns nur der Gedanke beruhigen, daß sie sich der nachrückenden See- oder Weißhaarischen Kolonne anschließen würden, was noch theilweise geschah, endlich, daß solche feige Ausreißer doch nur mehr Ballast als muthige Streiter sein würden, und eine entschlossene kleinere Schaar muthlose Massen überwiege.

So rückten wir das steile Gebirg hinab, gegen **Breg**, woselbst uns der Reisende einer Fabrik im Wiesenthale entgegenkam. Angehalten, berichtete er über die Stimmung in dortiger Gegend, die Besorgniß der Fabrikherren, welchen man uns als eine gefährliche wilde Bande geschildert, und allenthalben den Leuten aufgeschwazt hatte, ich sei gar nicht bei der Kolonne, es sei aus Frankreich und der Schweiz zusammengelaufenes Volk, welches Eigenthum und Besitz bedrohe. Auch **Doll**, welcher vorausgeeilt war, um in Schönau unsere Ankunft anzukündigen, wurde ebenfalls befragt, ob wir als Feinde oder Freunde kämen, ob **ich** wirklich bei dem Zuge sei, und als er den wahren Sachverhalt und unsere Absichten auseinander gesetzt, trat die froheste Stimmung ein; man bereitete Alles zu einem herzlichen Empfang und hatte nur eine einige Besorgniß, nämlich die, unser großes Unternehmen könnte fehlschlagen.

Bei **Breg** wurde die Mannschaft gemustert und im Feuer exercirt. Die Gewehre waren so oft naß geworden, daß die alten Schüsse abzufeuern nothwendig war.

Eine Strecke vor Schönau war am Wege eine Schaar Knaben mit einem Fähnchen aufgestellt, die uns mit dem Rufe „es lebe die Republik!" begrüßten und ganz trefflich einexercirt und kommandirt waren. Ein Pferd wurde mir angeboten, was bei etwas müden Beinen recht willkommen erschien, und so zogen wir in Schönau herzlich begrüßt ein, während **Bruhn** mit 200 Mann sich von uns getrennt hatte und nach **Todtnau** gerückt war, um die Zuzüge von dorten und aus der Umgegend aufzunehmen. In Schönau redete ich zu dem versammelten Volke, und durchdrungen, wie ich von der Sache war und mir die Rede aus vollem Herzen strömte, ging es auch zum Herzen der Zuhörer, von welchen Mehrere sofort sich waffneten und mit uns zogen, während Andere nachzukommen uns versprachen. So gelangten wir das herrliche Wiesenthal hinab; hohe Fabrikgebäude mit kaltem Aeußeren kamen mir wie große Kerker vor, und aus den ernsten Betrachtungen über die große und schwere Frage der Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit wurden ich und Andere erst aufgeweckt durch die ungeheuchelte und herzliche Bewillkommung in **Zell**, wo abermals von mir zum Volke gesprochen und die Sympathie für die Republik in lautem Enthusiasmus kund gegeben wurde. Hätten jeweilen die Mannschaften gerüstet gestanden, wenn die Führer des republikanischen Heeres zu ihnen sprachen, es wären sicher die Meisten mit gezogen, denn Begeisterung war dann auf allen Gesichtern zu lesen und mit dem „vorwärts Marsch" wären sie angetreten. Allein kaum waren wir fort, so kamen die Abkühler, Bedenklichkeitsmenschen, das Interesse, die Furcht, die angeborne und anerzogene Unterwürfigkeit und nagten wie Harpyen an dem Entschlusse zu wagen und zu handeln. —

Ueberall hatten die Landbewohner ihren Unwillen gegen die „Schopfheimer und die Geldsäcke" und „Aristokraten", wie sie dieselben hundert Mal nannten, Luft gemacht, uns einen unfreundlichen Empfang und feindselige Stimmung der Bevölkerung voraus gesagt. In

Schopfheim herrscht das Fabrikantenthum, der Reichthum, mit einem Worte, Gott Merkur. Zahlreiche Arbeiter hängen ab von dem allmächtigen Kapitale; und so wie beim Kapitale nur selten hochherzige Aufopferungsfähigkeit wohnt, ebenso selten ist eine Begeisterung dorten zu finden, ein faules Staatsgebäude einzureißen und eine Halle der Freiheit zu errichten, in welcher als Freie und Brüder die Menschen beisammen wohnen können.

Berittene von der Bürgergarde kamen uns entgegen, fragten nach mir und luden mich ein, bei ihnen zu wohnen; eine andere Botschaft sagte mir, daß Fabrikant Gottschalk verlange, daß ich bei ihm meine Herberge aufschlage. Ich war durch dieses Anerbieten etwas überrascht, da man mir mehrfach gesagt, daß derselbe gegen mich feindselig sich geäußert und von der Betheiligung an unserem Zuge abgerathen und demselben entgegengearbeitet habe. Gottschalk, seit 1842 mein Kollege in der badischen Abgeordnetenkammer und mir enge befreundet, ein Gemüthsmensch voll Religiosität, hatte sich wegen meiner Ansichten über Industrie und Fabrikwesen und in der Eisenbahnfrage mit mir einigermaßen entzweit, auf der Versammlung zu Offenburg am 19. April 1848 war er gegen die republikanische Revolution und für die constitutionelle Monarchie unter dem Murren des erbitterten Volkes aufgetreten, so gingen unsere Wege auseinander, doch konnte ich nicht begreifen, wie in diesem frommen, weichen Gemüthsmenschen die frühere Freundschaft und Liebe zu mir in eine solche persönliche Abneigung sich verwandelt haben sollte. Um so mehr überraschte mich die dringende Einladung. Wir zogen nun unter Trommelschall durch den illuminirten Ort vor Schopfheim in diese Stadt ein und schon vor derselben kam mir Gottschalk entgegen, der mich mit der Herzlichkeit begrüßte und umarmte, wie in jenen Tagen, da wir traulich zusammengestanden, das Ministerium Blittersdorf und sein System zu stürzen. Als ich die Thränen und einer besorgliche Wehmuth um den „Rebellen" in seinem Gesichte sah, da vergaß ich den alten Zwiespalt und ich sagte ihm zu, mit unsern Offizieren bei ihm zu wohnen. Da sein Haus vor dem Orte liegt, wo ein Ueberfall hätte leicht geschehen können, was er selbst erkannte, so sagte er uns: die Gastfreundschaft legt mir die Pflicht auf, mit meinem Leben für eure Sicherheit zu sorgen, und er selbst blieb die Nacht durch auf und sorgte für Bewachung, daß wir ruhig schlafen konnten, nachdem wir Anführer und etliche 30 von unsern Leuten auf das Trefflichste bewirthet und verpflegt worden waren. Mit tiefer Bewegung und während die Thränen über das Antlitz des starken großen Mannes rollten, sagte er unter Anderm zu uns: Unsere Wege und Mittel zum Ziele sind verschieden, aber in einem kommen wir überein, wir wollen beide das Glück und Beste unseres Vaterlandes begründen. Wessen Weg der richtigere ist, vermag nur der allmächtige Gott zu entscheiden. Sie wissen meine Herren, fuhr er, zu den Offizieren gewendet, fort, mit welcher Liebe ich Hecker zugethan bin, mein einziger Wunsch ist sein Wohlergehen, möge es ihnen Allen wohlergehen auf Erden. Seine Ergriffenheit, seine Rede aus einem bewegten Herzen, verbreitete eine tiefe Rührung über uns Alle, Willich, Kaiser, Doll, wir Alle, die wir doch keine sentimalen Knaben waren, sagten uns, daß er ein Mann reines Herzens und als politischer Gegner ein achtbarer Mensch sei. Vom Balkon des Rathhauses herab, sprach ich zu dem versammelten Volke, und ein brausender Enthusiasmus „es lebe die Republik", schallte durch die weite Nacht. Es kamen Einzelne heran und versicherten mich, daß trotz aller Gegenbearbeitungen Mannschaft mit uns ziehen werde. Unsere Mannschaft wurde trefflich verpflegt, so daß wir Schopfheim scherzweise unser Capua nannten. Da viele unserer Leute, in Folge der Märsche in Koth, Schnee und Regen durch das Gebirge, an mangelhafter Fußbekleidung litten, so mußten theilweise Schuhe angekauft werden, auch wurden uns solche von mehreren Seiten geschenkt. Der Anführer der Konstanzer Arbeiter erklärte, daß in dem Heere sich gelernte Schuhmacher befänden, dieselben sich erboten und bereit erklärt hätten, das Schuhwerk zu repariren und herzustellen, wenn man ihnen für Werkzeug und Leder sorge. Sofort wurde mit den Schuhmachern des Orts Vertrag gemacht und die wackeren Männer setzten sich, statt sich behaglich in die Quartiere zu strecken, hin und richteten den Kriegskameraden die Fußbekleidung zu recht. Selbst unsere erbittertsten Feinde im Orte wurden durch dieses wackere Benehmen, so wie durch die gute Mannszucht im Heere überrascht und bekannten dieses laut. Bürgermeister und Gemeinderath, welchen ich für die Aufnahme herzlich dankte, und die sich wiederholt lobend über die treffliche Mannszucht aussprachen und voraussetzten, daß eine strenge Kriegsdisciplin angeordnet sei, erstaunten bei meiner Versicherung, daß dieses nicht der Fall, vielmehr die Ordnung und Zucht nicht Folge eines unterordnenden Gehorsams, sondern freier Entschluß der von der Sache, für die sie auszogen, begeisterten Männer sei. Mittlerweile waren an Sigel und Weishaar Depeschen abgegangen, in Eilmärschen nöthigenfalls unter Hinzunahme der Nacht uns zuzuziehen, um sodann mit der gesammten Heeresmacht zu operiren. Wäre dieses geschehen, wir wären dann gegen 6000 Mann stark bei Kandern gestanden oder in die Rheinebene vorgerückt; eine solche imposante Macht hätte vielen Muth gemacht, der Zuzug wäre massenhaft geworden und die ganze Heerfahrt hätte sicher eine andere Wendung genommen.

Wir hielten Kriegsrath. Meine und Anderer Meinung war, langsam gegen Lörrach vorzurücken. Willich und Bruhn hielten es für strategisch richtiger, und geboten gegen Kandern und Schliengen zu ziehen. Die spätern Ereignisse haben dargethan, daß das Erstere besser gewesen wäre, indem wir dann auf den heranrückenden Weishaar gestoßen und selbst, wenn Sigel nicht nachrückte, um ein Ansehnliches verstärkt gewesen wären und eine günstigere Position gewonnen hätten.

Den 19. April um 2 Uhr war die gehörige Beschuhung unserer Leute vollendet, und wir verabschiedeten uns von den Schopfheimern, von welchen wir nach dem gastlichen Empfang und der Weigerung, irgend eine Bezahlung anzunehmen, nicht erwarten konnten, daß wenige Tage darnach öffentlich bekannt gemacht werde: Die Hausbewohner des Ortes sollten Steine, Balken, heißes Wasser und dgl. bereit machen, um, wenn die Republikaner wieder einrücken sollten, sie damit zu empfangen und zu vernichten. Dieser schändliche Vorschlag soll einen Anwalt Gräfle zum Urheber und Beförderer haben.

Unter Begleitung einer zahllosen Menschenmenge, vielfachen Hoch's und Hurrah's insbesondere der zusammengeströmten Landleute zogen die Fähnlein gegen Steinen, woselbst vor den Häusern Wein, Brod, Käse und Wurst

zur Bewirthung aufgestellt war, was ich mißbilligte, da man eben erst aus guten Quartieren ausgezogen war und wir nur eine kurze Wegstrecke zurückgelegt hatten und überhaupt viel auf mäßiges Verhalten gedrungen wurde, weil dieses Muth und Kraft mehr fördert, als Uebergenuß und weichliches Wohlleben. Auch hier fand ich einen alten lieben Freund, den Abgeordneten Scheffelt aus der badischen Deputirtenkammer, der in Steinen wohnhaft ist. Ein schlichter, verständiger Mann, dessen politisches Leben nicht eine Stunde der Sache des Volkes untreu geworden ist. Sein Empfang war der eines betrübten und besorgten Freundes, er glaubte nicht an das Gelingen des Zuges, ich mochte sagen, was ich wollte. Eine Deputation von Lörrach erklärte mir dorten, daß man Seitens der Gemeinde ein Aufgebot nicht erlassen werde. Ich antwortete dem Abgesandten, wie sich's gebührte. Ich wußte, daß nur ein Theil der Partei der Geldsäcke der Bewegung entgegen war und alle Minen springen ließ, darunter gerade solche, die bei vielen Gelegenheiten die allerlautesten Schreier gegen die Monarchie gewesen waren. Alle diese Menschen würden nach der Republik mit zehn Fingern und lautem Halloh gegriffen haben, wenn sie ihnen auf dem Präsentirteller wäre gereicht worden. Glaube doch kein Mensch in der Welt, daß die Monarchie um ihrer selbst willen gehalten wird, glaube doch kein Mensch den Phrasen von „Liebe zum Fürstenhaus“ und „angestammter Treue,“ die in eckelerregender Schweifwedelei aufgetischt werden. Mit größtem Vergnügen würden sie die „treuangestammten Fürstengeschlechter“ mit Kind und Kegel aus dem Lande marschiren sehen, würde man den Leuten Brief und Siegel geben können, daß die Republik ohne große Opfer begründet werde.

Von Steinen begleiteten uns eine Strecke weit zahlreiche Gruppen. Unterwegs wurde abermals den Truppen Wein und Brod angeboten, jedoch der Genuß verboten, und als wir mit der Dunkelheit den waldigen Weg gegen Kandern hinab zogen, kam uns die Botschaft entgegen, daß in Schliengen starke Heeresmacht liege und Fußvolk, Reiterei nebst Geschütz gegen Kandern rücke, daher wir auf der Hut sein müßten. Wir ließen nun antreten, Stille wurde geboten, das Tabakrauchen untersagt und lautlos rückte die Kolonne vorwärts. Es kamen uns immer mehr Leute aus Kandern entgegen, ihr Benehmen erschien uns aber so verdächtig, daß wir sie für Spione hielten. Nahe bei der Stadt wurde uns die Nachricht überbracht, daß einige Dragoner in Kandern im Quartier liegen. Doll erhielt den Auftrag, mit einigen Scharfschützen vorzubringen und sie wo möglich zu Gefangenen zu machen, kam aber zu spät; er sah aber sogleich (wie wir denn bald nach dem Einmarsche dieselbe Wahrnehmung machten), daß der größte Theil der Bevölkerung uns entgegen und mit den Linientruppen im Einverständniß sei. Gensdarmen und einige Bürger hatten sich gegen uns bewaffnet. Erstere wurden unter Bedeckung in Verwahr gebracht; ebenso zwei aufgefangene Soldaten des zweiten Regiments. Zwei Bürger von Kandern, worunter ein Pensionär, mit Namen Barth, welcher in Schopfheim und Steinen gelauert hatte, waren in das Hauptquartier nach Schliengen gereist, hatten dorten über unsern Zug und Mannschaftsstärke Kundschaft überbracht und die Truppen herbeigeholt, wie wir später auf das Genaueste erfuhren. Von Kandern sind wir förmlich verrathen und verkauft worden.

Die Mannschaft wurde eine Zeit lang unter Waffen gehalten, starke Feldwachen oder Vorposten ausgestellt, Kundschafter ausgesendet und erst, als alle Sicherheitsmaßregeln angeordnet waren, die Mannschaft mit dem Bedeuten in die Quartiere entlassen, beim ersten Alarmzeichen auf den Sammelplätzen zu erscheinen.

Mittlerweile begaben sich Kaiser und ich miteinander, so wie Willich und Bruhn andrerseits auf das Recognosciren, um für den Fall eines Ueberfalles oder Angriffs Disposition ergreifen zu können. Da die Nacht ziemlich helle war, so konnte dieses ziemlich gut geschehen, wobei uns Wehrmänner, welchen die Gegend bekannt war, begleiteten. Auf dem Gange dahin nahte sich mir ein Mann aus dem Orte, warnte vor Verrätherei und gab uns genauen Aufschluß über das Thun und Treiben der zahlreichen Aristokratenpartei im Orte, so wie über die Debatten, welche im Gemeinderathe stattgefunden hatten und bekannt geworden waren, und worin sogar beantragt worden sei, sich unserm Einrücken zu widersetzen oder Quartiere zu verweigern.

Unser Recognosciren ergab, daß die vortheilhafteste Position die seie, im Falle eines Ueberfalls sich auf die um die Stadt liegenden Höhen gegen Osten zu ziehen und zu vertheidigen, bis Succurs von Sigel oder Weishaar komme. Da man gegen Kandern von Lörrach, von Schliengen und von Müllheim her anrücken kann, so war diese Stellung die günstigste, weil sie für den Fall, daß von Lörrach und Schliengen her gleichzeitig Truppen anrückten, am leichtesten zu vertheidigen und auch der Rückzug nach Steinen oder ein Flankenmarsch gegen Müllheim ausführbar war.

Gegen Schliengen zu, zwischen Kandern und Riedlingen befindet sich ein Paß, welcher von einem Bach durchströmt wird. Manche von uns waren der Ansicht, die dortige kleine Brücke abzubrechen, aus den umherliegenden Felsstücken, welche sozusagen wie ein Geschenk für uns hergelegt waren, eine Barrikade oder ein Verhau zu bilden, die Anhöhen mit den Schützen zu besetzen und die Truppen dorten aufzuhalten, mindestens das Vorrücken der Reiterei und des Geschützes aufzuhalten, bis unsere Verstärkung eingetroffen sein würde. Willich hielt dieses bei der geringen Zahl unserer Mannschaft und, weil der Paß von dem Fußvolk umgangen werden könne, für nicht gerathen, und wir kehrten in das Quartier zurück, woselbst beschlossen wurde, sich gegen Steinen zurückzuziehen. Leider ging der Vorschlag, in der Nacht um 2 Uhr aufzubrechen, nicht durch, denn geschah dieses, so wurde die Vereinigung des Sigel'schen und Weishaar'schen Corps mit dem Unsrigen bewerkstelligt und wir konnten dem von Schliengen herrückenden gegen 4000 Mann starken Heere der Gegner die Spitze bieten. Im Quartiere angelangt, fanden wir Frau Herwegh, welcher ich, da wir Kriegsrath halten mußten, in kurzer Unterredung meine frühere Meinung kund gab. Plötzlich entstand Lärm: „wir sind überfallen, Dragoner rücken an!“ Es entstand ein kurzes Durcheinanderlaufen; schnell stand die Mannschaft unter Waffen. Das Ganze lief darauf hinaus, daß unsere Vorposten zwei patrouillirende badische Dragoner gefangen hatten. Sie

mußten vom Pferde steigen, und schienen um ihr Schicksal besorgt. Wir ließen ihnen zu essen und zu trinken reichen, sagten ihnen, weßhalb wir aufgestanden, daß wir nicht als Feinde, sondern Befreier des Volkes kämen, daß die Truppen des stehenden Heeres Bürgerkinder wie wir ein gleiches Interesse mit uns hätten, und nicht gegen Mitbürger und Brüder kämpfen könnten, und daß wir sie daher auch nicht als Feinde behandeln würden, es stehe ihnen vielmehr frei, zu ihren Kameraden zurückzukehren. Wir hätten recht gut die Pferde für die Anführer und Adjutanten gebrauchen können, welche unter vieler Beschwerniß alle Befehle an die Mannschaft zu Fuß geben mußten, allein wir glaubten der Sympathien des Heeres so gewiß sein zu können, daß wir ihnen die Rückkehr selbst auf die Gefahr ihrer Kundschafterstattung frei stellten, und nach eingenommener Erfrischung ritten sie von dannen. Schon aus diesem notorischen Vorgange charakterisirt sich am besten unser Verhalten gegenüber den Truppen und ist die beste Widerlegung der lügnerischen Behauptung, als seie unsrerseits der erste Angriff erfolgt.

Eine kurze Zeit legten wir uns angekleidet auf die Lagerstätten am Boden mit der Ueberzeugung, daß nun ein entscheidender Moment für unser Unternehmen herannahe.

Donnerstag, der 20. April brach an. Erst um 8 Uhr setzte sich die Vorhut und die Hauptkolonne in Bewegung als uns der Heranzug der feindlichen Heeresmasse gemeldet wurde. Kaiser und Doll blieben mit der Nachhut noch im Orte, mit Mühe erlangte der Letztere Pferde für unsere zwei kleinen Kanonen und den Bagagewagen, welche dadurch fast Beute der Gegner geworden wären. Willich, Bruhn und ich waren mit der Hauptkolonne bereits fortgezogen. Bei Kaiser traf Regierungscommissär Stephani mit einem hessischen Trompeter ein und verlangte mich zu sprechen. Als ihm Kaiser erwiederte, daß ich bereits voraus seie, fragte er, ob er zu unseren anwesenden Truppen, dem Nachtrabe, sprechen dürfe, was von Kaiser bejaht wurde. Er forderte sie auf, die Waffen niederzulegen; sie seien zum Aufruhr nur verführt worden und dem Gesetze verfallen; er verlas die Aufruhrsakte. Seiner Aufforderung auf Niederlegung der Waffen antwortete ein einstimmiges „Nein!" Mittlerweile hatte Willich die Anhöhen zu beiden Seiten der Straße hinter Kandern, sowie die Straße selbst besetzt.

Ueber den Hergang bei Kandern selbst setze ich nun die in öffentlichen Blättern gegebenen Erklärungen von Dr. Kaiser und mir hierher und bemerke dabei, daß keiner von uns beiden von der Erklärung des Andern etwas wußte, daß jeder für sich außer aller Verbindung mit dem Andern dieselbe niederschrieb; Dr. Kaiser in Emishofen, Kanton Thurgau, ich in Muttenz, Kanton Baselland. Aus der Uebereinstimmung der beiderseitigen Vorstellung, so wie aus dem völligen Widerspruche, in welchem alle Berichte und Erklärungen der Gegner unter einander stehen, ergibt sich am klarsten das plump-lügenhafte der Behauptung, „General Gagern seie meuchlings gefallen. Es ist auch darüber im Volke nur eine Stimme. Erst vor wenig Tagen wurde mir berichtet, daß, ehe unsere Erklärungen bekannt gewesen, ein Augenzeuge in Zell im Wiesenthale den Hergang erzählt gehabt und ihn ganz übereinstimmend mit unseren Berichten gegeben habe, so daß als diese kurz darauf erschienen, jedermann von deren Richtigkeit überzeugt gewesen; ja es haben sogar hessische Offiziere selbst gesagt, Gagern seie einen Soldatentod gestorben und nicht meuchlings gefallen. Die Erklärungen lauten:

## I.

„Zu den schlechten Mitteln monarchischer Reaktion, welche sich nicht entblödet, die aus Begeisterung für Volk und Volksfreiheit geschehene republikanische Schilderhebung auf das Nichtswürdigste zu verläumden, jener Reaktion, die nur den niederen Leidenschaften des Eigennutzes, der Furcht und Aufopferungsunfähigkeit schmeichelt — zu jenen schlechten Mitteln gehört vor allen die boshafte und schändliche Erdichtung, als sei General Gagern meuchlings gefallen.

Wiederholt erzähle ich den Hergang, wie er sich wirklich zugetragen hat, und appellire an die Ehrenhaftigkeit der Augenzeugen, an die Ehrenhaftigkeit, welche ein Feind dem andern schuldig ist, damit sie die Wahrheit meiner Behauptung bestätigen. Als unsere Kolonne von Kandern auszog, faßte sie auf den Höhen dicht vor Kandern Posto. Ich stand bei einem Fähnlein am Berge, als mir zugerufen wurde, Gagern wünsche mich zu sprechen. Ich begab mich auf die Straße, wo mir ein Kavallerie-Lieutenant, ich meine Kiefer, vom Dragoner-Regiment in Bruchsal, entgegenkam, und diese Mittheilung wiederholte. Ich stieg den Weg herab, begleitet von mehreren republikanischen Anführern, und traf mit Gagern auf der Mitte einer vor der Stadt Kandern befindlichen Brücke zusammen, wo er mich anredete: „Sie, d. h. die Republikaner, müssen die Waffen niederlegen," was ich natürlich ablehnte; darauf fuhr er fort:

„Sie sind ein gescheidter Mann, aber ein Fanatiker," worauf ich erwiederte: „wenn die Hingebung für die Befreiung eines großen Volkes Fanatismus ist, dann mögen Sie diese Handlungsweise also bezeichnen, dann gibt es aber auch einen Fanatismus auf der andern Seite, dem Sie dienen; übrigens bin ich nicht hier, um hierüber zu streiten, sondern frage, ob Sie mir sonst etwas mitzutheilen haben."

Hierauf entgegnete er mir: so werde ich mit aller Strenge gleich einschreiten, worauf ich erwiederte: und wir werden einem Angriff zu begegnen wissen, übrigens werden Sie uns (die Anführer) zuvor zu unsern Korps zurückkehren lassen; worauf er erwiederte: Allerdings. Nach diesem Zwischengespräch rief mir ein badischer Stabsoffizier (Kunz, wenn ich nicht irre) noch zu: „Ich beschwöre Sie, stehen Sie ab." Damit hatte das Parlamentiren und der erste Akt der Handlung ein Ende.

Wir verließen nun unsere Position vor Kandern, sammelten unser Korps auf der Straße und marschirten vorwärts bergauf, ungefähr dreiviertel oder eine Stunde Zeit. In einiger Entfernung marschirten uns die Linientruppen, die Hessen voran, nach. So gelangten wir, nachdem also zwischen der Unterredung auf der Brücke 3/4 bis 1 Stunde verflossen war, auf die höchste Spitze des Berges, von wo dann die Straße sich bei Schlechtenhaus stets bergab gegen Steinen zieht. Hier mußten wir Position fassen, dann zogen wir bergab und ließen den Feind die Höhe besetzen, so konnte er uns von oben herab

mit Geschütz-, Musketen-, Kavallerie-Chargen leicht werfen. Als die uns nachrückende Linie sah, daß wir Halt machten, hielt sie ebenfalls an, und wir stellten uns nun folgendermaßen auf: Ein Fähnlein rechts an der Straße (von Kandern aus gedacht) ein Fähnlein links, ein Fähnlein quer über die Straße, rechts von ihm am Waldrand sämmtliche Sensen und hinter dem ersten Fähnlein rechts von der Straße im Gebüsch die Reserve; zu beiden Seiten der Berghänge die Scharfschützen. Die Gegner standen so, daß das hessische Fußvolk voranstand, wie man denn wohl weislich stets vermieden hatte, uns badische Truppen gegenüber zu stellen. Die Republikaner empfingen nun diese mit einem Zurufe, schwenkten die Mützen oder Hüte, riefen: „Kein Bürgerblut vergießen, Ihr seid unsere Brüder, es lebe die Freiheit, tretet in unsere Reihen," und gleichzeitig traten aus unseren Reihen Männer vor, streckten die Hände aus, und schon traten aus den vorderen Reihen der Hessen 8—10 Soldaten vor, offenbar in der Absicht friedlicher Begegnung. Als dies bemerkt wurde, ritt Gagern vor, einer oder mehrere Oberoffiziere begaben sich ebenfalls vor. Die Soldaten traten in die Reihen zurück, nachdem er ihnen etwas zugerufen hatte; Feuer wurde kommandirt, ein Peleton-Feuer erfolgte, und nun erst schoß man republikanischer Seits, hätten wir zuerst schießen lassen, so wäre der Erfolg nicht zweifelhaft gewesen, denn es ist etwas ganz anderes bei kriegsungewohnten Truppen, die erste Salve geben oder die erste Salve ruhig aushalten. Erst nachdem nun gagern'scher Seits gefeuert worden, feuerten unsere Leute, es fiel Gagern, und fast gleichzeitig mit ihm fielen noch andere verwundet oder todt, das konnte ich nicht unterscheiden. Es ist also eine wahre Schändlichkeit, behaupten zu wollen, Gagern sei beim Parlamentiren erschossen worden, und kein Ehrenmann, mag er auch mein politischer Feind sein, wird je glauben, daß Republikaner, daß ich fähig sei, einen Meuchelmord auch nur durch Zusehen zu gestatten, geschweige ihn zu verhehlen oder zu vertheidigen, dafür birgt mein ganzes Leben. Gewissenlos muß ich es aber nennen, wenn der Fünfziger-Ausschuß zu Frankfurt a. M., wenn dessen Vorstand von Soiron, welchem ich noch ein besonderes Kapitel widmen werde, so leichtfertig diese schändliche Anschuldigung als wahre Thatsache annimmt und daraufhin proklamirt.

Von Herrn Baron von Soiron, der selbst noch in Offenburg im Gasthause auf die Republik Toaste ausbrachte, und mich lange genug kennt, um zu wissen, daß Meuchelmord weder eines ehrlichen Mannes, noch eines Republikaners, noch mein Handwerk ist, von ihm hätte man wenigstens erwarten dürfen, daß er mir nicht eine Erklärung mit seinem Namen in die Welt schickte, die ebenso grundlos, als schmählich ist. Ich hätte erwarten dürfen, daß man ebensowenig an eine Tödtung beim Parlamentiren glaube, als ich daran, daß die Familie von Gagern 40 Banditen gegen Struve und mich gedungen haben. Das Maß des Frechverläumderischen ist aber voll mit der angeblich protokollarischen Erklärung eines gewissen Soldaten Trautmilch in der „Karlsruher Zeitung," wornach ich sogar gegen Gagern ein Pistol abgeschossen hätte.

In dem ganzen Feldzuge kam ich nie, das brachte schon meine Stellung mit sich, in die Lage, den Säbel und die Pistolen auch nur zu zücken oder anzulegen, geschweige denn davon Gebrauch zu machen. Um aber das völlig Nichtswürdige dieses angeblichen Deponenten in das Licht zu setzen, bemerke ich, daß die Badener hinter den Hessen standen, vor mir das Fähnlein rechts vom Wege, ich selbst vor diesem Fähnlein noch rückwärts gegen den Wald dem Seitenfeuer der Hessen ausgesetzt, so daß ein badischer Soldat gar nicht sehen konnte, was vorne bei den Hessen vorging. Ich bin es fest überzeugt, dieser Geselle ist nicht im Stande den Platz zu beschreiben, auf welchem ich stand, und doch ist es ein sehr leicht zu beschreibender. Ich erkläre auf mein Wort, daß die Anschuldigung eine infame Verläumdung ist, als hätte ich ein Pistol auf Gagern abgedrückt.

Ich zweifle nicht, daß es gemeine Seelen genug geben wird, welche in Wort und Schrift die republikanische Sache mit Sudel und Geifer zu bewerfen unternehmen; am meisten solche, die noch vor wenigen Wochen selbst die wüthendsten Fürstentödter waren; von Hof- und Staatsräthen und andern Geschöpfen nicht zu reden. Ich werde diesem monarchischen Epheu und seinem vac victis nicht antworten, es genügt an dieser Erklärung.

Aber Eines mögen sich die Herren notiren: Aus dem für die Herrschaft eines Menschen vergossenen Blute vieler Menschen wird die Republik so sicher erstehen, als aus dem Keim der Baum.

Dr. Friedrich Hecker.

## II.

„Ueber die in neuester Zeit in Baden stattgehabte republikanische Schilderhebung jagen sich in bunter Reihe durch alle Blätter Berichte, deren Unwahrheit meist nur durch die Lächerlichkeit derselben überboten wird. Doch mein Zweck ist es nicht, gegen offizielle Uebertreibung, oder gar soldatische Prahlerei aufzutreten, denn die Gasconaden eines Obersten Hinkeldei ꝛc. können nur das Lächeln eines Augenzeugen erregen, oder ein leichtes Nasenrümpfen bei Männern, die aus der Darstellung des Berichterstatters selbst ersehen müssen, daß derselbe jedenfalls nicht in erster Reihe bei dem Kampfe, den er so cäsarisch beschreibt, betheiligt gewesen sein könne. Hört aber die Lüge auf lächerlich zu sein, wird sie boshafte, berechnete Verläumdung eines unglücklichen, ehrenhaften Gegners, dann wird es Pflicht des Mannes, das Stillschweigen der Verachtung zu brechen.

Ja, hohe Pflicht wird es, die Wahrheit offenkundig zu machen, um der heiligen, hehren Sache willen, die man in ihren Verfechtern zu beschimpfen trachtet; Pflicht wird es, gegenüber den Verläumdeten; Pflicht gegenüber dem gesammten deutschen Volke, dessen gewiß nicht unwürdigste Söhne man mit dem Makel überlegten, feigen Meuchelmords aus schnödem, giftigem Parteihasse brandmarken will. Ich spreche hier von dem niederträchtigen Vorwurfe, der trotz anfänglicher Widerlegung aufs Neue auftaucht, als hätten die republikanischen Wehrmänner vor dem Gefechte ob Kandern den General Gagern erschlagen, während er von einer versöhnenden, wohlwollenden Unterredung mit Hecker zu seinen Truppen zurückgekehrt sei. Diese entsetzliche Beschuldigung, von der sogar die Säle der Versammlungen der Abgeordneten in Karlsruhe und Frankfurt widerhallen, enthält die Karlsruher Zeitung in Gestalt einer Aussage des Reitknechtes der von Gagern, einer Aussage, die jener Elende sogar eid-

lich zu erhärtten sich erbietet. Ich glaube diese lügnerische Angabe durch nichts leichter entkräften zu können, als durch einen gedrängten Bericht des Herganges bis zum Falle des Generals von Gagern. Für die Richtigkeit meiner Aussage verpfände ich mein Höchstes, meine Ehre, und sollte es, was ich nicht glaube, noch nöthig sein, durch Zeugen den Beweis zu vervollständigen, so würde es mir leicht werden, für jedes meiner Worte Dutzende zu finden, die selbst eidlich mir beistimmen müßten. Ja, selbst in den Reihen der Hessen, die ich nur mit Bedauern Feinde heißen kann, würden sich zahlreiche Zeugen für mich finden lassen. Zur Sache:

Nachdem der Regierungskommissär Stephani auf seine Aufforderung zur friedlichen Heimkehr von den unter meinem Kommando stehenden Wehrmännern eine abschlägige Antwort erhalten hatte, zog ich langsamen Schrittes den Nachtrab des republikanischen Heeres aus Kandern zurück, und rettete nur mit Mühe die fast zu spät mit Bespannung versehenen Kanonen und Wagen aus den Händen der uns auf etwa 120 Schritte Zwischenraum nachfolgenden Truppen. Der Anführer Willich war bereits mit dem Vortrabe und Mitteltreffen den hinter Kandern liegenden Berg hinauf gezogen und stellte sich am Eingange des ziemlich engen Passes, durch den sich die Straße von Kandern zwischen Wäldern hinzieht, in Schlachtordnung. Während dieser Vorkehrung ließ von Gagern Friedrich Hecker, den Obmann des Landesausschusses, zu einer Unterredung auf die Brücke vor Kandern bitten, welchem Ansuchen dieser auch entsprach, und gefolgt von Willich, Mögling und mir mit unsern Adjutanten, dorthin sich begab. Wenige Schritte von Hecker entfernt, konnte ich jedes Wort verstehen, das von Gagern in polternder, rauher Weise zu ihm redete. Waffenniederlegung war des Generals erste Forderung und jede Unterhandlung oder Bedenkzeit wurde ausgeschlagen, ja nur mit Mühe erlangte Hecker so lange Frist (zehn Minuten), um seine Truppen zu erreichen, denn von Gagern wollte ihm „auf den Fersen folgen." Namentlich bleibt mir unvergeßlich, wie von Gagern mit barschen Worten sprach: „Herr Hecker, Sie sind ein gescheidter Mann, ein braver Mann, aber Sie sind ein Fanatiker." Nach dieser unerquicklichen Unterredung vor den in Schlachtordnung aufgestellten Truppen gingen wir zu unsern Reihen zurück, die sogleich ihre, der Artillerie etwas exponirte Stellung räumten, und langsam die Bergstraße hinauf zogen, kaum durch einen Zwischenraum von 100 Schritten von den Hessen getrennt. Auf der Höhe des Passes, Scheidegg genannt, angekommen, war die Nothwendigkeit einer Aufstellung und Gegenwehr, im Falle wir wirklich von den Soldaten ernstlich angegriffen werden sollten, auf das Ueberzeugendste geboten, wenn wir nicht, den Feind auf dem Rücken, mit unsern ungeübten Truppen in ungünstigem Terrain dem sichersten Verderben entgegen gehen wollten. Willich nahm daher sogleich eine Stellung, die aber, sei es aus Mißverständniß, sei es aus Uebereilung, eine total fehlerhafte wurde, indem eine dichte Kolonne Sensenmänner ins Centrum gestellt, gerade dem Feuer der vordringenden Truppen preisgegeben war. Nicht minder aber war fehlerhaft, daß die Fähnlein der Musketiere, statt wenigstens zum größten Theile, als Plänkler in die Flanken des unvorsichtig im Passe vorrückenden Feindes gelegt zu werden, in geschlossenen Gliedern gehalten wurden, und dies theilweise in Stellungen, wo ihr Feuer, ohne Artillerie und Sensenträger zu decken, wegen vorstehender Bäume, selbst gegen die Feinde unwirksam sein mußte. Ich befand mich am rechten Ende des linken Flügels, den ich zu befehligen hatte, fast in der Mitte der Schlachtordnung, gerade dem Punkte gegenüber, wo die Straße auf der Höhe des Passes sich in ein, etwa 100 Schritte im Umfange messendes, freies Plateau mündete. Kaum waren unsere Dispositionen getroffen, als schon die Truppen in dichten Reihen gegen den freien Platz vorzudringen begannen, wo Willich ihrem Offiziere Halt gebot. Eine minutenlange Stille erfolgte, und ein grimmiger Schmerz erwachte in meiner Brust, als ich Deutsche sich gegenüber stehen sah, bereit, wenn keine Verständigung erfolgte, zur gegenseitigen Vernichtung. Meine Person außer Augen setzend, trat ich vor und rief, bis auf wenige Schritte mich ihren Reihen nähernd, den uns gegenüber stehenden Soldaten fast wörtlich Folgendes zu: „Schießet nicht auf euere Brüder! Schießet nicht! wir wollen ja das Gleiche, was euere Väter und euere Brüder wollen, ihr würdet noch als Greise euch die grauen Haare verzweifelnd ausraufen!"

Bereits begann der rechte Flügel der uns gegenüber stehenden Truppen zu schwanken und in Bewegung zu gerathen. Unsere Leute verließen unter Rufen der Liebe und Freundschaft ihre Glieder, um den Soldaten die Hände zu schütteln, als plötzlich von Gagern durch die Truppen sich auf den freien Platz vordrängte und uns mit rauher, vor Leidenschaft bebender Stimme zurückwies, indem er feuern zu lassen drohte. Sehr Vielen unter den Republikanern tönt es noch deutlich im Ohre, wie der General auf ihren Ruf: „Brüder!" „Gesindel seid ihr!" geantwortet, und Mancher mag es als Gottesurtheil angesehen haben, daß des stolzen Mannes letzte Rede in den Worten: „Blut soll fließen" bestanden habe. Während v. Gagern sich noch vorne befand, drangen an beiden Flanken der uns gegenüber stehenden Truppen Neue vor, (Unteroffiziere und Freiwillige) und ein Stabsoffizier, wie es mir schien, in badischer Uniform, ritt gegen unsere kleine Artillerie an, von freiwilligen hessischen Soldaten gefolgt, die mit gefälltem Bajonette der Kanonen sich zu bemächtigen trachteten.

Sobald ich durch das Erscheinen von Gagern's meine Absicht in Bezug der Truppen scheitern sah, und die Neuangekommenen sich schußfertig machten, zog ich mich traurig zurück, um das mir zustehende Commando des linken Flügels zu übernehmen. Hierin wurde ich aber durch den Anblick der so unglücklich im Centrum aufgestellten Kolonne Sensenträger gehindert. Diese Männer, zum großen Theile biedere Landleute aus dem Höhgau, der Baar und den Grenzbezirken des Schwarzwaldes, die voll Vertrauen den Soldaten sich genähert hatten, stürzten, als sie statt des erwarteten Brudergrußes Mordkommando und Rasseln schußbereiter Gewehre vernahmen, bestürzt auf ihre Stellung zurück, die ohnehin schwerfällige Phalanx in einen entgliederten Knäuel verwandelnd.

Voraussehend, daß diese Abtheilung, die ich leider kommandolos fand, schwerlich eine Salve, die in der furchtbaren Nähe von kaum dreißig Schritten abgefeuert würde, Stand halten könne, eilte ich auf sie zu, um so schnell als möglich mit gefällten Sensen den Angriff auf die Trup-

pen auszuführen, sobald in ihren Reihen ein Schuß gefallen sein würde. Aber das schnelle Hereinbrechen der Ereignisse und die zu sehr überhand genommene Verwirrung unter den Sensenträgern, die sich Preis gegeben wähnten, vereitelte diesen Plan. Nun drängte sich das Zunächstfolgende in den Raum von wenigen Sekunden zusammen. Ich sah den gegen die Geschütze vordringenden badischen Offizier wild mit dem Säbel gegen unsere Artilleristen hauen; hörte wiederholtes Feuerkommando in den gegenüberstehenden hessischen Reihen, sah einen Schuß im zweiten oder dritten Gliede der Soldaten fallen, an deren linker Flanke sich bereits von Gagern mit geschwungenem Säbel zurückzuziehen begann, als in unserm Centrum die Schüsse krachten, die den badischen Offizier, wie dessen Pferd niederwarfen. Hierauf nun brach das Gliederfeuer der Hessen in voller Gewalt gegen uns los und mit ihm vermischten sich die antwortenden Salven unserer Musketiere und Schützen.

Fast gleichzeitig mit dem badischen Offiziere der unser Centrum mit dem Bayonette forderte, vor dem Fähnlein der Konstanzer Musketiere, an der Seite, und nicht vor der Fronte seiner Leute, fiel General von Gagern, das Schwert in der Hand, nachdem bereits Schüsse gefallen, nachdem bereits Blut auf seinen Befehl vergossen war.

Von Gagern starb nicht gemeuchelt, sondern, während er seine Truppen zum Angriffe trieb, den Tod eines kühnen Soldaten, der vielleicht aus militärischem Vorurtheile seine Gegner zu sehr verachtet hatte. Tief hatte mich von Gagern durch sein rücksichtsloses, schroffes Betragen erbittert, aber dennoch konnte ich nicht umhin, zu bedauern, daß ein so ausgezeichneter Offizier in solchem Amte durch die Hände seiner Mitbürger fallen mußte. Auf den fernern Hergang des Gefechtes will ich mich nicht weiter einlassen, nur kurz bemerke ich, daß Truppen, die den erschlagenen Führer in den Händen der Gegner zurückließen und vor nur noch fünfzig bis achtzig feuernden Republikanern gebückt den Berg hinunter flohen, den ihnen im Militärberichte ertheilten Heldennamen nicht verdienten, und daß der Sieg im Gefechte selbst kein so großer gewesen sein könne, da die Republikaner weder Geschütz, Fahnen noch Wagen verloren. Es begab sich hier, wie häufig anderwärts, daß beide Partieen vor einander davon liefen, und die Republikaner hier nur durch die etwa 40 Mann starke Abtheilung Konstanzer Musketiere mit einigen Scharfschützen die Wahlstatt behaupteten, welche sie aber aus Mangel an Unterstützung räumen mußten, als die Regulären mit den Tirailleuren sie zu überflügeln begannen. Zehn bis fünfzehn abgeschnittene Hessen fielen in die Gewalt der Konstanzer, aber sie wurden von den Blutdürstigen nur genöthigt, eine eroberte Fahne und einige Perkussionsgewehre abzugeben. Ja, auf die Bitten des gefangenen Offiziers entließen die Republikaner die Truppe und erlaubten ihr, die Leiche von Gagerns mit sich zu nehmen, indem sie den Soldaten zuriefen, sie möchten dieses traurigen Augenblicks eingedenk bleiben. Kurzum, nur die zu weit getriebene Nachsicht, nur der unter den Republikanern herrschende Widerwille, das Blut der gemeinen Soldaten zu vergießen, entriß unsern Händen den vollständigen und, wenn wir wollten, blutigen Sieg, den jeder kriegskundige Führer in den feindlichen Reihen wird selbst zugestehen müssen, daß im Falle einer entschiedenen Offensive von unserer Seite, kein Mann in jenem weitgedehnten und von den Truppen so unvorsichtig betretenen Passe uns hätte entgehen können. Zum Beweise unserer Mordgier mag gelten, daß wir unsere mit Flintenkugeln gestopften Kanonen in einer Distanz von 30 Schritten nicht einmal abfeuerten; mag gelten, daß verboten wurde, auf die fliehenden Soldaten zu schießen; mag gelten, daß die Abgeschnittenen ungefährdet entlassen wurden, deren Offizier ich aber bei seiner Ehre zum Zeugniß auffordere.

Dies war der Verlauf des Gefechtes auf den Scheidegg ob Kandern, geliefert von etwa 1200 halbbewaffneten, schlechtbefehligten, fast ungeübten Republikanern gegen mehr als 2200 Mann Kerntruppen, die mit Allem, was zum Kriege nöthig, ausgerüstet waren, mit Artillerie, Reiterei und einer Fülle von Munition, die geführt waren von Männern, die den Krieg zum Geschäfte ihres Lebens gemacht haben, während ein Drittheil des Volksheeres keine, ein weiterer Drittheil schlechte Feuergewehre hatte, alle aber an Munition fast gänzlich Mangel litten. Einzig die vollendete Dressur der Truppen führte deren endlichen Erfolg herbei. Dieses mag freilich bedeutend von dem Napoleon'schen Schlacht- und Siegsberichte des Obristen Hinkeldei abweichen, der übrigens vergaß, unter den Triumphen seiner Truppen auch die Scalpe der ermordeten wehrlosen Verwundeten aufzuzählen; aber nichts desto weniger ist in meiner Darstellung auch nicht ein Wort, das nöthigenfalls nicht durch ehrenhafte Feinde selbst bezeugt werden müßte. Hinkeldei kann nicht als Augenzeuge des Treffens reden, selbst nicht einmal als verläßiger Ohrenzeuge, da er den Schall unserer Geschütze zu Anfang des Gefechtes gehört haben will! Den Schall von Geschützen, die doch niemals abgefeuert wurden. Doch, wie oben gesagt, mein Zweck ist nicht, Gasconaden und Großthuereien zu widerlegen, einzig und allein will ich hiemit den entsetzlichen Vorwurf des Meuchelmordes von den republikanischen Wehrmännern abwenden, einen Vorwurf, der, ich muß es mit Bedauern sagen, von den fünfzig Männern in Frankfurt, wie es scheint, mit allzu großer, fast freudiger Eile als begründet angenommen wurde, von jenen Männern, von denen man hätte glauben sollen, daß sie nur zaudernd und nach langer Prüfung auch der Gegenaussage einen derartigen Vorwurf auf dem deutschen Namen gelassen haben würden. So sehr subjektiv habe ich meinen Bericht gehalten, weil ich meine Ehre zum Pfande der Wahrheit gegeben, weit entfernt, meine Persönlichkeit eitel in den Vordergrund drängen zu wollen.

Schließlich muß ich jedoch noch Einiges über jene, offenbar gegen Hecker speziell berechnete Aussage des v. Gagern'schen Reitknechtes in der Karlsruher Zeitung bemerken. Wie kommt es, daß dieser eideslustige Diener, der doch bei Sinnen gewesen sein und sich nie von seines Herrn Person entfernt haben will, angibt, von Gagern habe mit Hecker verhandelt kurz vor seinem Tode? Hat sich der Knecht stets in der Nähe seines Herrn gehalten, so fand er Zeit genug, sich Hecker's Aeußeres einzuprägen, während dieser mit dem General auf der Brücke ob Kandern etwa eine Stunde vor dem Treffen unterhandelte. Wie konnte er nun mich, der ich in Kleidung und Figur

bedeutend von Hecker unterschieden bin, da ich doch nur wenige Schritte vor der hessischen Fronte stand, und in nächster Nähe neben dem mich bedrohenden General von Gagern, mit diesem verwechseln?

Doch genug, jeder Biedermann, der warm für die Ehre des deutschen Volkes fühlt, möge er einer politischen Ansicht huldigen, welcher er wolle, muß sich ebenso sehr durch den Vorwurf des Meuchelmordes, mit dem man deutsche Männer zu beflecken sich bemühte, bedrückt gefühlt haben, als es ihm freudige Genugthuung verschaffen muß, eine so schändliche Unthat vom deutschen Namen abgewischt zu sehen.

In der bestimmten Hoffnung, daß jeder Ehrenmann und jede ehrenhafte Redaktion einer Zeitschrift sich auf's Angelegentlichste bemühen wird, diese der Volksehre so dringend nöthige Erklärung zu verbreiten, zeichne ich mich

Emishofen, im Kanton Thurgau, den 12. Mai 1848.

Carl Kaiser aus Konstanz."

Werfe man nun einen Blick auf die offiziellen Berichte und Erklärungen der Gegner und man wird auf den ersten Blick erkennen, wie keck man auf die Gläubigkeit des Volks spekulirt und der handgreiflichsten Unwahrheiten sich nicht entblödet.

Der Eine offizielle Bericht läßt Gagern beim Parlamentiren mit mir bei der Brücke zunächst Kandern, der Andere später aber auf der Scheidegg bei einem angeblichen abermaligen Parlamentiren, wobei von mir keine Rede ist, fallen. Der Eine erklärt, ich seie so gestanden, daß die hessischen Schützen mich leicht hätten niederschießen können, wenn man mich nicht geschont hätte, der Oberst Hinkeldei erklärt, man habe mich bei dem Treffen gar nicht wahrgenommen, ich müßte hinten gestanden sein; der zweite erklärte, ich seie ganz vorne gestanden, und habe eine Pistole abgefeuert; der vierte Bericht hat davon nichts wahrgenommen; in einem Bericht haben die Republikaner nicht zuerst gefeuert, im andern geschah es fast gleichzeitig. Bald will ein ganz hinten bei den badischen Truppen Stehender durch das Bataillon Hessen hindurch gesehen haben, was vorne vorging, und das Werk weniger Sekunden gewesen ist; bald will ein Anderer durch Hessen, Badner, den Wald und unser Fähnlein rechts vom Wege (von Kandern her) hindurch geschaut haben, während ein Anderer in dieser Richtung nichts wahrgenommen. Kurz, es ist ein sehr dummes Machwerk, daß das Lügenhafte auf den ersten Blick einleuchtet.

Ich wende mich nun zum weiteren Sachverlauf:

Nachdem sich Alles in buntem Durcheinander die waldigen Höhen hinanflüchtete, wurden wir von den hessischen Schützen verfolgt, welche uns Kugeln nachsandten, und besonders auf die blauen Blusen hielten. Ungefähr hundert und fünfzig Gänge hinter mir wurde ein Fliehender niedergeschossen, ich entging wie durch einen Zufall den zweimal in meiner Nähe vorüber tirallirenden Schützen, vor welchen mich ein noch nicht belaubtes Buschwerk trennte. Unkundig der Gegend erstieg ich die Anhöhen, ging dann einem Waldwege nach, verirrte und kam endlich todtmüde in einem Dorfe an, nachdem ich nichts als Wasser aus Waldbächen genossen hatte. Ich trat in ein Bauerhaus, in welchem nur eine hochbetagte Frau anwesend war, beschäftigt, ihr weißes Haar zu ordnen. Ohne Umstände sagte ich ihr, daß ich einer der bei Kandern Versprengten seie und wie ich heiße. „Ich will euch ein Glas Wein holen und Brod auch," war die Antwort, was ich dankbar annahm, und in meinem Leben hat mir nichts so köstlich gemundet, als diese Erquickung. Sie äußerte nun Besorgniß, es möchten Soldaten kommen. Nun fragte ich, werdet ihr mich in diesem Falle verrathen? „Jesus Christus! nein," sagte die gute Alte, „ihr seid ja für's Volk!"

Sie wollte nun ihren Sohn holen, und hieß mich in ein anderes Zimmer gehen, und dorten ihre Rückkehr abwarten, schloß dasselbe ab und trippelte fort. Bald kam der Sohn, schüttelte mir treuherzig die Hand, reichte mir, als er den Zustand meines Hemdes sah, ein frisches Hemde, und auf mein Ansuchen, mir den Weg gegen Steinen zu zeigen, oder einen Führer mitzugeben, entgegnete er mir, ich müsse bis es düster werde, zuwarten, da die Gegend voll Soldaten stecke.

Mit einbrechendem Abend fuhr ich in einen dicken Bauernmantel gehüllt, und eine geliehene Mütze auf dem Kopfe, im schnellsten Trabe gegen Steinen. In dessen Nähe hieß mich der Führer vom Wagen steigen um ohne Aufsehen in den Ort zu gehen, da die Bevölkerung gegen uns eine ungünstigere Stimmung angenommen habe, indem von zwei Anführern Drohungen ausgestoßen worden seien. Ich begab mich in das Haus eines Bürgers, woselbst man mir berichtete, daß die Hessen im Anzuge die ganze Gegend für uns und namentlich für mich, dessen Person allenthalben im Lande bekannt war, höchst unsicher seie, und man Alles daran setze, meiner Person habhaft zu werden. Im Orte selbst hielten Patrouillen Jedermann an, und ein junger Mann begleitete mich zu Fuß im heftigsten Regen aus dem Orte, indem er mir einschärfte, den uns Anredenden keine Antwort zu geben, damit man mich nicht erkenne, er wolle schon antworten. So wurde es auch gehalten; wir gelangten über die Brücke und Wiesen im heftigsten Regen und zu Fuße nach Hüfingen, woselbst mein Begleiter ein Fuhrwerk miethete. Bis angespannt war, unterhielten sich die patrouillirenden Bürger mit uns, über den Ausgang des Gefechts bei Kandern, und mit Rührung erinnere ich mich der Besorgniß und Theilnahme, mit der sie sich bei mir selbst, den sie in der Dunkelheit und der Einhüllung in den Mantel, nicht erkannten, um mein Schicksal erkundigten, und den Wunsch aussprachen, daß ich gerettet sein möge.

Gegen Mitternacht gelangte ich glücklich auf Schweizerboden in Rheinfelden an, woselbst ich bereits Willich, Kaiser, Mögling und Andere zu meiner größten Freude vorfand, aber vergebens Nachrichten von Siegel und seiner Colonne erwartete. Freitags am 21. wurde ich auf das freudigste überrascht, indem plötzlich mein geliebter Freund Schöninger, der als mein Adjutant unermüdlich gewesen, mit Kaisers Adjutant eintrat. Wir waren im Walde nach dem Treffen von einander abgekommen, tausend Besorgnisse hatten mich gequält, sie könnten gefangen oder todt sein, und die Freude des Wiedersehens so geliebter Waffenbrüder ist ein Moment, der die Seele mit unaussprechlicher Wonne erfüllt. Handelsmann Fischer in Rheinfelden, mir von Deutschland aus, woselbst ich ihn vor längerer Zeit hatte kennen gelernt, befreundet, bot mir mit der biedern Herzlichkeit eines Schweizers sein gastliches Haus zum Aufenthalte an, was ich dankend ablehnte, indem ich nur den Gedanken hatte, Sigels Colonne bei der ersten Nachricht über ihren

Standort zu erreichen. Da ich nichts mit mir hatte, als was ich auf dem Leibe trug, meine Wäsche, besonders Strümpfe, in schlimmem Zustand sich befand, so nahm ich das freundliche Anerbieten des Herrn Fischer, mich mit Wäsche zu versehen, gerne an, und werde die Theilnahme dieses edlen Mannes nie aus dankbarem Herzen verlieren, der mir Alles, was ich bedurfte, mit größter Herzlichkeit im Ueberfluß darbot und es anzunehmen in mich drang.

Willmann, Schöninger und ich fuhren nun nach Basel, in der Hoffnung, dorten Nachrichten über Struve und insbesondere Sigels Colonne zu erhalten, uns wieder über den Rhein zu schiffen, und zu Letzterem zu stoßen. Auch hier konnten wir von demselben nichts in Erfahrung bringen, obgleich ich bei Freunden in Basel nachfragte. Da ich zerrissene und von den Märschen in Regen und Schnee sehr ruinirte Beinkleider anhatte, ging ich aus, mir ein Paar zu billigen Preisen anzuschaffen, wurde aber alsbald auf der Straße erkannt, und bald bemerkte man die Thätigkeit der Basler Polizei. Auf dem Wege nach dem Gasthofe rief hinter mir und winkte ein Offizier, der sich bald als ein Lieutenant des basellandschafter Kontingents zu erkennen gab. Er schüttelte mir herzlich die Hand und sagte: „Kommen Sie zu uns nach der Landschaft, in Basel ist keine Luft für Sie!“ Und andere herzugekommene Landschafter bewillkommeten mich mit derselben Herzlichkeit. Kaum im Gasthofe angelangt, erhielt ich von der Basler Polizei die Weisung, sofort das Gebiet zu verlassen, und meine Protestation, meine Berufung auf das der Schweiz uralt-heilige Asylrecht, hatte keine weitere Folge, als daß hochweiser Bürgermeister geruhten, mir eine Nachtrast zu gestatten; aber schon um 8 Uhr des Morgens stellte sich die Polizei der sich nennenden Republik Baselstadt ein, um auf meine Entfernung zu dringen. Es war dieses rein überflüssig, da ich ohnedies abgereist wäre. Der absoluten Monarchie Preußen und der Republik Basel steht die unbestrittene Ehre zu, ohne allen Rechtsgrund mich wie einen Verbrecher oder Vagabunden ausgewiesen zu haben. Erbkönigthum und Geldbürgerthum sehen sich auf ein Haar ähnlich, und werden darum auch einerlei Schicksal erleben. Hätten die „Herren vom Regiment in Basel“ zu wählen zwischen einer wahren Republik und Monarchie, sie zögen es vor, aus Bürgern Unterthanen zu werden, und sich auf Kapital und 5—6 oder mehr Prozent herumzuwälzen.

In Basel erhielten wir Besuche von verschiedenen Flüchtlingen unserer Colonne, auch Bürger aus Baden fanden sich ein und als ich auf mehrfältiges Befragen über Sigels Colonne keinen Aufschluß erhalten konnte, beschloß ich, auf's Gerathewohl hinüberzugehen und sie aufzusuchen. Bei der Beaufsichtigung durch die Basler Polizei, welche jeden meiner Schritte überwachte, bei meiner allenthalben bekannten Persönlichkeit, bei dem Herumstreifen der Grenzjäger, welche nach dem unglücklichen Treffen bei Kandern wieder zum Vorschein kamen, und bei den vielfach in den Ortschaften umherliegenden Truppenabtheilungen war dieses nicht leicht, besonders da überdieß ausgesprengt war, daß, wer mich lebendig überliefere, 5000 fl., und wer mich todt ausliefere 2000 fl. Belohnung erhalte, und es von Spionen und Schurken wimmelte. Endlich erbot sich Sonntag, den 22. früh, ein Mann, welcher mir Vertrauen einflößte, mich hinüber zu führen, und auf sicheren Wegen mir Sigels Colonne auffuchen zu helfen.

Im Begriffe, mit ihm trotz alles Abmahnens und der Bitten meiner Freunde, hinüberzugehen, kam ein junger Mann Namens B. uns besuchen, und als er diesen Mann ansichtig wurde, rief er mich hinaus und sagte: kennen Sie diesen Menschen näher? Ich verneinte es, worauf er mir antwortete: theilen Sie ihm nichts mit, er ist ein Spion, ein schlechtes Subjekt und als ich ihm mittheilte, was ich vorhabe, und welchen Weg jener proponirt habe, sagte er: da sehen Sie den Schuft; er liefert Sie den Truppen geradezu in die Hände, wahrscheinlich in der Hoffnung, den Preis zu verdienen, der auf Sie gesetzt sein soll. Und nun gab er mir genaue Nachricht von der Stellung der einzelnen Truppenabtheilungen, was sich Alles später durch andere Nachrichten bestätigte.

So bewahrte mich der Zufall vor der Gefangenschaft. Ich beschloß nun auf anderem Wege hinüber zu dringen. Die Nachricht von meiner Anwesenheit auf Schweizergebiet war schnell drüben bekannt, über meinen Vorsatz, wieder hinüber zu dringen, kein Zweifel, die Aufmerksamkeit jenseits wurde mir vielseitig versichert, und nun beschloß ich in der Nacht mit einem Fischerkahn überzufahren und mit einem zuverlässigen Führer über das Gebirge gegen Zell und Todtnau zu gehen, wo ich Sigel zu erreichen hoffte. Die Nacht war düster und regnerisch, dem Unternehmen günstig, ein Führer angeworben, ein Fährmann bestellt und zur bestimmten Zeit traf ich ein. Da erklärte mit einem Male der Fährmann, er fahre nicht, er wolle sich keinen Unannehmlichkeiten aussetzen. Vergebens bot ich alle Mittel auf, ihn zur Ueberfahrt zu bestimmen; er blieb hartnäckig bei seiner Weigerung. Ich eilte nun zu einem mir befreundeten Schweizerbürger, der auf meine Vorstellungen seinen Sohn an den Schiffer sandte, auf seine Verantwortlichkeit hin mich überzusetzen. Der junge Mann kam zurück und erklärte, ich könne nun gehen, der Schiffer habe eingewilligt. Sogleich machte ich mich auf den Weg und als ich ankam, war der Führer davon gelaufen, welcher wie es scheint, entweder ebenfalls Bedenken bekam, oder von dem Schiffer zum Weggehen veranlaßt, oder endlich durch die stürmische Nacht abgeschreckt wurde. So blieb nun nichts übrig, als einen andern Weg zu suchen und wir begaben uns nach St. Louis, woselbst wir gegen zwei Uhr in der Nacht anlangten und unsere müden Glieder ausstreckten. In der Frühe faßte ich nun den Entschluß, bei Neu-Breisach über den Rhein zu gehen, den Kaiserstuhl zu erreichen, dorten Bewaffnete zu sammeln und gegen Freiburg zu ziehen, da mir die Nachricht zuging, daß Sigel gegen Freiburg rücke und Herwegh mit 1500 Bewaffneten über den Rhein gezogen seie. So bestieg ich Sonntag frühe die Eisenbahn. Auf der ersten Station wurde ich beim Hinausblicken aus dem Wagen meine Frau und meinen Vater gewahr, welche gekommen waren, mich aufzusuchen; der Bahnzug sauste fort und auf der nächsten Station erst konnten wir aussteigen und nach St. Louis zurückkehren. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich nun, wie Mannheim und die untere Landesgegend sich lediglich im Redenhalten gefalle, aber nicht handle. Montag, den 24. April verabschiedete ich mich von meinem hochbetagten Vater und meinem muthigen braven Weibe, die mit

unerschütterter Ruhe und Festigkeit die Tage eines glänzenden Looses hinter sich liegen sah, um, erzogen in allen Bequemlichkeiten des Lebens, mit einer Seelengröße und Aufopferung, welcher nur ein Weib fähig ist, den härtern Tagen entgegen zu gehen und die Last der Erziehung unserer drei unmündigen Kinder mit naher Aussicht auf Vermehrung des Familienkreises mit dem Muthe zu tragen, welchen nur das Bewußtsein einer gerechten Sache und wahren Liebe erzeugen.

In Hüningen angelangt, wurde die Schusterinsel besetzt. Bald traf die Nachricht von dem unglücklichen Treffen bei Freiburg und der Concentrirung großer Heereshaufen ein. Mit der Handvoll Leute war an ein weiteres Unternehmen nicht zu denken, und nachdem wir die französischen Behörden um Asyl für die Flüchtlinge angesprochen und zugesagt erhalten hatten, reiste ich nach Baselland, um bei einem stammverwandten biedern Volke, in einer reinen Demokratie mich niederzulassen bis der Gang der Ereignisse Deutschlands und Europa's Gestaltung uns zu neuer Thätigkeit aufrufen werden.

---

## Viertes Kapitel.

Die Vorgänge in und um Freiburg.

Ueber den Zug unserer Colonne, welche bei Kandern schlug, so wie die Erlebnisse der Sigel'schen Colonne und der Deutschen aus der Schweiz geben die beigefügten Denkwürdigkeiten der Anführer Mögling und Sigel eine Reihe der merkwürdigsten Details und es erübriget für mich nur ergänzend beizusetzen, was sich in der Stadt Freiburg zugetragen hat.

### Die Ereignisse bei Freiburg.

Auf die Nachricht, daß Sigels Colonne sich von der einen Seite der Stadt nähere, von der andern die Truppen sich immer mehr um Freiburg concentrirten, und es außer allem Zweifel stand, daß hier ein entscheidender Schlag geführt werden sollte, veranstalteten die Republikaner, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, Samstag, den 23. April eine bewaffnete Volksversammlung. Etwa 1600 Mann erschienen, doch war die Bewaffnung schlecht und der Mangel an Munition groß. Es fehlte ein Führer, der Einheit in die ungeordneten Massen gebracht hätte. Nichts destoweniger dachte man so viel als möglich Munition herbeizuschaffen und die Leute einzuquartieren, keine geringe Mühe bei der Angst und Zähigkeit der Freiburger Spieße, welche durch das rastlose Treiben der Adeligen, die Nichts unversucht ließen, fortwährend in der Schwebe erhalten wurden, durch die Anwesenheit einiger Tausend bewaffneter Republikaner zu sehr eingeschüchtert waren, um dem Begehren nach Munition und Verpflegung der Leute entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen, und doch aus der Nähe der royalistischen Truppen zu viel Muth schöpften, als daß sie sich den Forderungen der Republikaner bereitwillig gefügt hätten. So herrschte ein unerquickliches Durcheinander, welches schon in der Nacht zum Abzuge veranlaßte, und durch den unglücklichen Umstand, daß die Boten, welche Sigel und Langsdorff einander schickten, sich in Horben kreuzten, noch gesteigert wurde.

Am Sonntag früh ertönte Generalmarsch. Die Schaar versammelte sich auf dem Münsterplatz. Auf's Neue ließen sich Klagen über Mangel an Waffen und Munition hören, denen nur unvollständig abgeholfen werden konnte. Mißmuthig darüber entfernten sich wieder viele Haufen, veranlaßt durch das forwährende Zureden vieler Bürger, deren früheres Benehmen auf thätiges Mitwirken in der Stunde der Entscheidung schließen ließ, und die nun Alles aufboten, um zu verhindern, daß Freiburg und dessen Umgebung zum Schauplatz des Kampfes werde. Gegen Mittag, als die Spannung immer gesteigerter, und mit Zuversicht Sigels Ankunft erwartet wurde, erschien Bürgermeister Rotteck und überbrachte das Verlangen des royalistischen Generalstabes, daß die in Freiburg stehenden Republikaner binnen zwei Stunden die Stadt verlassen sollten, mit dem Bemerken, daß er andernfalls mit Gewalt einrücken werde. Mittlerweile wurden Barrikaden errichtet. Vergebens drang Bürgermeister Rotteck kurz vor Ablauf der Frist auf eine entscheidende Antwort der republikanischen Führer.

Endlich brachte die Nachricht von Sigels Nähe die Leute in freudige Bewegung. Eine Schaar von 37 Mann erbot sich, Sigel und Struve entgegen zu ziehen, und ihnen Bahn zu brechen. Unter dem Jubel des Volks zogen sie ab. Das Herannahen des entscheidenden Kampfes erfüllte alle Herzen mit froher Begeisterung. Binnen zwei Minuten wehte auf diese Nachricht aus allen Fenstern die deutsche Fahne. Die Schaaren wurden entlassen, um etwas Wein und Brod zu genießen, und auf das erste Schlagen des Generalmarsches wieder beisammen zu sein. Jetzt gaben auch einzelne Bürger ihre Waffen her und etwa neun Soldaten vom zweiten Regimente gingen über.

Inzwischen zog die kleine Schaar, unter der etwa 20 Scharfschützen waren, zum Schwabenthor hinaus. Kaum hatte sie dies im Rücken, als sie ungefähr 60—70 Mann badisches Fußvolk erblickten, das sich im Günterstthaler Wald verlor, und sie wahrscheinlich in der Meinung, daß noch mehr Volk nachkommen würde, ruhig vorüberziehen ließ. So gelangten sie ungestört in Sigels Lager.

Sigel selbst war nicht anwesend; er war einige Stunden weit zurückgeeilt, um die Päsße von Todtnau gegen die heranrückenden Würtemberger zu besetzen, und so den Marsch der herbeieilenden Corps unter Doll und Mögling und der Herwegh'schen Colonne zu decken und zu sichern.

Struve stellte sich also an die Spitze der drei ersten Banner Sigels und marschirte auf Freiburg los; kaum aber hatten sie das offene Feld betreten, so wurden die, meistens mit Sensen bewaffneten Leute durch Kartätschen empfangen, und büßten durch die Flucht den Fehler, ohne Befehl und in Abwesenheit der militärischen Anführer losgeschlagen zu haben.

Unterdessen war Sigel zurückgekehrt, und stellte seinen aus 3—400 Mann bestehende Banner am Berge gegen Horben und auf den nach Güntersthal führenden Wegen auf, und entwickelte ein Tirailleurgefecht. Der Feind, Hessen und Badenser, stand am Waldesrand, und das frischsproßende Laubholz entzog ihn einigermaßen unseren Blicken, während wir in einem ausgeholzten Schlage und auf den Wegen aufgestellt, den feindlichen Kugeln ausgesetzt waren, wäre nicht die Entfernung für

Musketen zu groß gewesen. So wogte der Kampf mit wechselndem Glücke hin und her.

Endlich kam Doll mit ungefähr 50 — 100 Mann Schützen, warf sich auf das Dorf Güntersthal, warf die die darin stehenden Compagnien des zweiten Infanterie-Regiments in den Wald zurück, und drohte nun, den gegen Sigel kämpfenden Hessen in den Rücken zu fallen. Das ganze royalistische Heer zog sich nun in Unordnung und Eile zurück und ließ Sigel und Doll Herren der Wahlstatt sein. Doch zogen die Letzteren, da kein Zuzug aus der Stadt erschien, und sie selbst zur Verfolgung des Feindes zu schwach waren, in ihr altes Lager nach Horben zurück.

In Freiburg hatte man indessen etwa gegen 2 Uhr das republikanische Heer, etwa 500 Mann stark, aus dem Walde herauskommen sehen. Nun Jubel und Hurrahgeschrei! Ein Theil der Bewaffneten suchte zum Schwabenthor, vor dem das zweite Regiment stand, auszubrechen; mußte sich aber in's Parlamentiren einlassen, rückte nicht vor und ging nicht zurück; ließ auch die Truppen nicht herein; dieselben schwankten.

Dazu flogen die Nationalfarben in der Luft; Langsdorff geht mit 30 Mann auf's Rathhaus, um die Kanonen der Stadt mit Gewalt zu nehmen. Die ganze Bürgerschaft war dort versammelt. Langsdorff sprach ihnen zu: seine Worte verfehlten ihren Eindruck nicht; einige waren bereit, die Kanonen herauszugeben. Aber der zahlreich anwesende Adel warf sich dazwischen und hinderte es. Es war ein Drängen hin und her. Einzelne, unter Andern Andreas Bezinger, schlugen auf Langsdorff an. Auf dem Rathhause zückte Graf Andlaw den Säbel, wurde aber vom Bürgermeister Rotteck zurückgehalten. Jetzt drang die Menge gewaltsam vor, schlug die Thore ein, und bemächtigte sich der Kanonen. Doch die Spieße hatten die Munition versteckt; der ganze Vorrath bestand aus 3 Kugeln und 4 Kartätschenbüchsen, die wir nicht brauchen konnten, da sie für Vierpfünder waren, während wir Sechspfünder hatten. Dazwischen ertönte fortwährend das Schießen von draußen, wogte die Menge in den Gassen hin und her, und verlangte ungestüm nach Munition. Es war ein unentwirrbares Chaos, in das nur wenige durch entschiedenes, kühnes und umsichtiges Handeln Ordnung brachten, die Errichtung von Barrikaden an den Thoren förderten, Pulvervorräthe aufsuchten und während der Nacht die Anfertigung von Patronen für Flinten und Kanonen in's Werk setzten.

So verging die Nacht unter unausgesetzter Arbeit und erst der heranbrechende Morgen sah die Leute sich zerstreuen, um in kurzer Ruhe Kraft zum erneuten Kampfe zu suchen. Da krachten plötzlich, ohne daß eine Aufforderung zur Uebergabe vorhergegangen war, Musketenschüsse in die Stadt. Es galt den schwachbesetzten Barrikaden, Verstärkung zu senden. Am Tage zuvor war ein Nassauer Pferd, das zum Beschlagen in die Stadt geschickt war, abgefaßt worden. Das diente Langsdorff prächtig, denn keiner der Bürger wollte ein Pferd hergeben. Hessen, Badner und Nassauer brachte die Eisenbahn — unselige Fahrlässigkeit einer dazu beorderten Abtheilung hatte ihren Abbruch verhindert — unermüdlich zur Verstärkung der Royalisten, und steigerte ihre Zahl bis auf 8000, denen von der Stadt aus höchstens 300 Schießgewehre entgegengesetzt werden konnten. Und doch wurde mit unermüdlicher Tapferkeit gekämpft.

Die Barrikade an der Jesuitengasse war durch 12 Mann mit Gewehren, 18 Sensenmänner und eine Kanone, die 3 Mann zur Bedienung hatte, vertheidigt, und 2 Stunden hielt sie sich gegen 1500 Nassauer.

Am Zähringer Thor, wo eine Kanone stand, die Kartätschen schoß, und 20 Schützen den Posten vertheidigten, wurden die Nassauer dreimal geworfen.

Den Eingang des Breisacher Thors deckte eine starke Barrikade aus Pflastersteinen, 12 Mann standen dahinter, 12 weitere waren im obern Stock des Thurmes; das dreistöckige, daranstoßende Andlaw'sche Haus hatte eine Besatzung von 16 Mann. Dagegen eröffneten 2000 Mann Hessen und Nassauer, die Hessen mit 2 Kanonen, ihr Feuer. Das Bardenstein'sche, das Andlaw'sche Haus und der römische Kaiser erlitten beträchtlichen Schaden. Demnach konnten die Truppen keinen Schritt gewinnen, und die Schützen hielten sie immer in gehöriger Entfernung. Da drangen sie durch das Prediger Thor und die Jesuitengasse und wir mußten weichen. Eine Kanone ohne Munition, die ein zerschossenes Rad unpraktikabel gemacht hatte, wurde vernagelt; um halb zwölf Uhr verließen wir das Chaos, und die einrückenden Hessen konnten ihren Muth am Andlaw'schen Hause kühlen, und die darin versteckte Mannschaft zu schändlicher Mißhandlung herausziehen.

Der Kampf außer der Stadt ist von Andern geschildert. Wäre eine Vereinigung der beiden Schaaren zu bewerkstelligen gewesen, so hätte die Sache einen andern Ausgang genommen.

Die deutschen Farben an den Fenstern verschwanden und andere eroberte deutsche Fahnen wurden von den „deutschen" Brüdern aus Hessen und Nassau in den Koth getreten, während die engherzigen Bürger sich beeilten, die Mörder der Freiheit mit Speise und Trank zu laben, und zu ferneren Gräuelthaten zu stärken.

Nun zogen die Truppen ein; die Spieße faßten Muth. Die weißen Taschentücher flatterten in der Luft, und Mancher wollte durch auffallende Freudenbezeugungen eine schwache Stunde vergessen machen.

Die Grausamkeiten der Hessen und Nassauer hielten Schritt mit den Gemeinheiten der Freiburger Spieße. Schon während des Kampfes hatte die Soldateska gewüthet, und wehrlose Bürger und Weiber, welche ihr Geschäft in die Nähe brachte, niedergeschossen. Jetzt wurde noch freier gehaust.

Was nützt es, die Gräuelthaten aufzuzeichnen! War doch die Soldateska im Siege über Bürger immer thierisch. Denunzianten stiegen in Menge auf. Alles gegenseitige Vertrauen schwand. Der Verwandte klagte den Verwandten an; der Freund verrieth den Freund, und manche mehr oder weniger Betheiligte suchten sich durch Angeben Anderer zu sichern. Besser gehet ihre Erzählung von Mund zu Mund, stachelt zur Rache auf und stählt zu frischem Kampfe, als der Griffel der Geschichte sich damit besudelt.

---

## Fünftes Kapitel.

Scheußlichkeiten der Soldateska. — Einzelne charakteristische Vorfälle.

Mit wahrem Eckel las man in den officiellen Hoforganen sogenannten officiellen Berichten, welche officiel die nachgewiesensten Unwahrheiten sagten, die Lobeserhebungen „über das wackere Benehmen, die musterhafte Haltung, die vortreffliche Mannszucht der royalistischen Truppen.“ Vom Ministertische fiel man in absprechendster Weise über diejenigen her, welche die wilde und verwilderte Zügellosigkeit, und begangenen Barbareien rügten. Wir wissen es aus dem Munde von Leuten, welche unserem Unternehmen nicht geneigt waren, durch welche Mittel und grobe Lügen man den Soldaten aufhetzte. Während man auf einmal mit ihm höchst brüderlich umging, ihn mit Speisen und Getränken regalirte, schilderte man ihnen anderseits die Republikaner als mord- und brandlustiges Raubgesindel, erzählte ihm fabelhafte Schauerthaten, welche wir begangen hätten, machte mit nicht geringem Eclat einmal einen Feldwebel zum Offizier', belobte oder übersah verübte Rohheiten, und während die deutschen Zeitungen noch nachhallten von verübten Croatengräueln, wurden nicht nur einzelne Republikaner, sondern ganz schuldlose Leute auf das grausamste mißhandelt.

Die Beschwerden schuldloser mißhandelter Leute suchte man zu vertuschen oder schüchterte sie ein, daß sie selbst, was sie erduldet und kurz zuvor Freunden erzählt hatten, in Abrede stellten, um nicht von neuem jenen verläugneten und doch nur zu wahren Gräueln ausgesetzt sein. Mußte man ja irgendwo eine Gräuelthat zugestehen, so suchte man sie durch die gereizte Stimmung der Truppen, die den Tod eines der ihren rächen wollten, zu erklären, während die Offiziere sie doch selbst von vorn herein systematisch fanatisirt hatten.

Doch lassen wir Thatsachen sprechen, welche uns von Augenzeugen mitgetheilt wurden.

Am Charfreitag Abend, 1 1/2 Stunden nach der glücklichen Befreiung Struves aus dem Gefängnisse zu Säckingen, zogen 250 Mann Würtemberger Infanterie dorten ein; sofort begannen die Verhaftungen solcher Säckinger Bürger, welche man der Begünstigung von Struve's Befreiung in Verdacht hatte. Unter der Leitung der Gensdarmerie und des Gefangenwärters Knoblauch wurden die Wohnungen umstellt nnd die Nachsuchungen angeordnet. — Lithograph Gersbacher als ein warmer Freund der Volkssache bekannt, befand sich in dem Postwirthshause an der Landstraße. Man rief ihn heraus, wohl wissend, daß der furchtlose Mann herauskommen werde. Mit den Worten „wer will etwas von mir?“ trat er heraus; kaum zwei Schritt von der Thür weg fielen vier Schüsse auf ihn, zwei von rechts und zwei von links. Zwei Kugeln trafen ihn in die linke Hüfte und Weichen und nun begann eine Scene, welche jeden der noch eine menschliche Regung im Herzen hatte, empören mußte. Nicht zufrieden mit dem Geschehenen, fielen diese Brüder aus Würtemberg über ihn her und verletzten ihn am Kopf, nahmen ihn an den Füßen und schleiften ihn auf dem Pflaster durch die Straße bis vor das Rathhaus, wo sie ihn hinwarfen mit den Worten: „da liegt der Hund, er hat genug.“ — Freunde und Mitleidige brachten den Bewußtlosen in die Schweiz nach Stein in den Löwen, wo derselbe jetzt noch nach langen Wochen endloser Schmerzen, zwischen Leben und Tod schwebt.

Obgleich um und in Freiburg eine Reihe Grausamkeiten vorfielen, welche ihres Gleichen suchen, so ging man in der Keckheit doch sogar so weit, die Abgeordneten Mez und Andere, welche in der zweiten badischen Kammer diese Unthaten rügten, der Unwahrheit zu zeihen und deklamirte viel von Bürgerkrieg. Als ob nicht die gepriesenen Nordamerikaner, als ob nicht Washington, Franklin, als ob nicht die Columbier und der edle Bolivar, als ob nicht die Spanier und Mina und Espartero, die Engländer, bei der Vertreibung der Stuarte, die Franzosen bei der Vertreibung der Bourbons und Orleans, die Wiener und Berliner gar nichts anderes als eben Bürgerkrieg geführt hätten. Und mit solchen Deklamationen glaubt man die schändliche Behandlung Gefangener oder Besiegter vertuschen zu können, lobpreist die gelungene Revolution und vergeifert und wüthet die unterlegene Revolution an; damit glaubt man sich gerechtfertigt zu haben, daß man gefangenen Republikanern die Hände über einander schnürte und sie hinten an die Kanonen band und davon fuhr und sie nachschleifte, daß man sie knebelte wie das Vieh, mit Stößen und Stichen traktirte. Hören wir die Thatsachen:

Advokat Rotteck von Freiburg wurde ohne Weiteres auf der Straße aufgegriffen, von Soldaten an den Ohren gerissen und mit den Bajonetten auf den Kopf geschlagen. Wollte er den heruntergeschlagenen Hut aufraffen, so wurde er auf das Unbarmherzigste auf den Rücken geschlagen, und ohne ihm nur den Abschied von den Seinen zu gönnen, auf die Eisenbahn und die scheußlichsten Kerker geschleppt.

Der Diener eines Ingenieurs, welcher durch die Stadt nach der Eisenbahn gehen wollte, wurde von einer Rotte Soldaten überfallen und niedergemacht.

Ein Baumeister in Freiburg war des Montag Mittags in das Wirthshaus zum Kopf gegangen, um dorten seinen Kaffee zu trinken und hatte seinen Diener zurückgelassen, um seine Effekten, so wie das Geld, womit er seine Arbeiter bezahlen wollte, zu hüten. Obwohl nun aus dem Hause weder geschossen worden war, noch von den kämpfenden Republikanern sich dahin geflüchtet hatten, war doch die Soldateska dorten eingebrochen, hatte den wehrlosen Diener ermordet, 36 fl. Geld geraubt, Möbel und Spiegel zerschlagen, eine vorfindliche deutsche Fahne, so wie die Scherpe, welche er als Offizier des Bürgermilitärs da liegen hatte, in Fetzen zerrissen.

Advokat Tröntle nahm wahr, wie die Soldaten einen Menschen auf das Roheste mißhandelten, trat hinzu und forderte sie auf, doch menschlicher zu sein. Dafür packten sie ihn, schleppten ihn die Straße hinunter, schlugen ihn auf den Kopf, stießen mit den Bajonetten nach ihm, bis er niedersank. Seinem Schwager, Bürgermeister Rotteck, gelang es nur mit Mühe, ihn den Barbaren zu entreißen, und doch hat dieser Mann als Mitglied des Gemeinderaths die Stirne gehabt, den Abgeordneten Mez der Lüge zu zeihen und das Benehmen der Soldaten in Schutz zu nehmen.

Ein siebenzigjähriger Mann, ein Schuhmacher, ein

anerkannter Feind der Republikaner, wurde von sechs bis acht Soldaten mir nichts dir nichts gewaltsam aus seinem Hause gerissen, fortgeschleift, mit den gespannten Gewehren, ihm Stöße mit Bajonnet und Gewehrlauf gegeben, so daß er in beständiger Todesgefahr schwebte, und so mißhandelt, daß sogar ein herbeigekommener Stabsoffizier erklärte, so benähmen sich Räuber aber nicht Soldaten.

Einen gebildeten Mann hatte man als Gefangenen nach den Kasernenhof geschleppt. Er war am Kopfe schwer verwundet, das Blut drang durch das Tuch, mit welchem sein Kopf umwunden war und strömte den Nacken herab, vor Entkräftung sank er in die Knie — da schlugen ihm die Soldaten in Gegenwart von Offizieren in die Knie, mit dem Rufe: „Hund, stehe aufrecht!" Er stürzte zusammen und starb bald darauf.

Rechts drüben am Wege nach Günterstal steht ein Häuslein, worin zwei Familien wohnen. Während des Treffens schlossen die Leute aus Todesangst die Thüren. Mit einem Mal kamen gegen zwanzig hessische Soldaten angerückt, umstellten das Haus, schlugen die Thüren ein, knebelten Vater und Sohn und schleppten sie fort. Nur die Tochter blieb zurück, um zu sehen wie die übrigen Soldaten Geld, Tuch, einen goldnen Ring raubten, Kisten und Kasten plünderten.

Der Knecht eines Bierbrauers, welcher nach dem Schiffwirthshause gesendet wurde, ein Pferd zu holen, wurde von den Hessen gepackt, schauderhaft mißhandelt durch die Stadt nach der Eisenbahn und von da in eine Kasematte nach Rastadt geschleppt, in welcher das Wasser die Wände herabtroff, und erst nach vierzehn Tagen oder drei Wochen wurde er als völlig schuldlos auf Verwendung seines Meisters freigelassen.

Einem gewissen Bacheberle, Sohn eines Bäckers, wurden die Hände auf den Rücken geschnürt und derselbe in diesem Zustande hinten an eine Kanone gebunden und mitgeschleift.

Ein Bürger, welcher einen simpelhaften Menschen im Hause hatte, ging aus, etwas zu essen und gab diesem den Auftrag das Haus zu hüten. Als er wieder nach Hause zurückkehrte, fand er den armen Idioten getödtet auf der Schwelle liegen, Kisten und Kasten erbrochen, das vorhandene Geld geraubt.

In ein Gärtnerhaus, bei den drei Königen, in welchem sich eine alte Frau und ein Kind befand, wurden zuerst von den Soldaten gegen hundert Schüsse durch Thüre, Fenster hindurch gethan und die wehrlosen Bewohner getödtet.

Eine alte Frau, welche in der Webergasse die Fensterladen aufmachte, wurde mit sechs Schüssen durch Nassauer Soldaten, ohne den mindesten Grund und Anlaß, auf das Gräulichste getödtet, der Schädel total zerschmettert.

Ein junges Mädchen, Tochter des Dr. Bosch, welche aus Neugierde zum Fenster heraussah, wurde erschossen.

Im Hause der Frau Bader, hatten sich zwei Leute, der eine im Keller, versteckt, er wurde mit dem Bajonnette durchstoßen, der andere aus dem Kamine, wohin er sich versteckt hatte, heruntergeschossen.

Aus einem Gartenhause war während des Kampfes geschossen worden. Als der Kampf vorbei war, wollte ein junger Mensch, ein Schreiber, welcher bei der ganzen Sache unbetheiligt und unbewaffnet war, das Haus verlassen, wurde aber beim Heraustreten von einem Lieutenant mit dem Degen durchrannt, und indem dieser den blutigen Degen zurückzog rief er: der hat genug; worauf die Soldaten mit den Bajonnetten das übrige thaten und den zuckenden Körper in den Keller stürzten.

Einem am Kopfe verwundeten Gefangenen stießen die Soldaten den Kopf an die Mauer und schlugen ihm ins Angesicht.

Die getödteten Republikaner wurden öffentlich zur Schau ausgestellt. Ein Trupp Soldaten ging hin, sie zu besichtigen und ein Soldat sagte: so sollten die Hunde alle bei einander liegen! und als er näher trat, lag sein Vater unter den Vordersten der todten Republikaner; eine Kugel hatte ihm die Brust zerschmettert.

Wir könnten noch mehr solcher Züge von der grenzenlosen Rohheit und Verwilderung der Soldateska aufführen, welche scheinen von den Seminalen oder Malaien der indischen Inseln begangen worden zu sein, aber die Hand sträubt sich. So feiert die Monarchie ihre Triumphe, zu welchen die Hofzeitungen und die Doktrinärs, die Professorenzeitung und ihre Gesellen das Hosiannah des Sieges blasen.

Bis zur Entmenschung sollte der Kampf gegen die Erhebung für den Volksstaat, gegen die Herrschaft eines Einzigen geführt werden. Und die also den Krieg führten, sie wurden mit Tücherwehen und Kränzen, mit Feierliedern und Ehrenlohn empfangen in den Residenzen.

Das war „musterhafte Mannszucht, Heldenmuth, Tapferkeit." Weist doch nach ihr elenden Lohndiener eine einzige unedle That, welche die Republikaner begangen hätten an ihren Gegnern, und du, o Volk, sitze zu Gericht und wäge mit gerechter Hand zwischen Monarchie und Republik. Es wird, es muß eine Saat aufgehen, furchtbar wie ein Gericht Gottes, wo um der Herrschaft eines Einzigen Willen der Bürgersohn zum Tiger herangezogen wird, der die Seinen zerfleischt und zerreißt.

---

# Erlebnisse
während der
## ersten Schilderhebung der deutschen Republikaner im April 1848.

Von

Theodor Mögling.

---

Das Vorparlement zu Frankfurt a. M., welches mit dem Monat April begonnen hatte, war vorüber, und es hatte sich herausgestellt, daß auf diesem Wege für das deutsche Volk kein Heil zu finden sei. Mein ganzes Leben über, immer nur praktische Zwecke verfolgend, hatte ich mich natürlich sogleich an die republikanische Partei angeschlossen, weil ich in der Republik allein noch ein Heil für Deutschland finde.

Die Rückkehr von Frankfurt nach Stuttgart hatte ich nicht übereilt, sondern mich unterwegs überall aufgehal-

ten, um mich über die Stimmung der Bevölkerung genau zu unterrichten. Ueberall fand ich die bevorrechteten Klassen sehr zufrieden mit den Bestimmungen und dem Gange des Vorparlamentes, dagegen die intellegenteren und nicht bevorrechteten Klassen sehr unzufrieden. Ueberall waren die Unzufriedenen der Ueberzeugung, daß nur in der Republik das Heil Deutschlands zu finden sei. Diese Stimmung herrschte von Frankfurt bis an den Bodensee; nur über die Zeit der Einführung der Republik waren die Meinungen getheilt, die Einen, die Entschlosseneren, waren für augenblickliche Proklamation der Republik, die Anderen meinten, man solle die republikanische Staatsverfassung durch die im Mai zusammentretende konstituirende Versammlung einführen lassen; Niemand aber dachte mehr an die Haltbarkeit der Monarchie, welcher der König von Preußen den gründlichsten Stoß versetzt hat.

Nach einem nothwendigen Aufenthalte von zwei Tagen verließ ich Stuttgart, um in meinem früheren Wahlbezirke in Tuttlingen Rechenschaft abzulegen über mein bisheriges Wirken sowohl in der würtembergischen Abgeordneten-Kammer, als im Vorparlament zu Frankfurt, und zugleich zu erklären, daß ich nach meiner Ueberzeugung mich nicht mehr in die würtembergische Abgeordneten-Kammer wählen lassen könne, weil ich die Monarchie unter den gegenwärtigen Umständen für unhaltbar erkenne. Ich bereiste einen Theil meines Wahlbezirkes, und rief auf Montag, den 10. April, eine Bürgerversammlung in Tuttlingen zusammen, in welcher ich mein Vorhaben ausführte. Als die Versammlung die auf der Tagesordnung befindlichen Gegenstände erledigt, und ich Rechenschaft über mein landständisches Wirken abgelegt hatte, wurde die Sitzung aufgehoben; viele Anwesenden baten mich nun, ihnen meine Ansichten über eine republikanische Staatsverfassung Deutschlands mitzutheilen, was ich bereitwillig that. Nachdem ich hauptsächlich auf die Wohlfeilheit der republikanischen Staatsverfassung aufmerksam gemacht hatte, sprachen sich die meisten Anwesenden ganz entschieden dafür aus, und erklärten mir, sie wollen mich in die konstituirende Versammlung nach Frankfurt wählen. Ich führe diesen Umstand deßhalb an, weil so oft behauptet wird, das deutsche Volk wolle keine Republik. Meiner Ansicht nach paßt für kein Volk die demokratische Republik so gut, als für das deutsche.

Aus der Versammlung zurückgekommen, traf ich ein Brieschen von Grüninger in Donaueschingen an, das mich einlud, sogleich nach Constanz zu kommen, wo ich Hecker, Struve und andere finden werde, welche daselbst die Republik proklamiren wollen. Sogleich ließ ich einen Wagen auf den folgenden Morgen bestellen, besprach mich mit noch mehreren Bürgern über politische Dinge, namentlich über eine künftige Staatsverfassung Deutschlands, und ging sehr spät zu Bette.

Dienstag, den 11. April, verließ ich am frühen Morgen bei abscheulichem Wetter Tuttlingen, und fuhr im heftigsten Schneegestöber nach Möhringen, wo ich mich nicht lange aufhielt, sondern nach Engen eilte. Hier kam ich noch gerade zu rechter Zeit an, um mit dem Eilwagen nach Constanz abgehen zu können. Ich traf daselbst im Badischen Hofe Struve mit seiner Frau, Doll, Willich, Sigel und Andere. Später kam Hecker mit Schöninger, welche den Weg über Frankreich und die Schweiz gemacht hatten. Wir besprachen uns nun über die Ausführung unseres Vorhabens. Willich war zum Oberbefehlshaber der ganzen Expedition bestimmt. Weishaar und andere Häupter der Republikaner kamen an, alle waren voll Zuversicht, und waren darüber einverstanden, daß die Bevölkerung des Seekreises aufgeboten, und zum Anschluße an den Zug gegen Karlsruhe eingeladen werden solle.

Am folgenden Morgen kamen verschiedene Herren von Constanz, welche bisher in allen Volksversammlungen das große Wort geführt, und die Einführung der Republik selbst mit Waffengewalt verlangt hatten, aber vor der Ausführung ihres Vorhabens wie Buben zurückbebten, und erklärten, sie hielten den jetzigen Zeitpunkt für nicht geeignet. Sie brachten eine Menge Gründe, freilich ganz unhaltbare, für ihre Sinnesänderung vor, und versuchten, uns eben so muthlos zu machen, wie sie selbst waren. Nicht zufrieden damit, suchten diese Volksverräther uns alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen, unterschlugen die Ausschreiben an die benachbarten Gemeinden, welche Aufforderungen enthielten, das erste Aufgebot unserem Zuge zuzusenden, schickten dagegen Ausschreiben unter dem nachgemachten Namen Hecker's und Struve's ab, worin sie erklärten, die ganze republikanische Bewegung seie aufgegeben.

Wir wußten natürlich nichts davon. Struve, Schöninger und Bruhn reisten mit dem Dampfsboote nach Ueberlingen, um das Aufgebot aufzurufen, begaben sich von da über Stockach nach Donaueschingen, wohin eine große Volksversammlung auf den 14. April ausgeschrieben war. Den 13ten sollte große Volksversammlung in Stockach abgehalten werden.

Hecker schrieb auf den Nachmittag eine allgemeine Bürgerversammlung in Constanz aus, welche äußerst zahlreich besucht war. Die Royalisten, unter welchen nun plötzlich auch Dr. Würth erschien, suchten mit der äußersten Anstrengung die Konstanzer Spießbürger und Beamten gegen uns aufzuregen, und hatten alle ihre Hoffnungen auf diese Versammlung gesetzt, versuchten auch vorher uns von unserem Vorhaben durch Drohungen abzubringen. Sie verbreiteten die einfältigsten Gerüchte, z. B. die Konstanzer Bevölkerung seie entschieden gegen uns, man werde uns verhaften, in der Versammlung vielleicht gar ermorden, u. dergl. unsinnige Dinge. Wir dagegen kannten die Quelle dieser Gerüchte zu gut, und gingen im Vertrauen auf unsere gerechte Sache unbewaffnet in die Versammlung, ungeachtet man uns gerathen hatte, nur bewaffnet dahin zu gehen. Nachdem Bürgermeister Huetlin die Versammlung eröffnet und erklärt hatte, es dürfen nur badische Staatsbürger sprechen, sprach Hecker über unser Vorhaben, und wurde mit dem stürmischsten Beifall überschüttet. Nach Hecker sprach Würth, Kuenzer und Andere gegen ihn, fühlten aber bald, daß sie in der Versammlung wenig Sympathien fanden, und daß ihr Vorhaben, uns zu vernichten, vereitelt war, wir dagegen einen neuen Triumph zu feiern hatten.

Nach der Versammlung rüsteten wir uns zum Auszuge aus Konstanz für den folgenden Tag. Nachts kam noch eine große Menschenmenge vor den Badischen Hof, um Hecker ein Hoch zu bringen.

Proklamationen an das deutsche Volk hatte Hecker im Laufe des Tages drucken lassen, ebenso einen Aufruf an die Soldaten, sich der Sache des Volkes anzuschließen. Beide wurden zahlreich vertheilt.

Donnerstag, den 13. April, wurde Morgens 7 Uhr Generalmarsch geschlagen. Unter strömendem Regen sammelten sich mehrere 100 Bewaffnete auf dem Markte, aber nur 53 zogen mit uns aus Konstanz, weil die übrigen noch nicht gehörig mit Munition und Proviant versehen waren, Hecker aber verlangt hatte, daß die Mannschaft gut mit beiden Gegenständen versehen seie, damit sie nicht unterwegs den Bürgern zur Last falle. Manchen war diese Forderung erwünscht, weil ihre republikanische Begeisterung durch das schlechte Wetter etwas gedämpft war, doch folgten diese wenigen Tage darauf uns nach.

Gegen 8 Uhr zogen wir aus Konstanz aus, Führer waren, Hecker, Kaiser, Willich, Doll, Sigel und Mögling, mit uns gingen 53 Wehrmänner alle gut bewaffnet, an Muth unübertrefflich, wie es sich in den späteren Treffen zeigte. Vier Trommler gingen voran. Ungeachtet des schlechtesten Wetters herrschte die heiterste Stimmung, denn die Leute wußten alle, zu welchem Zwecke sie ausgezogen. Auf einem Gesellschaftswagen wurde Munition, Gepäcke u. s. w. nachgeführt.

In Wollmatingen wurden wir mit Begeisterung von der Bürgerschaft aufgenommen, und uns gemeldet, daß gestern Nacht noch ein Schreiben an den Bürgermeister gekommen sei, welches die Nachricht enthalten habe, Hecker habe den ganzen Plan aufgegeben, weßhalb sich Niemand zu rüsten habe. Die Leute waren entrüstet über diese Gemeinheit, und versprachen uns nach Stockach nachzuziehen.

Als wir in Wollmatingen unsere Geschäfte beendigt, schickten wir unsern Packwagen unter Dolls Führung mit einigen Wehrmännern auf der Landstraße fort über Radolfszell nach Stockach, wir zogen aber durch den Wald. Nach Verfluß einer Stunde in der Nähe von Allensbach kamen uns Leute zu, welche uns baten, doch nach Allensbach zu kommen, um den Leuten zu beweisen, daß der Zug nach Karlsruhe nicht aufgegeben sei, wie von Konstanz aus berichtet werde. Wir begaben uns dahin, und auf Heckers Aufforderung erhielten wir namhaften Zuzug, lauter mit Feuergewehren wohl bewaffnete Leute. Von Allensbach zogen wir über Markelfingen, Stöhringen und Wahlwies nach Stockach, unterwegs überall das erste Aufgebot und Freiwillige aufbietend. Das Wetter war fast beständig schlecht, Hecker verlangte auch immer, daß die Leute mit Geld und Proviant auf 6 Tage versehen seien, damit sie unterwegs den Bürgern nicht zur Last fallen, weshalb die Zuzüge nicht so stark wurden, als sie ohne diese beiden Umstände geworden wären. Abends spät rückten wir in schönster Ordnung unter Trommelschlag in Stockach ein. Ungeachtet des schlechten Wetters und des ermüdenden Marsches war die ganze Truppe, aus mehr als 100 Wehrmännern bestehend, sehr guten Muthes. Der Weg von Konstanz nach Stockach ist sehr schön, er führt längs des Untersees, die Vegetation begann sich zu regen, und die Wintersaat stand ausgezeichnet. Die Sommersaat war noch nicht bestellt. Der Obstbau ist hier sehr verbreitet, man sieht viele sogenannte Obstgärten, die Bäume sind gut gepflegt.

In Stockach kamen eine Menge Deputationen der benachbarten Gemeinden zu uns, um anzufragen, wie die Sachen eigentlich stehen, weil sie die verschiedenartigsten Schreiben erhalten hatten, die einen waren von Hecker, welche zum Zuge aufforderten, die andern von Beamten, welche erklärten, das ganze Unternehmen sei aufgegeben. Wir erklärten ihnen, daß die Schreiben Heckers allein für sie gültig seien, indem sie auf den frühern Volksversammlungen erklärt haben, wenn Hecker als Obmann des Centralausschusses den Ruf durch Baden ergehen lasse, alle zu folgen, um die Republik nöthigenfalls mit Waffengewalt durchzusetzen. Die meisten Deputationen versprachen, Zuzug nach Engen zu senden, andere erklärten, deshalb keine zu senden, weil sie sich gegen den Einfall der Würtemberger und Bayern schützen müssen. Mit dem Zuge selbst waren Alle einverstanden, Manche aber zweifelten an dem Gelingen, weil einer der eifrigsten Agitatoren, der Abgeordnete Welte, die Leute muthlos gemacht hatte. Dieser Welte war auch einer von den Maulhelden, die auf der Rednerbühne Muth heuchelten, vor der Ausführung aber feige zurückbebten. Spät Nachts erst kam ich zu Bette, aber kaum im ersten Schlafe, wurde ich geweckt. Unsere Leute hatten einen Menschen gefangen, der ihnen verdächtig vorgekommen war, und dieser hatte sich darauf berufen, mich zu kennen. Als ich in das Zimmer heraus kam, erkannte ich ihn nicht sogleich, weil ich ganz schlaftrunken war, als er mich aber anredete, erkannte ich in ihm den würtembergischen Hauptmann F......, welcher als Kundschafter ausgeschickt war, um die Stimmung in Baden zu erforschen, zugleich auch uns zu beobachten. Da er für unsere Sache durchaus keine gefährliche Person war, so begnügten wir uns damit, ihn so lange in Stockach zu behalten, als wir selbst da waren, denn wir wollten keinen Menschen, auch wenn er sich für jährliche 1000 fl. Gehalt als Maschine gegen unser Volk gebrauchen läßt, verdammen, so lange er nicht im Kampfe gefangen wird. Kaum war F...... auf sein Zimmer abgeführt, und ich wieder zu Bette, als ich von Neuem geweckt, und mir gemeldet wurde, unsere Vorposten haben eine Frau, welche ganz allein blos mit einem Kutscher vorbeigefahren, aufgegriffen, der Kutscher stellte sich sehr naiv, die Frau aber behaupte, nach Ludwigshafen reisen zu wollen, und benehme sich sehr verdächtig; man habe sie angewiesen, hier im Hauptquartier vorzufahren, und nun gebe sie sich für meine Mutter aus. Rasch war ich aus dem Bette und angekleidet, eilte hinunter, und siehe da, zu meiner größten Freude war die Meldung wahr. Meine geliebte Mutter war gekommen, um mich zu bereden, den nach Ansicht meiner Eltern sträflichen Weg zu verlassen und in das elterliche Haus zurückzukehren, sie wendete alle Ueberredungskünste einer liebevollen Mutter an, aber so hart für mich der innerliche Kampf auch war, ich erklärte ihr, daß ich mit vollkommenster Klarheit einsehe, wie gut sie es meine, und daß ich ihre Liebe gewiß zu würdigen wisse, aber ich ziehe aus für die heilige Sache des deutschen Volkes, und dieser müsse ich alle Opfer bringen. Ich erklärte ihr, daß nicht nur Familienbande, sondern auch Bande der innigsten Freundschaft mit in politischer Beziehung ganz entgegengesetzt denkenden Leuten mich nicht bestimmen können, eine Sache zu verlassen, von welcher ich allein Heil für unser gesammtes deutsches Vaterland erwarte. Meiner Ueberzeugung nach werden

wir später um unserer Beharrlichkeit willen selbst von unseren jetzigen Gegnern gepriesen werden, ich bringe allerdings der Sache des Volkes viele Opfer, aber diese heilige Sache sei auch großer Opfer werth. Nach einer mehrstündigen Unterhaltung trennten wir uns, beide mit schwerem Herzen, doch der Gedanke an die Gerechtigkeit und Heiligkeit unserer Sache erhob mich bald wieder, und ließen mich die Opfer, welche ich fortwährend brachte, vergessen.

Den andern Morgen war das Wetter so gräulich schlecht, daß man buchstäblich keinen Hund hätte vor die Thüre jagen mögen, dessen ungeachtet kamen immer Zuzüge, doch bei weitem nicht so viele als wir erwartet hatten. Hecker sandte Staffeten in die Nachbarschaft, und nach Donaueschingen zu Struve. Unsere Leute brachten mehrere Schreiben ins Hauptquartier, welche sie Regierungsboten abgenommen hatten, aus welchen wir alle Schritte unserer Gegner erfuhren. Bei Ankunft der Posten war immer einer der Führer zugegen, um nachzusehen, ob keine Regierungsdepeschen damit kommen, es wurden aber weder Privatbriefe noch überhaupt irgend etwas eröffnet oder gar weggenommen, wie feile Journale verläumderischer Weise berichtet haben. Nachmittags hörte das Regnen auf, weshalb wir beschlossen, heute noch nach Engen zu ziehen, und die weiteren Zuzüge uns folgen zu lassen. Ich machte meinem gefangenen Landsmanne noch einen Besuch, und meldete ihm, daß er gegen Abend seiner Haft entlassen werde.

Hecker hielt noch eine Anrede an die Stockacher Bürgerschaft, welche hierauf starken Zuzug versprach, und ihr Versprechen auch hielt.

Mittags 2 Uhr stellten wir unsere Leute auf, theilten sie nach Fähnlein ab, und verließen unter Trommelschlag das Städtchen; unsere Truppe war etwa 300 Mann stark. Voran giengen die Büchsenschützen als Vorhut, die Musquetiere bildeten den Hauptzug, als Nachhut kamen etwa 30 Sensenmänner, begleitet nud gedeckt durch etwa 10—12 gute Büchsenschützen.

In Eigeltheingen sprach Hecker an die Bürgerschaft, und forderte sie auf, das erste Aufgebot uns nachziehen zu lassen; mit Begeisterung wurde seine Rede aufgenommen, und hatte eine so gute Wirkung, daß am andern Morgen ein starker Zuzug nebst zwei Kanonen uns nach Engen folgte. Nach kurzem Aufenthalte zogen wir weiter nach Aach. Unterwegs führte Willich mit seinen Wehrmännern einige Manövres aus, welche gar nicht übel gelangen. In Aach wurden wir ebenfalls sehr gut aufgenommen, und uns auf den folgenden Tag starker Zuzug versprochen. Von hier fuhr Hecker nach Engen voraus, um uns daselbst anzumelden. Er wurde mit größtem Enthusiasmus empfangen, wie wir in der Nähe von Engen den Berg herab zogen, hörten wir die Freudenschüsse; jubelnd zogen unsere Truppen in Engen ein, Hecker sprach Abends an die Bürgerschaft, was den Enthusiasmus noch steigerte.

Samstag den 15. April war Morgens 6 Uhr schon Alles auf den Beinen, von Stunde zu Stunde kamen Zuzüge, alle mit fliegenden Fahnen und manche mit klingendem Spiele; die Mannschaft war vom besten Geiste beseelt. Vor Engen wurden die Truppen aufgestellt, in Banner und Fähnlein abgetheilt, und ihnen die nöthigen Instruktionen gegeben.

Während wir den Abend vorher mit etwa 300 Mann in Engen eingezogen waren, zogen wir von Engen mit etwa 8 — 900 Mann weg, die alle vor Begierde, sich zu schlagen, brannten. Unmittelbar vor unserem Abzuge von Engen kam Herweghs Frau an, um mit Hecker über die Vereinigung der deutschen Arbeiter mit unserem Armeekorps zu sprechen. Hecker gieng jedoch auf keine Unterhandlungen ein, sondern erklärte, die deutschen Arbeiter seien ohne sein Zuthun von Paris abgezogen, er habe sie nicht gerufen, und werde auch in keine Verbindung mit ihnen treten. Nach dieser Erklärung zog Hecker mit dem Hauptkorps ab, Doll und ich blieben dagegen mit etwa 150 Wehrmännern mit den Kanonen und den Munitionswägen zurück, um noch einige Zuzüge, die gerade angekommen waren, ausruhen zu lassen. Frau Herwegh blieb bei uns, bis wir abzogen, sie ist eine sehr geistvolle und überaus muthige Frau, ich wollte, alle Männer hätten so viel Muth. Nachdem die Zuzüger ausgeruht, die Vorposten eingezogen, und alle Mannschaft aufgestellt war, wollten wir eben abziehen, als ein Güterwagen ankam, auf welche m Munition geladen sein sollte. Wir hielten den Wagen an, fragten nach den Frachtbriefen, und ersahen daraus, daß eine bedeutende Menge Munition nach Konstanz bestimmt, sich darauf befand. Sogleich ließen wir diese abladen, und nahmen sie auf unsere Wagen, dann erst zogen wir dem Hauptkorps nach, und zwar über Hausen nach Geißingen, wo wir den Nachzug desselben trafen. Nach kurzem Aufenthalte daselbst setzten wir unsern Zug über Pfohren, wo wir unser Hauptkorps trafen, nach Donaueschingen fort. Eine Viertelstunde Wegs hinter Pfohren bekamen wir die Nachricht, würtembergisches Militär rücke gegen Donaueschingen, wo sich Struve mit etwa 200 Wehrmännern befinde. Wir sahen bald darauf die Würtemberger gegen Donaueschingen rücken, und beeilten uns, noch vor ihnen anzukommen. Als wir etwa noch eine Viertelstunde von Donaueschingen entfernt waren, sahen wir plötzlich einen ganzen Heerhaufen Republikaner mit wehenden Fahnen aus der Stadt uns entgegenziehen, zu gleicher Zeit die Würtemberger sich rasch gegen die Stadt bewegen. Ganz erstaunt über diese Erscheinung rückten wir rasch vor und erfuhren nun, daß Struve mit den Würtembergern dahin kapitulirt habe, daß die Republikaner die Stadt verlassen und die Royalisten erst vor Anbruch der Nacht einrücken sollen. Struve wurde zu dieser Kapitulation durch seine angeborene Gutmüthigkeit veranlaßt. ein Theil der Einwohner von Donaueschingen, nämlich die fürstlichen Beamten und die vom Hofe lebenden Handwerker waren Gegner der Republik, und hatten sich zum Widerstande gegen die Republikaner gerüstet, um diese in der Stadt anzugreifen, so wie die Royalisten von Außen den Angriff beginnen. Da Struve so lange wie möglich Bürgerblut schonen wollte, und nicht wußte, daß wir mit etwa 8 — 900 Wehrmännern und einigen Kanonen im Anzuge waren, so kapitulirte er lieber, als daß er gegen badische Staatsbürger gekämpft hätte. Die Kapitulation machte auf viele, namentlich auf die aus Donaueschingen kommende etwa 2 — 300 Mann starke Truppe einen unangenehmen Eindruck, weil diese Leute sich gar zu gerne mit dem Feinde gemessen hätten, und es namentlich sehr mißbilligten, anstatt der guten Quartiere in Donaueschingen noch nach Riedböhringen, welches wir denselben

Abend noch erreichen wollten, zu ziehen. Es blieb nach der Kapitulation aber nichts übrig, als wieder mit der ganzen Mannschaft zurück nach Pfohren zu gehen, und von da den Weg über Sumpfohren nach Riedböhringen einzuschlagen, wo wir spät Nachts ankamen. Es waren jedoch keine Quartiere daselbst bestellt. So viel man in der Eile noch Quartiere machen konnte, geschah, ein Theil der Mannschaft aus der Nachbarschaft gieng nach Hanse, um am andern Tage in Stühlingen oder Bonndorf wieder zu uns zu stoßen; Feldwachen wurden ausgestellt, die Kanonen aufgeführt, und alle Vorsichtsmaßregeln gegen einen Ueberfall getroffen. Spät erst kamen wir zur Ruhe. In der Nacht kam der Eilwagen, der von Schaffhausen nach Donaueschingen wollte, an, wurde aber natürlich zurückgehalten, und mußte den andern Morgen wieder zurück, damit die Royalisten keine Nachrichten von uns bekommen sollten, weil es noch nicht in unserem Interesse lag, uns mit dem Feinde zu schlagen, ehe wir uns mit den Heeresabtheilungen von Weishaar und Sigel vereinigt hatten. Sigel war nämlich von Engen nach Konstanz zurückgereist, um die dort und in der Umgegend bereitstehende Mannschaft uns zuzuführen, und Weishaar sammelte seine Schaaren in der Gegend von Jestetten und Lotstetten. Wir suchten deswegen durch Kreuz- und Querzüge den Feind zu täuschen, und wollten ihn verhindern, sich über unsere Zahl und unsere Stellungen Gewißheit zu verschaffen. Durch die Eilwagenpassagiere hätte er aber leicht zu schnell auf unsere Spur kommen können. Gegen Morgen kam ein Fuhrwerk, in welchem ein verkleideter Gensdarm saß, welcher über uns Kundschaft einziehen wollte, er wurde erkannt, und da er sich nicht ausweisen konnte, mitgeführt. Morgens 7 Uhr den 16. April verließen wir Riedböhringen, nachdem die Bürgerschaft versprochen hatte, uns guten Zuzug nachzusenden. Wir schlugen den Weg nach Stühlingen ein, wo wir gegen Mittag ankamen. Hier erfuhren wir, daß einer unserer früheren Anhänger, Advokat Grüninger von Donaueschingen, soeben da gewesen sei und gegen uns gearbeitet, namentlich falsche Nachrichten über uns verbreitet habe, um die Leute uns abspenstig zu machen, daß er zu Weishaar gereist sei, um auch diesen auf einen andern Sinn zu bringen. Sogleich reiste Kaiser zu Weishaar ab, um diesen vor Grüninger zu warnen und ihn zu größerer Energie anzuspornen. Hecker und Struve hielten Anreden an die Bürgerschaft, und verlangten, daß das erste Aufgebot uns zuziehen solle. Nachdem die Mannschaft sich gestärkt hatte, zogen wir weiter und kamen nach einem kurzen Marsche nach Bonndorf. Unterwegs bekamen wir mehreremal Nachricht, daß wir bei Bonndorf mit den Würtembergern zusammentreffen werden, weshalb wir sehr vorsichtig marschirten, und unsern Zug nach allen Seiten von Schützen decken ließen. Die Höhen bei Bonndorf sind sehr leicht gegen große Massen zu vertheidigen, deßhalb marschirten wir so rasch wie möglich, als wir in der Nähe waren, um sie noch vor dem Feinde zu besetzen. Unsere Konstanzer Schützen, die unermüdlichen, hatten schnell die höchsten Punkte erreicht, von wo aus man eine weite Fernsicht hatte, bemerkten aber keinen Feind, weßhalb wir blos starke Feldwachen ausstellten, die übrige Mannschaft aber ruhig in ihre Quartiere gehen ließen. Kaum waren wir einige Stunden da, als der Ruf erschallte, man sehe den Feind heranrücken. Sogleich wurde Allarm geschlagen; Alles sammelte sich, und Mannschaft ging ab, um die Vorposten zu verstärken. Willich, Hecker und Schöninger gingen in einer Richtung, Doll und ich in anderer Richtung ab mit Mannschaft, um genau zu untersuchen, von welcher Seite her der Feind im Anzuge sei, wir fanden aber keinen Feind in der Nähe, blos in der Richtung gegen Donaueschingen glaubten wir in weiter Ferne würtembergische Vorposten zu sehen. Wir stellten ebenfalls Vorposten aus, begaben uns nach Bonndorf zurück, und ließen unsere Mannschaft in ihre Quartiere zurückkehren. In der Nacht kamen wieder verschiedene Deputationen aus mehrern Gemeinden zu uns, die theils Zuzug versprachen, theils uns abmahnen wollten, weiter zu ziehen, weil schon zu viel fremdes Militär in Baden eingerückt sei. Ein Bruder von Hecker, ein Professor in Freiburg, kam zu uns, und suchte seinen Bruder durch alle möglichen Mittel zu entmuthigen, was ihm aber nicht im mindesten gelang. Wir wußten, das wir für die heilige Sache eines seit Jahrhunderten unterdrückten Volkes ausgezogen waren, und daß wir als Verräther am Volke handeln würden, wenn wir sie aus Feigheit aufgeben würden. Diese nächtlichen Störungen waren aber höchst unangenehm, weil wir bei Tage so viel zu thun hatten, daß wir der Nachruhe sehr dringend bedurft hätten.

Den folgenden Morgen, Montag den 17. April, zogen wir zam ersten Male bei ganz schönem Wetter, von Bonndorf nach Lenzkirch, nachdem wir noch mehrere 100 Wehrmänner, Zuzüge aus der Umgegend, in Banner und Fähnlein eingereiht hatten. Der Weg von Bonndorf nach Lenzkirch führte durch ein sehr hübsches Thal, in welchem die Bäume schon auszuschlagen begannen, die Dörfer sahen so freundlich und traulich aus, daß ich mir fest vornahm, nach Beendigung unseres Kampfes diese Gegend wieder zu besuchen. Der Menschenschlag in diesem Thale ist sehr kräftig und schön, besonders aber fiel mir die Menge der wirklich schönen Mädchen auf. Unterwegs wurden wir überall mit dem größten Jubel aufgenommen, von Lenzkirch kamen uns einige Deputationen, die vom Unterlande kamen, entgegen, der Einzug im Städchen war ein wahrer Triumphzug. Bei unserm Abgange von Bonndorf hatte uns Struve verlassen, um zu der Kolonn von Weishaar zu stoßen, dagegen war Kaiser uns nach Lenzkirch nachgekommen, und berichtete uns über die Weishaar'sche Kolonne. Hecker hielt in Lenzkirch eine Anrede an die Bürgerschaft, welche die Begeisterung aufs höchste steigerte, und bewirkte, daß später unserm Heere unter Sigel ein nahmhafter Zuzug folgte. Nach dem Mittagessen erhielten wir die Nachricht, die Württenberger seien im Anzuge. Sogleich bezogen unsere Schützen die Vorposten, und besetzen die Höhen des Weges von Donaueschingen her. Wir schlugen zum Abmarsch, nnd ließen unsere Truppen langsam dem Feldberg zuziehen, weil wir heute noch nach Bernau kommen wollten. Unsere Schützen erhielten den Befehl, nicht anzugreifen, sondern langsam uns nachzuziehen. Unser Heer war in Lenzkirch zwischen 10—1100 Mann stark, darunter etwa 200 ausgezeichnete Büchsenschützen. Die Schützen bildeten bei dem Zuge nach Bernau die Nachhuth. Der Weg von Lenzkirch nach Bernau führte über den Feldberg, der Marsch war äußerst beschwerlich, es lag noch an vielen Stellen ein mehrere Fuß tiefer Schnee, so daß un-

sere Kanonen und Munitionswägen kaum durchkommen konnten. Als wir auf der Höhe bei der neuen Glashütte ankamen, fing es an, entsetzlich zu schneien und zu regnen. Nach kurzem Aufenthalte daselbst zogen wir bei demselben Wetter weiter, und der Himmel hellte sich erst wieder etwas auf, als wir die höchste Höhe des Berges erreicht hatten. Der Weg war ungeachtet des schlechten Wetters doch sehr schön, die dunklen Tannen stachen merkwürdig ab gegen die kahlen, mit Schnee bedeckten Stellen; wir kamen sogar an einem sehr schön gelegenen kleinen See vorbei, welcher sich bei schönem Wetter noch viel besser ausgenommen hätte. Erstaunt war ich darüber, daß Laubholz noch so weit oben im Gebirge vorkam. Die Wagen mußten sich gegenseitig mit Vorspann aushelfen, um nur durch den Schnee zu kommen. Den Berg hinunter war die Fahrt noch viel beschwerlicher, es mußten alle Räder gesperrt und Mannschaft aufgeboten werden, welche die Wagen anhielt. Spät Nachts kam ich mit der Nachhut über Menschenschwand in Bernau an. Im ganzen Gebirge waren überall Freiheitsbäume aufgepflanzt, und die Begeisterung für die Sache der deutschen Republik sehr groß. In Bernau fanden wir gute Quartiere, welche wir durch und durch naß und müde wohl brauchen konnten. Ich war äußerst erfreut, sämmtliche Mannschaft in der heitersten Stimmung zu treffen, ebenso erfreulich war es, daß wir ungeachtet der großen Strapatzen auch nicht einen Kranken hatten. Des Nachts ging ein Theil unserer Schützen nach St. Blasien ab, um daselbst vorräthige Gewehre und die öffentliche Kasse mit Beschlag zu belegen. In der Fabrik waren nur 17 Gewehre, in der öffentlichen Kasse der Obereinnehmerei über 1000 fl. vorhanden, aber unsere Leute nahmen nur die Gewehre und 900 fl. an Geld. Kaum einige Stunden im Quartiere bekamen wir Besuch von zwei Abgeordneten des Fünfziger-Ausschusses, Venedey und Spatz, in unserm Heerlager. Diese Leute forderten uns auf, die Waffen niederzulegen und eine Amnestie vom Fünfziger-Ausschusse anzunehmen. Risum tenatis amici! Von dem Fünfziger-Ausschusse, der kurze Zeit darauf aus Besorgniß für seine eigene Sicherheit eine Parlamentsarmee verlangte und mit Hohn und Schmach bedeckt auseinander gejagt zu werden verdiente. Das Vorparlament in Frankfurt war nämlich eine rein revolutionäre Versammlung, hatte aber sehr viele Mitglieder unter sich, welche zu schwach waren, dies einzusehen, und welche glaubten, sie können der Revolution Zaum und Zügel anlegen, diese meinten noch auf legalem Wege fortschreiten zu können, und sahen nicht ein, daß es höchst gefährlich ist, den Fürsten Befehle zu ertheilen, ohne ihnen die Macht zu nehmen, diesen Befehlen Widerstand zu leisten. Die Versammlung wählte also einen Ausschuß, bestehend aus 50 Mitgliedern, welche meist sehr konservativ waren, und wollte damit die Angelegenheiten Deutschlands bis zum Zusammentritte der konstituirenden Versammlung leiten. Dieser Ausschuß wählte Soiron zu seinem Präsidenten, wodurch sie zu dem Witzwort Veranlassung gab: Präsident Fallstaff mit 49 steifleinenen. Der Bundestag, die verachtetste Behörde Deutschlands, wurde mit alten, abgelebten oder zweideutigen Volksmännern, Vertrauensmänner genannt, verstärkt, um dieser Behörde, welche selbst ein Gagern in öffentlicher Versammlung eine Leiche genannt hatte, einen Schein von ehrenhaftem Leben anzuheucheln, und mit diesem Bundestage sollte der Fünfziger-Ausschuß verhandeln. Hecker hatte nicht umsonst im Vorparlament gefragt, ob man einem Ehrenmann zumuthen könne, mit dem Bundestage zu verhandeln? Die deutschen Gelehrten und Ungelehrten, aus welchen der Ausschuß bestand, führten ihre Sache so ungeschickt und waren dabei so eingebildet, daß sie glaubten, sie haben in Deutschland irgend eine Macht, sie glaubten, uns, den praktischen Republikanern, eine Amnestie anbieten zu dürfen. Da kamen sie aber schön an. Hecker versammelte gleich alle Offiziere und forderte die Abgeordneten auf, ihre Erklärungen zu machen. Kaum hatten sie geendet, als schallendes Gelächter entstand und ihnen von jedem Einzelnen erklärt wurde, sie möchten nur weiter an die Höfe Deutschlands ziehen und den Fürsten eine Amnestie von Seiten des Volkes anbieten, wenn sie innerhalb 14 Tagen freiwillig ihre Kronen niederlegen wollen. Mit langer Nase zogen die beiden Herren ab, und es that mir nur für Hrn. Spatz leid, daß er in der schlechten Gesellschaft des Hrn. Venedey abziehen mußte. Nach dieser lustigen Begebenheit legten wir uns zu Bette, um am andern Morgen in der Frühe unsern Marsch nach dem Wiesenthal fortzusetzen.

Dienstag den 18. April verließ unsere Vorhuth, Morgens 8 Uhr, die Hauptkolonne um 8 1/2 Uhr, und die Nachhuth erst um 10 Uhr Bernau. Die Nachhuth zog deßhalb so spät ab, weil wir Zuwachs erhalten hatten, der sich noch erfrischen wollte, ehe er weiter zog; ferner waren die Bernauer Morgens 8 Uhr noch nicht ganz gerüstet. Ich führte die Nachhuth, bei welcher sich ein Theil der Konstanzer Schützen befand, lauter muntere muthvolle Leute. Der Weg über die Präger Höhe war wieder ganz schön, so beschwerlich er auch war. Nachdem wir die Präger Höhe erstiegen hatten, kamen wir in das durch seine Schönheit weitberühmte Wiesenthal nach Präg hinunter durch eine schauerliche Schlucht, durch welche das Wasser wild dahin brauste, von den Bergen stürzte sich an verschiedenen Stellen Wasser herab, die schönsten Wasserfälle bildend. Während oben auf den Bergen die Vegetation beinahe noch ganz todt war, sah man hier an den Bergabhängen schon grüne Matten, auf welchen sich über Winter abgemagertes Vieh kümmerlich nährte. In der engen Schlucht sah ich endlich wieder blühende Bäume und etwas frisches Laub. Mit jedem Schritte bergab konnte man die lebhaftere Vegetation bemerken, in Geschwend trafen wir schon ziemlich stark gewachsene Luzerne. Die Bauernhäuser des Schwarzwaldes haben durch ihre Bauart einen eigenthümlichen Reiz, aber doppelt reizend werden sie hier im Wiesenthal durch ihre große Reinlichkeit und die freundlichen hübschen Gesichter, die man darin sieht. Die Weiber waren alle mit Herrichten ihrer Gärtchen am Hause beschäftigt, Kresse und ähnliche Frühgewächse sah man schon darin freudig heranwachsen.

Ein Theil unseres Heeres war nach Todtnau gezogen, das Hauptkorps dagegen hatte den Weg nach Schönau, Zell und Schopfheim eingeschlagen, diesem zogen wir nach. In Schönau trafen wir die Hauptkolonne, und zogen nach einem kurzen Aufenthalte nach Schopfheim, wo wir mit Anbruch der Nacht eintrafen. Unterwegs waren die Ortschaften illuminirt, und wir wurden allenthalben mit dem größten Beifall aufgenommen, am höchsten steigerte sich aber die Begeisterung, als Hecker in einer Anrede an die versammelte Menge in Schopfheim unsere

Absichten klar darlegte, und die Republik proklamirte. Alles war in höchster Aufregung, und auf den andern Morgen wurden uns Zuzüge versprochen. Ich hatte mich den Tag vorher sehr stark erkältet, und deßhalb den ganzen Tag Bewegung gemacht, aber doch war ich noch nicht ganz hergestellt, weßhalb ich Mittwoch den 19. April Vormittags daß Zimmer nicht verließ, sondern schriftliche Arbeiten besorgte. Den ganzen Vormittag kamen Zuzüge meist mit Trommelschlag ein, so daß sich unsere Truppenmasse bedeutend vermehrte. (Eigentlich hätten wir jetzt schon eine Truppenmasse von vielen Tausenden haben sollen, aber täglich gingen wieder Leute ab, wenn sie erfuhren, daß fremde Truppen in ihren Dörfern eingerückt seien, sie liefen nach Hause, um ihren Heerd zu vertheidigen, außerdem waren immer Verräther in unserm Zuge, welche uns Leute abzuführen suchten, was ihnen leider nur zu oft gelang). Nachmittags 2 Uhr zogen wir von Schopfheim über Steinen nach Kandern. Von Steinen steigt der Weg bis zu der den folgenden Tag so berühmt gewordenen Scheideck. Von hier führt eine steile Steige hinab nach Kandern. Mitten auf der Steige bekamen wir Nachricht, daß Hessen in Kandern eingezogen seien. Doll ging mit 3 Schützen sogleich hinab in das Städtchen, und ich, der ich nichts davon wußte, ging der Kolonne voraus ebenfalls hinab, und fragte an den ersten Häusern einige dastehende Männer, ob wirklich Militär eingerückt sei, worauf sie mir antworteten, es seie blos ein Quartirmacher mit einigen Leuten da. Ich wartete nun blos bis unsere Vorhut ankam, und ging mit diesen in das Städtchen, wo ich Doll mit seinen Leuten traf, der mir gleich sagte, der hessische Quartirmacher seie schon abgezogen gewesen, sonst hätte er ihn gefangen genommen. Das ganze Heer zog ein, und wurde im Städtchen einquartirt. Starke Feldwachen wurden gegen Schliengen vorgeschoben. Als wir kaum einige Zeit da waren, kam Frau Herwegh an, um wieder mit Hecker zu verhandeln, daß er die deutsche Legion, die von Paris hergekommen war, und am Rhein stund, zu sich rufe. Hecker wollte auch jetzt noch nichts davon wissen, sondern erklärte ganz einfach, er habe die französischen Arbeiter nicht aufgefordert zu kommen, und werde sie auch jetzt nicht rufen, so wenig als er verhindern könne, daß sie über den Rhein kommen. Noch in derselben Nacht fuhr Frau Herwegh wieder ab, nachdem sie noch die Scene eines vermeintlichen Ueberfalles erlebt hatte. Unsere Vorposten hatten zwei badische Dragoner gefangen, und etwas lärmend eingebracht, wodurch sich das Gerücht verbreitete, wir werden überfallen, dessen Unrichtigkeit sich aber sogleich herausstellte. Aus den Aussagen der Dragoner erfuhren wir so viel, daß eine bedeutende Militärmacht in Schliengen liege, welche uns anzugreifen beabsichtige, unser Zweck aber war, uns mit den Weishaar'schen und Siegel'schen Truppen zu vereinigen, ehe wir uns in einen Kampf einlassen, weil unsere Mannschaft zu schwach und einige hundert nur mit Sensen bewaffnet waren. Es wurde Kriegsrath gehalten, und darüber berathschlagt, ob wir nicht wieder in das Wiesenthal zurück ziehen sollen, und als diese Frage bejaht war, wurde darüber berathen, ob man noch in der Nacht aufbrechen, oder erst den andern Morgen abziehen solle. Leider wurde daß letztere beschlossen. Wir ließen also unsere Leute ruhen bis zum andern Morgen, und brachen dann in der Früh um 8 Uhr auf.

Während unsere Nachhuth noch in Kandern war, gedeckt von einer Anzahl Schützen, kamen die Royalisten angerückt, voran ein Regierungskommissär, Namens Stephani, der vor etwa 120 Leuten die Aufruhrakte verlesen haben soll, ich war schon mit meinen Leuten vorausgezogen, und habe deßhalb davon selbst nichts gesehen und gehört. Gleich darauf bekamen wir die Nachricht bei der Hauptkolonne, daß die Hessen nachziehen, worauf wir uns hinter dem Brückchen, welches sich bei Kandern befindet, aufstellten. Unsere Schützen hatten die günstigsten Positionen, wo sie dem Feinde ungemein viel Schaden hätten thun können, ohne auch nur einen Mann zu verlieren, unsere Musquetire waren am Waldrande ebenfalls gedeckt aufgestellt, und die Sensenmänner standen in der Reserve. Die Kanonen befanden sich auf der Landstraße, und unsere Gepäck- und Munitionswagen waren schon einen großen Theil des Berges hinaufgefahren, somit außer Bereich des feindlichen Geschützes. So standen wir zum Kampfe gerüstet, als Gagern mit seinen Truppen aufs unvorsichtigste heranzog. Man sah aus Allem, daß er seine Gegner verachtete, er dachte gar nicht daran, daß wir uns nur wehren werden. In der Nähe des Brückchens angekommen, verlangte er mit Hecker zu sprechen, und ließ seine Leute halten. Hecker kam in Begleitung von Willich, Kaiser, Doll und mir herbei, wir blieben etwa 10 Schritte von der Brücke zurück, ebenso die feindlichen Offiziere, blos Gagern und Hecker betraten die Brücke und sprachen einige Worte zusammen. Ich verstand wenig von der kurzen Unterhaltung, weil mich einige nicht weit entfernt stehende Pferde mehr interessirten, die sehr schön waren, und Unterhaltungen unmittelbar vor einem Treffen unpraktisch sind. Ich vernahm nur die Worte des Gagern, „Hecker sie sind ein gescheider, ein braver Mann, aber sie sind ein Fanatiker,“ und später als er sagte, „ich werde ihnen auf den Fersen folgen.“ Unglücklicher Weise wollten immer noch einige von uns Blutvergießen vermeiden, weßhalb wir unsere äußerst günstige Stellung aufgaben, und uns sehr langsam den Berg hinaufzogen, was ungefähr einen Zeitraum von 3/4 Stunden ausfüllte. Gagern folgte uns wirklich beinahe auf dem Fuße. Oben angekommen erklärten ich und noch einige Führer, daß wir keinen Schritt weiter ziehen, weil wir sonst in eine zu nachtheilige Stellung kommen würden, worauf Willich sich bewegen ließ, die Mannschaft zum Treffen aufzustellen.

Im Centrum stunden Musquetire mit zwei Kanonen, rechts die Konstanzer und andere Schützen, welche sich in verschiedenen Abtheilungen an dem Bergabhange hinunter aufstellten, den linken Flügel des Centrums bildeten unglückseliger Weise die Sensenmänner, an welche sich Abtheilungen von Musquetiren und an diese wieder Schützen anreihten. Ich stand bei den Konstanzer Schützen, Kaiser kommandirte den linken Flügel, Willich selbst das Centrum, Bruhn kommandirte eine im Centrum aufgestellte Abtheilung Musquetire. Kaum hatten wir uns aufgestellt, so erschienen die Hessen, Gagern kam zu Fuß vor und rief, er werde Gewalt brauchen, wenn wir ihn aufhalten wollen. Wir und viele unserer Leute liefen gegen die Fronte, und riefen dem Militär zu, nicht zu feuern, dann feuern wir auch nicht, die Soldaten forderten wir auf, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen, da wir ihre Rechte so gut als die unsrigen erringen

wollen, u. s. w., da lößten sich plötzlich die vorderen Glieder der Feinde, mehrere wollten zu uns übergehen, als die Offiziere vorsprangen und ihre Leute zurückrissen. Gagern selbst stieg zu Pferd, rief: Freiwillige und Unteroffiziere vor; worauf sich 3 Glieder solcher Freiwilligen aufstellten, welche, von einem Badischen Stabsoffizier geführt, mit dem Bayonette einen Angriff auf unser Centrum machten. Unsere Leute fällten ebenfalls das Bayonett, und so kam es, daß sie sich mit den Bayonetten berührten, aber kein Theil einen ernstlichen Angriff machte. Bis jetzt war noch kein Schuß gefallen.

Als der Stabsoffizier und Gagern sahen daß das Militär auch nicht recht Lust hatte, anzugreifen, rief Gagern: „Was? deutsche Brüder? Gesindel seid ihr! Blut muß fließen!" und schoß eine Pistole selbst auf unser Centrum ab, kommandirte, Feuer! der Stabsoffizier schlug einen unserer Leute mit dem Säbel auf den Kopf, er aber und Gagern erhielten sogleich den Lohn ihrer Tollkühnheit, denn auf das Kommando, Feuer! schossen zuerst die Hessen, dann unsere Leute, und zwei bis drei Sekunden lang hörte man nur das Knallen der Gewehre, sah aber wegen des Pulverdampfes nichts. Kaum war dieser verflogen, als ich den Stabsoffizier mitten unter unseren Leuten mit dem Pferde zusammenstürzen, Gagern aber schief auf seinem Pferde hängen sah. Er hatte die Pistole fallen lassen, und langte mit der Hand nach der Brust, kaum hatte ich Zeit, dieß zu bemerken; die Worte, welche er noch ausrief, waren, wenn ich recht gehört habe, „Gerechter Gott!" da bekam er eine zweite Salve, und stürzte mit seinem schönen Pferde zusammen. Unsere Leute und die Soldaten waren im heftigsten Handgemenge, meine Schützen feuerten aber ganz wacker darauf los, plötzlich zogen sich die Soldaten, die meisten verwundet, zurück, und eine neue Abtheilung trat auf, welche sich zuerst gegen unsere rechte Seite kehrten, und nach Kaiser ein förmliches Scheibenschießen hielten. Als die Kugeln an den Sensen anschlugen, sprangen die Sensenmänner davon, und rissen Kaiser und andere mit sich fort. Kaiser hatte drei Streifschüsse erhalten, einen auf der Achsel, der zweite ging durch den Rock, und der dritte zerschmetterte sein Pulverhorn. Laut raisonnirend über diese letztere Fatalität zog er ab; plötzlich wendeten sich die Soldaten gegen meine Seite, und wollten uns auch so vertreiben, was ihnen aber nicht gelang, denn die Schützen wichen nicht, sondern erwiederten das Feuer sehr lebhaft, so daß die Soldaten sich schnell zurückzogen. Nun wurde Gagern, welcher in einfacher Civilkleidung blos mit einem Säbel bewaffnet, da lag, der Säbel abgenommen, ebenso eignete sich der Schütze, welcher Gagern niedergeschossen hatte, dessen Pistolen an, dagegen ließ man ihm seine Uhr, u. s. w. Unsere Schützen, welche längs des Weges im Walde aufgestellt waren, unterhielten ein lebhaftes Feuer, und machten dem Feinde vielen Schaden. Da kamen plötzlich einige Offiziere zum Vorschein, welche baten, wir möchten das Feuern einstellen, da sie ebenfalls es einstellen wollen, dabei erklärten sie, sie haben den Befehl, bloß bis hieher zu gehen, sie werden sich zurückziehen, wir sollen ebenfalls unseren Weg verfolgen. Dieß wurde zugestanden; sie kamen mit Mannschaft, um Gagerns und andere Leichen zu holen, wobei ihnen einige meiner Schützen behülflich waren. Für die Leiche Gagerns, welche in unserer Mitte war, mußten die Feinde aber eine schwarzrothgoldene Fahne, welche ein verwundeter Hesse in der Hand hatte, hergeben. Ich ließ nun meine Leute erbeutete Tschakos, Tornister und Musqueten aufnehmen, unser Schützenhauptmann H. aber, der sich ausgezeichnet tapfer gehalten hatte, nahm die Scheide von Gagerns Säbel und den Säbel des verwundeten Stabsoffizieres als Trophäe mit weg. Ich muß den Konstanzer Schützen das Zeugniß geben, daß sie sich so tapfer gehalten haben, wie man es selten bei alten ergrauten Kriegern trifft, und wie das Glück den Tapfern günstig ist, so verloren wir auch nur einen Mann von unsern Schützen, den Maler Sulger von Konstanz, ungeachtet uns die Kugeln recht ordentlich um die Ohren sausten. Sulger war durch den Leib geschossen, und bat, ihn ruhig sitzen zu lassen. Den andern Tag starb er in Kandern, wohin er von den Bauern gebracht worden war. Als unsere Leute auf dem Schlachtfelde aufgenommen hatten, was ihnen gut schien, die meisten hatten 4—5 Musqueten aufgeladen, zogen wir ab. Ich drehte mich auf der Höhe noch einmal um, und sah, wie sich der Feind wieder sammelte, um uns nachzusetzen, da kommandirte ich zum Spaß, Schützen vor! obgleich mir keine mehr zu Gebot standen, was auch die Wirkung hatte, daß der Feind ein wenig anhielt. Ich holte meine Leute sogleich ein, stellte sie in Ordnuug, und zog das Thal hinab. Unten angekommen, klagten die Leute, daß sie zu schwer belastet seien. Ein braver Bursche aus Engen, Namens Walzer, hatte einen schwer Verwundeten auf dem Rücken, die andern hatten jeder mehrere Musqueten, ich selbst trug eine hessische Musquete, weßhalb ich den Vorschlag machte, den Verwundeten ins nächste Dorf zu bringen, die überflüssigen Musqueten aber sicher zu verstecken, und uns über den Berg durch den Wald nach Steinen zu ziehen. Dieß geschah. Walzer, welcher den Verwundeten ins nächste Dorf gebracht hatte, wurde aber dort von den uns gegen ihr Wort rasch nachrückenden Feinden gefangen, wobei ihm die Hände so fest gebunden wurden, daß sie aufschwollen. Ein hessischer Offizier, der dieß bemerkte, und zu edel war, um solche Barbareien zu dulden, ließ ihn leichter binden. Dank sei dafür diesem edlen Manne, dessen Namen ich leider nicht erfahren konnte. In Mühlheim wurden die Gefangenen, darunter auch unser Walzer, auf Verlangen der Bürgerschaft von dem Militär freigelassen.

Als wir auf der Höhe von Steinen angekommen, sahen wir unsere Hauptkolonne gegen Hüsingen hinaufziehen, wir beschleunigten unsere Schritte, und zogen ihr nach. In Hüsingen angekommen, fanden wir dieselbe nicht mehr, dagegen hörten wir Kleingewehrfeuer in der Richtung von Steinen, weßhalb wir sogleich wieder nach diesem Orte zurückkehrten, wobei wir in der Ferne das Tirailleurgefecht zwischen den Royalisten und einem Theil der Weishaar'schen Kolonne mit ansahen. Als wir unten an der Brücke von Steinen ankamen, erfuhren wir von den sich zurückziehenden Leuten, daß Struve wieder einmal kapitulirt habe, daß alle Truppen von Weishaar sich zurückziehen, und das Militär auf dem Fuße folge. So wie der größte Theil der Weishaar'schen Mannschaft über der Brücke war, ließ ich diese aufbrechen, verbarrikadiren, und stellte Schützen rechts und links von der Brücke auf, um den Royalisten den Uebergang zu verwehren. Als wir mit unseren Geschäften beinahe fertig

waren, kam Weishaar, als der letzte seiner Truppen, noch an; diesem mußten wir ein paar Bretter über die Brücke legen, und die Barrikaden etwas entfernen, daß er und sein Pferd durchkonnte. Die Barrikade war gleich wieder hergestellt, einige Konstanzer Schützen stellten sich dahinter auf. In dieser Position erwarteten wir die Royalisten, diese aber machten keinen Versuch, das Wiesenthal heraufzuziehen, sondern wendeten sich thalabwärts Lörrach zu. Wir zogen nun wieder nach Hüfingen zurück, um nach Nollingen zu kommen. Da erklärte mir mein Freund Kaiser, er könne nicht mehr weiter gehen, denn er fühle sich unwohl. Mit vieler Mühe erhielt ich endlich ein Fuhrwerk, welches Kaiser, Willich und mich nach Nollingen brachte. In Nollingen trafen wir Struve, Weishaar und noch einige Häupter, und eine große Menge Republikaner, welche sich hier wieder sammelten. Es war nicht daran zu denken, irgendwo ein Unterkommen zu finden, weßhalb mich Kaiser bat, ihn nach Rheinfelden zu bringen, damit er dort ruhig sich niederlegen könne. Ich erfüllte ihm seinen Wunsch, und so kam es, daß ich den deutschen Boden zum ersten Male seit unserer Schilderhebung verließ. In Rheinfelden traf ich mit mehreren Häuptern der republikanischen Parthei zusammen; wir besprachen uns über die weiteren Operationen, konnten aber erst am andern Morgen uns mit einander verständigen. Plötzlich kam etwa Morgens 10 Uhr die Nachricht an, Struve sei gestern Abend mit noch zwei Begleitern von den Säckingern verhaftet worden. Ich ging sogleich aus, um zu erforschen, woher das Gerücht komme, konnte aber nichts Sicheres erfahren. Um jedoch einen Freund nicht im Stiche zu lassen, der möglicher Weise gefangen sein konnte, nahm ich einen Wagen in Rheinfelden und fuhr mit Scheibel und einem sehr listigen Schweizer nach Mumpf, Weishaar und noch einige kamen dahin nach, ich aber schrieb an den Bürgermeister in Säckingen folgenden Brief:

Herr Bürgermeister,

So eben kommen wir mit einem Corps der republikanischen Armee in Wallbach an, und erfahren, daß Struve und Andere in Säckingen verhaftet seien. Wir fragen nun an, ob es wahr ist oder nicht? Ist es wahr, so verlangen wir deren alsbaldige Auslieferung, wo nicht, so werden wir heute Nacht noch vor Säckingen kommen, um unsere Freunde mit Gewalt zu befreien, wobei wir natürlich weder für Sicherheit der Personen, noch des Eigenthums garantiren können.

Wallbach, den 21. April 1848.

Theodor Mögling, Offizier der republikanischen Armee.

G. Scheibel, Offizier.

Kaum war unter vielem Lachen der Schweizer abgezogen, um das Briefchen dem Bürgermeister von Säckingen zu bringen, als ein alter Säckinger Bürger ankam, und auf unsere Fragen behauptete, Struve u. s. w. seien nicht verhaftet, wir behaupteten das Gegentheil, und machten ihm so angst für sein Städtchen, daß er sich bald nach Hause machte. Unser Schweizer dagegen griff seine Sache sehr gut an, er sendete nämlich einen Knaben mit dem Schreiben an den Bürgermeister, welcher es gleich dem Amtmann brachte und sich mit diesem besprach. Beide forschten nun nach, wer das Briefchen gebracht habe, ließen den Schweizer kommen um ihn über uns auszufragen. Dieser aber stellte sich sehr einfältig, und behauptete, in der Nähe von Wallbach sei er an einem großen Haufen Leute vorbeigekommen, an dessen Spitze zwei Herren gegangen, diese haben ihn gefragt, wohin er wolle, auf seine Erwiederung nach Säckingen! haben sie ihn genöthigt, den Brief an den Herrn Bürgermeister mitzunehmen. Ferner haben die Herren gesagt, wenn sie nicht innerhalb einer Stunde Antwort haben, so werden sie vor Säckingen kommen, und das Kind im Mutterleibe nicht schonen. Auf die Frage des Amtmannes, wie groß die Truppe sei, soll der Schweizer erwiedert haben, er schätze sie auf 6000 Mann, auch haben sie 4 Kanonen bei sich. Auf diese beunruhigende Nachricht hin, sollen beide Beamte einem würtembergischen Reiteroffizier, der mit 50 Mann in Säckingen war, um Struve u. s. w. in Empfang zu nehmen, gebeten haben, um das Städtchen nicht ganz unglücklich zu machen, allein abzuziehen, welcher dann auch endlich eingewilligt haben soll. Struve und seine Begleiter wurden freigelassen, kamen herüber über den Rhein, und fuhren mit mir nach Rheinfelden zurück, wo wir Nachts 10 Uhr ankamen.

Samstag den 22. April sammelten wir Morgens früh alle Flüchtlinge und einige deutsche Arbeiter aus der Schweiz in Rheinfelden, zogen dann hinüber nach Nollingen, wo die Nacht vorher die Grenzwächter von einem der unsrigen verhaftet und entwaffnet worden waren. Die guten Doppelgewehre der Grenzwächter konnten wir sehr gut brauchen. Zwischen Nollingen und Beuggen stießen wir auf einen Trupp Republikaner, welche Doll zusammengehalten hatte. Etwas später trafen wir Willich und Bruhn mit Leuten, so daß wir in Dossenbach schon wieder über 200 Mann stark waren. Diese Leute waren die Elite unseres Korps, Konstanzer, Allensbacher Schützen, u. s. w. In Dossenbach machten wir Mittag, dann zogen wir im ärgsten Regen über Wehr, wo uns Willich verließ, nach Hasel, wo wir wegen zu schlechten Wetters liegen blieben. Gegen Abend kam eine Staffette von Sigel an, welcher wünschte, daß entweder Hecker oder Struve zu ihm kommen, wir aber ihm möglichst schnell zuziehen sollen. Struve fuhr sogleich mit einigen Begleitern ab, wir aber rüsteten uns, den folgenden Morgen in aller Frühe nachzuziehen. In der Nacht kamen noch mehrere seit dem Treffen bei Kandern Versprengte zu uns, ebenso einige Arbeiter aus der Schweiz. Der Zuzug der letztern freute mich sehr, denn alle ohne Ausnahme waren sehr tüchtige, tapfere, wie es sich später deutlich herausstellte, und an größte Ordnung gewöhnte Leute.

Sonntag den 23. April zogen wir in aller Frühe von Hasel ab nach Zell, wo wir einen Adjudanten Sigels trafen, der uns aufforderte, möglichst schnell nach Todtnau zu eilen, weßhalb schon für Wagen gesorgt sei. Nach kurzer Rast fuhren wir mit mehr als 20 Wagen über Schönau nach Todtnau, wo wir Mittags 3 Uhr ankamen. Sigel war mit seinem Heere, 3500 Mann stark, nebst 2 Kanonen schon gegen Freiburg vorgerückt, die Päße bei Todtnau waren von deutschen Arbeitern aus der Schweiz besetzt, und Alles so gut angeordnet, daß wir beschlossen, Sigels Heere sogleich nachzufolgen. Doll fuhr mit einigen Begleitern voran, ich folgte mit den Schützen zu Fuß nach, Bruhn führte den Oberbefehl über die Hauptkolonne, welche uns auf dem Fuße folgte,

zuletzt kamen unsere Kanonen und unsere Munition. Der Marsch bis auf die Halde war sehr beschwerlich, mitunter ging es durch tiefen Schnee. Auf der Halde angekommen, mußten wir ziemlich viele Leute wegen Mattigkeit zurücklassen, die Konstanzer und andere Schützen zogen aber rüstig mit voran, und uns folgten etwa 120 Mann der Hauptkolonne unter Bruhn. Als wir gegen den Gießübel kamen, trafen wir schon Flüchtlinge von den zwei ersten Bannern des Sigelschen Heeres, welche gegen seinen Befehl zu weit vorgedrungen, und bei Freiburg zersprengt worden waren. Diese machten verworrene schauderhafte Berichte, aus welchen man nicht klug werden konnte. Wir zogen rasch weiter, stießen auf immer größere Massen von Flüchtigen, denen wir Muth einsprachen, und kamen endlich bei tiefer Nacht in Horben an. In diesem Dörfchen wimmelte es von Leuten, welche gerade eben aus der Schlacht zurückkamen und uns berichteten, das erste und zweite Banner des Sigel'schen Heeres sei gegen den ausdrücklichen Befehl Sigels unter Anführung Struves ganz sicher und sorglos über Günterstal gegen Freiburg gerückt, weil falsche Nachrichten gekommen seien, es befinde sich kein Feind weit und breit. Plötzlich seien die Royalisten aber über sie hergefallen und haben, nachdem sie selbst gegen die ihnen entgegenrückenden Parlamentäre gefeuert, sogleich mit Kartätschen gefeuert, worauf die Republikaner sich auf die Flucht begaben, weil sie keine militärischen Führer gehabt hätten. Sigel habe von Ferne den Kanonendonner gehört, sei darauf mit drei Bannern vorgerückt und habe die Royalisten bei Günterstal getroffen, den Kampf aufgenommen und die Royalisten zurückgetrieben. Obgleich letztere Günthersthal schon besetzt hatten, habe Doll, der unterdessen nachgekommen, mit einem Theil der Sigel'schen Mannschaft die Badenser aus dem Dorfe geworfen, sich mit Sigel vereinigt und das Feld behauptet. Da Sigel aber keine sichern Nachrichten über den Rückzug der Feinde hatte, auch annehmen mußte, der Feind ziehe sich unter die Mauern von Freiburg zurück, so wollte er mit seinen ermüdeten Leuten nicht nach Freiburg marschiren, sondern habe vorgezogen, nach Horben zurückzugehen. Kaum hatten die Leute den Bericht erstattet, als Sigel und Doll ankamen und den Bericht in der Hauptsache bestätigten. Als wir zusammen waren, um Rath zu halten, was zu zu thun sei, kamen Boten aus Freiburg, welche uns berichteten, der Weg nach Freiburg sei ganz frei, wir sollen doch möglichst schnell in die Stadt kommen, wo gar kein militärischer Führer sei. Die Ansichten darüber, ob man in der Nacht nach Freiburg ziehen oder den andern Tag abwarten solle, waren sehr getheilt. Wäre es möglich gewesen, die Mannschaft gleich wieder zusammenzubringen, so wäre unsere Ansicht, sogleich aufzubrechen, um noch vor Tagesanbruch in die Stadt zu kommen, gewiß durchgegangen, aber unsere Leute waren in den weit auseinander liegenden Häusern und in den benachbarten Höfen vertheilt. Ich erbot mich, mit meinen Schützen sogleich aufzubrechen und nach Freiburg zu ziehen, aber dessen ungeachtet wurde nach langem Streite beschlossen, erst den folgenden Morgen aufzubrechen, und zwar mit der gesammten in Horben anwesenden Mannschaft. Boten über Boten kamen aus Freiburg während der Nacht; wir sendeten Boten auf die Halde und nach Todtnau mit dem Auftrage, daß unser ganzes Heer uns nachziehen solle. Morgens 6 Uhr wollten wir abmarschiren, da erklärten aber unsere Leute sie wollen vorerst essen, da sie seit wenigstens 12 Stunden nichts mehr bekommen haben, und zu matt seien, als daß sie ohne sich gestärkt zu haben, sogleich wieder in Kampf ziehen können. Sigel gab leider nach, kaufte einen Ochsen, ließ ihn gleich schlachten und unter die Mannschaft vertheilen. Ich stellte den Leuten zwar vor, daß wir in Freiburg genug zu essen bekommen, es nützte Alles nichts. Endlich um halb 10 Uhr zogen wir mit etwa 600 Mann ab. In der Nähe von Güntersthal hörten wir die Kanonade der Royalisten gegen Freiburg; wir fingen nun an, uns in raschern Gang zu setzen. Ich mit meinen Schützen zog voran und deckte die Seiten der Hauptkolonne. Wir sprangen. Boten an Boten kamen uns entgegen und meldeten, durch das Schwabenthor können wir einziehen, dieses sei noch frei. Wir schlugen den Weg durch den Wald ein, und kamen endlich ganz in der Nähe der Stadt an, als die bisher sehr heftig anhaltende Kanonade aufhörte. Unmittelbar vor dem Ausgange aus dem Walde sammelten wir uns, als dieß geschehen, drang ich zuerst mit den Konstanzer Schützen hervor, zu diesen hatte sich ein Fahnenträger mit einer großen, schwarzrothgoldnen Fahne gesellt. Kaum sahen die Royalisten uns aus dem Walde hervorbrechen, als sie auch sogleich ein tüchtiges Kartätschenfeuer gegen uns eröffneten. Meine Schützen stutzten ein wenig, ich aber munterte sie auf, rasch nach der Stadt vorzudringen, um aus dem Kartätschenfeuer herauszukommen. Rasch ging es nun vorwärts: der Fahnenträger fiel an meiner Seite von einer Kartätschenkugel durchbohrt; dieß hielt uns nicht auf. Als wir nun die letzte Ecke am Schwabenthor herum kamen, war dieses schon von den Royalisten besetzt, welche ein heftiges Feuer gegen uns eröffneten. Meine Schützen vertheilten sich sogleich zwischen die Häuser, und eröffneten von da aus ein Feuer gegen das Thor, die einen von der rechten, die andern von der linken Seite, auf welcher auch ich mich mit Sigel, der mit uns vorgedrungen war, befand.

Da die Hauptkolonne unter der Führung von Bruhn, auf der Brücke angekommen, sah, daß das Thor vom Feinde schon besetzt war, zog sie sich in den Wald zurück unter beständigen Angriffen von Seiten der Royalisten. Doll, welcher die Nachhuth führte, drang dagegen bis gegen das Thor vor, kam dadurch aber von 3 Seiten ins Feuer, und zog sich gegen den Schloßberg zurück, wodurch wir ganz abgeschlossen waren. Siegel machte nun den Vorschlag, in ein in der Nähe befindliches Reithaus einzudringen, und sich daselbst bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die Thüre war aber zu fest, als daß sie den ersten Anlaufe nachgegeben, weshalb einige zu einem Fenster hineinstiegen, wir aber uns hinter das Haus machten, dort über einen Gartenzaun sprangen, und uns hinter einem Haufen Bretter aufstellten. Plötzlich sahen wir Hessen auf der Stadtmauer erscheinen, worauf ich ein Brett vorzog, hinter welchem wir uns mitten in den Brettern auf den Boden legten, um abzuwarten, bis der Feind von der Mauer verschwunden. Unsere Lage war wirklich tragikomisch, zwei Häupter der Republikaner mit einem Gefolge von 4 vollständig bewaffneten kräftigen Leuten mußten hier im Regen sich auf den Boden niederlegen, um nicht schmählig gefangen zu werden. Nach Verfluß einer Stunde verließen wir unsern Aufenthaltsort,

und stiegen über die Stadtmauer in die vom Feinde besetzte Stadt, wo wir im Hause einer ehrenhaften Familie freundlichst aufgenommen wurden. Nie werde ich diesen Empfang vergessen. Nachdem wir uns umgekleidet, und zu Mittag gegessen hatten, gingen wir aus, um in einem Bierhause oder sonst wo Neuigkeiten zu erfahren. Bald fanden wir eines, in welchem ich mich ziemlich behaglich hinter eine Tasse Kaffe setzte, und so gleichgültig eine Cigarre dazu rauchte, wie wenn mich der heutige Morgen gar nicht interessirt hätte. Sigel traf hier einen Freund, der ihn mit sich fortführte. Kaum waren diese zusammen fortgegangen, als hessisches Militär hereinkam, und sich ebenfalls zu mir setzte. Bald kamen noch einige republikanische Flüchtlinge an, welche mir alle persönlich bekannt waren. Dieselben waren eben so sehr erstaunt, mich hier zu finden, als ich über unser Zusammentreffen erfreut war. Nur flüchtig begrüßten wir uns. Plötzlich hieß es, Herwegh mit seinen Schaaren rücke vor die Stadt, Generalmarsch wurde geschlagen, und die Soldaten verließen eiligst die Bierstube. Als die Luft rein war, setzte ich mich mit meinen Bekannten und Leidensgefährten zusammen, und besprach mich mit ihnen, ob wir nicht, im Falle Herwegh angreife, so viele Republikaner, und wenn es auch nur 50 wären, sammeln könnten, um im Rücken der Royalisten, in der Stadt selbst diese anzugreifen. Der Gedanke fand Beifall bei einigen muthigen Leuten, während wir das Nähere des Planes aber besprachen, kam leider die Nachricht, daß die Ankunft der Herwegh'schen Schaaren sich nicht bestätige, das Militär schon wieder in die Quartiere ziehe, und die Haussuchungen beginnen. Ich zog mich natürlich jetzt zurück, weil nichts mehr zu machen war, auch ich fürchten mußte, von würtembergischem Militär, welches so eben in die Stadt eingerückt war, erkannt zu werden, was mir nicht gerade angenehm gewesen wäre. Zu Hause angelangt, fragte mich mein Gastfreund im Verlaufe des Gespräches um meinen und meines Freundes Namen, welche ich gar keinen Anstand nahm, ihm mitzutheilen. Kaum hatte ich aber meinen und Sigels Namen genannt, als er mich mit großem Staunen ansah, daß wir die Frechheit hatten, in die vom Feinde besetzte Stadt auf diese Art einzudringen. Als ich ihm lachend erwiederte, nachdem hier für uns nichts mehr zu machen seie, suche ich die Stadt sobald als möglich zu verlassen, und gleich darauf Sigel hereintrat, und denselben Vorsatz aussprach, so billigte er ihn, und gab uns Anweisung, wie wir mit einiger Wahrscheinlichkeit durchkommen können. Die Royalisten hatten alle Thore und die Stadtmauer besetzt, auf dem Wege, auf welchem wir die Stadt betraten, konnten wir sie nicht mehr verlassen, wir mußten demnach zu einem Thore hinaus. Leider durften wir keine Waffen mitnehmen, und doch hatten wir so viele Beweise davon erhalten, daß die Royalisten ihre Gefangenen auf die roheste und gemeinste Weise behandeln, so daß ich gar keine Lust verspürte, mich lebendig fangen zu lassen.

Nachdem wir von unsern edlen Beschützern Abschied genommen, verließen wir das Haus, um möglichst schnell aus der Stadt zu kommen. Als wir um eine Ecke giengen, wurde gerade der Zapfenstreich geschlagen, und einige Soldaten zogen hinter den Trommlern her. Da ein neuerworbener Freund uns den Weg zeigte, so erregten wir zu dreien zusammengehend, wie es mir schien, die Aufmerksamkeit des Militärs, weßhalb ich ein wenig auf die Seite ging, und den zwei Begleitern in einiger Entfernung folgte. Weit konnte ich mich nicht von ihnen entfernen, da ich in Freiburg keinen Weg und Steg kannte, indem ich das erste und letzte Mal als ich in Freiburg war, vor zehn Jahren nur durchgefahren war, und ich mich nicht lange aufgehalten hatte. Als wir nicht mehr fehlen konnten, verließ uns unser Freund, dem wir nur kurzen Abschied sagten, und Sigel und ich gingen mit einander plaudernd und lachend dem Thore zu. Einige Schritte vom Thore entfernt, wurden wir von der Wache angerufen, gaben „gut Freund!" zur Antwort, wurden bis zum Thore vorgelassen und dann von einem Unteroffizier am ganzen Leibe untersucht, ob wir keine Waffen bei uns haben. Sigel, welcher eine kleine Studentenmütze auf- und einen blauen Mantel anhatte, wurde zuerst untersucht, dann kam die Reihe an mich. Ich hatte noch einen sogenannten Freischaarenhut, einen grauen Schlapphut, auf, welcher die Aufmerksamkeit der Leute auf mich zog. Nachdem ich auf's Sorgfältigste untersucht war, fragte mich der Unteroffizier, wohin ich wolle. Ich erwiederte, in die Stadt Wien (ein besuchtes Wirthshaus vor dem Thore), und fragte, ob er nicht mitgehen wolle, um daselbst eine Flasche Wein zu trinken. Er schlug dieß natürlich ab, fragte mich aber ob ich aus Freiburg seie? Nein, war meine Antwort. Die dritte Frage, ob ich keine Waffen bei mir habe, beantwortete ich mit: leider keine. Die Letztere Antwort war etwas muthwillig, aber ich konnte sie nicht unterdrücken, denn ich war ärgerlich über das Untersuchen und Ausfragen, und dachte, hätte ich nur Waffen bei mir, ich wollte euch schon das Untersuchen vertreiben. Endlich wurde ich entlassen und verließ mit Sigel die Stadt. Es regnete ein wenig, aber doch war es nicht sehr finster. An dem ersten Orte, dessen Namen ich aber nicht mehr weiß, standen einige Bewaffnete, auf welche wir zugingen und sie fragten was sie hier thun, worauf wir die Antwort bekamen, sie haben den Auftrag die Eisenbahn zu bewachen. Zu diesem Zwecke kamen sie gerade aus dem Wirthshause, welchen Posten sie vorgezogen hatten. Wir unterhielten uns mit ihnen, kamen bald auf die Ereignisse des verflossenen Tages zu sprechen und bemerkten, daß diese Leute zu unserer Parthei gehörten, gaben uns aber nicht zu erkennen, sondern fragten sie nur über die Stellung der Truppen, so wie über deren Zahl aus, weil wir den festen Vorsatz hatten, uns auf dem kürzesten Wege zu unseren Leuten durchzuschlagen, und den Gebirgskrieg fortzusetzen, bis der deutsche Michel endlich warm werde, und in Masse sich erhebe. Wir glaubten nemlich unsere Leute werden sich in Todtnau jedenfalls halten, bis wir wieder zu ihnen stoßen, wußten aber nicht, daß sich die Sage verbreitet hatte, Sigel und ich seien vor Freiburg geblieben. Eine kleine halbe Stunde vor Gundelfingen stießen wir auf einige Bauern, die sich uns gerne anschlossen und natürlich die neuesten Ereignisse besprachen. Als sie auf ihre Fragen von uns erfahren hatten, wie es mit unserer Bewegung stehe, und daß Hecker gut und unverletzt durchgekommen äußerten sie die größte Freude und sprachen sich sehr lebhaft dahin aus, daß, wenn Hecker nicht umgekommen oder gefangen sei, noch Alles gut gehen müsse, denn Hecker rufe jetzt die Franzosen über den Rhein, diese werden ihnen dann schon gegen die fremden Truppen helfen. Als ich ihnen erklärte, sie machen sich falsche Hoffnungen,

Hecker werde nie Fremde nach Deutschland rufen sondern wolle die deutsche Republik nur mit Deutschen gründen, da wurden sie sehr mißmuthig, und meinten, so gut wie die deutschen Fürsten sich mit Rußland, ebenso können die deutschen Völker sich mit dem französischen Volke verbinden. Als ich ihnen widersprach und behauptete, ein schlechter Streich erlaube nicht einen anderen, da lachten sie und meinten, lieber wollen sie Franzosen zu Freunden, als die fremden Truppen, am Ende gar die Russen im Lande haben; Franzosen würden gewiß mit ihren Gefangenen nicht so roh umgehen, wie die Royalisten mit den gefangenen Republikanern. Die Nachrichten über die rohe Behandlung der Letzteren durch die royalistische Soldateska hatte sich nämlich wie ein Lauffeuer durch ganz Baden verbreitet, und Jedermann wußte die Berichte der servilen Journalisten zu beurtheilen. Es herrscht überhaupt unter dem Bauernstande Badens ein sehr gesunder republikanischer Sinn, welche Erfahrung ich überall zu machen Gelegenheit hatte, und wenn Baden noch längere Zeit durch das fremde Militär besetzt bleibt, was ich sehr wünsche, so wird dieser republikanische Sinn sich auch praktisch ausbilden, und gewiß zu dem gewünschten Ziele führen. In Gundelfingen angekommen, empfahlen uns unsere Begleiter ein Wirthshaus, gingen selbst mit hinein, und tranken noch eine Flasche Wein mit uns. Wir dagegen bestellten auf den folgenden Morgen früh 4 Uhr ein Gefährt, und begaben uns sehr ermüdet zu Bette.

Dienstag, den 25. April, verließen wir Morgens gegen 5 Uhr Gundelfingen, und fuhren durch das Glotterthal nach einem Orte desselben Namens. Auf der Landstraße sahen wir die Spuren von Reiterei, fuhren deswegen etwas vorsichtig und als die Spuren einen andern Weg als den unsrigen bezeichneten, so fuhren wir sehr rasch in das Gebirge. In Glotterthal wollten wir wieder ein Gefährte nach St. Peter nehmen, bekamen aber keines, weßhalb wir uns zu Fuß weiter begaben. Wir schlugen den Fußweg ein, und waren sehr froh, denn auf diesem Wege erreichten wir das Kloster schneller und angenehmer, als wenn wir gefahren wären. Vom Fußwege aus hat man ganz reizende Aussichten in das schöne wild romantische obere Glotterthal. In der Nähe des Klosters St. Peter war Alles auf dem Felde beschäftigt; mit einem ganz erbärmlichen Pfluge sah ich einen jungen Burschen so schöne Arbeit machen, daß ich ganz erstaunt stehen blieb, ihm meinen Beifall zollte, auch ihm versicherte, mit einem bessern Pfluge könne man beinahe keine bessere Arbeit machen. Er meinte, mit einem andern Pfluge könne man in diesem Boden wegen der vielen Steine gar nicht arbeiten; ich klärte ihn jedoch darüber auf, und setzte dann den Weg nach dem Kloster fort. Als wir am Kloster angekommen waren, gingen wir zuerst in die Kirche, um die Gemälde darin, von denen ich schon gehört hatte, anzusehen. Die Kirche war sehr zahlreich besucht, da die Witterung nicht sehr freundlich war, deßhalb mochten wir nicht überall in der Kirche herumgehen, verließen sie bald und begaben uns in den Gasthof, wo wir uns ein Mittagessen geben ließen und ein Gefährt bestellten, das uns nach Oberried bringen sollte. Als wir nach Kirchzarten hinunterfuhren, kamen uns mehrere versprengte Republikaner entgegen, empfingen uns auf's Freudigste, weil sie an unserem Tode vor Freiburg nicht gezweifelt hatten, baten uns aber umzukehren, weil gerade eben württembergisches Militär durch Kirchzarten ziehe. Ich für meine Person konnte es nicht wagen mich vor denselben sehen zu lassen, weil ich leicht hätte erkannt werden können; Sigel dagegen fuhr weiter. Als ich in St. Peter wieder ankam, traf ich noch mehrere Freunde, die sich nach verschiedenen Richtungen hin begaben, ich aber ging noch an demselbigen Tage nach St. Märgen, wo ich mit einem Freunde aus Freiburg über Nacht blieb. Den andern Morgen fuhr ich in aller Frühe wieder hinunter in das Thal über Kirchzarten nach Oberried. Kaum war ich daselbst angekommen, als gemeldet wurde, so eben kommen Royalisten, um Nachsuchungen nach Republikanern zu halten. Ein ebenfalls flüchtiger Republikaner geleitete mich ins Gebirge, schlug aber nach einiger Zeit einen andern Weg ein, während ich jetzt wieder ganz allein den Weg nach der Halde und Todtnau verfolgte. In Hofsgrund traf ich eine alte Frau, eine Saamenhändlerin aus der Gegend von Waldshut, die mich ebenso wie alle anderen Leute in diesem Thale an meinem Hute gleich als Republikaner erkannte. Diese Frau fragte ich um den Weg nach der Halde und nach Todtnau. Sie erwiederte mir, daß sie ebenfalls dahin wolle, ich solle sie begleiten, wenn sie mir nicht zu langsam gehe, und ich in Hofsgrund nur kurze Zeit anhalten wolle. Ich war zu beidem bereit. Alle Leute, die mich unterwegs ansprachen, fragten mich, ob ich nichts von Hecker wisse, und als ich sie versicherte, ich seie einer seiner Freunde, und wisse gewiß, daß er in Sicherheit sei, so sprach sich überall eine große Freude aus, und mir boten die Leute Alles an, was sie nur hatten. Die Weiber versicherten mich alle, sie wollen unabläßig für unsere Sache und für mich beten, auf daß es uns glücklich gehe. Von Hofsgrund gingen wir zusammen auf die Halde, unterwegs theilte mir meine Begleiterin ihre Ansichten über unsere Bewegung mit, machte mir auch ihre Bemerkungen darüber, warum sie verunglückt sei, und meinte, wenn wir wieder anfangen, sollen wir diese und jene Punkte nicht versäumen. Ich mußte über diese Unterhaltung im Stillen lachen, aber doch zugeben, daß meine Begleiterin in manchen Punkten ein ganz sicheres Urtheil hatte. Ich wollte nur alle Männer in Baden hätten so viel Muth, wie diese alte Frau, leider aber trifft man auch hier wie in andern Ländern mehr Maulrepublikaner als entschiedene Leute.

Auf der Halde angekommen, traf ich auch keine Spur mehr von unseren Truppen, weßhalb ich mich bald wieder mit meiner Begleiterin weiter begab. Doch gingen wir mit einiger Vorsicht weiter, weil ich gehört hatte, in Todtnau liegen württembergische Truppen. Als ich gegen Todtnauberg kam, zeigten sich plötzlich im Thale eine Abtheilung Bewaffneter, die Bayonette schimmerten in der Sonne, vor dem Zuge ritt ein Offizier. Lange konnte ich nicht erkennen, ob es Royalisten oder Republikaner waren, ich ging deßhalb sehr langsam und vorsichtig voran. Meine alte Begleiterin bekam solche Angst für mich, wie wenn ich ihr leiblicher Sohn wäre, und bat mich, doch zurückzubleiben, sie wolle vorangehen; seien die Entgegenkommenden Republikaner, so wolle sie diesen sagen, daß sie die Hüte schwenken; seien es aber Royalisten, so werde sie ruhig vorbeigehen. Ich stellte mich hinter einer großen Tanne auf, und beobachtete den Zug; bald hatte die Frau ihn erreicht, und augenblicklich sah ich das Zeichen mit den Hüten. Sogleich ging ich den Leuten entge-

gen, wurde auf's freundlichste begrüßt; es waren einige darunter die ich gegen Freiburg geführt hatte, und der Anführer, mit welchem ich mich gleich bekannt machte, fragte mich, wohin ich wolle. Ich erwiederte, meine Absicht seie nach Todtnau zu gehen, daselbst meine Leute um mich zu versammeln, um den Gebirgskrieg so lange wie möglich fortzusetzen, zudem habe ich mein sämmtliches Gepäcke daselbst zurückgelassen, welches ich auch holen wolle: da berichtete mir der Anführer B....., sie kommen so eben von da, haben sich vor den Würtembergern zurückziehen müssen, welche so eben Todtnau besetzt haben, ich könne deßhalb nicht wohl mehr hinunter. Ich fragte nun nach Sigel und Andern, darüber aber konnte mir Keiner Auskunft geben, es wurde mir blos berichtet, auf die Nachricht von der Eroberung Freiburgs seie Alles auseinander gelaufen, die Leute haben ihre Kanonen, u. s. w., in Todtnau in einer Scheune stehen lassen, und jeder suche auf dem kürzesten Wege nach Hause zu kommen, blos eine unbedeutende Zahl, etwa 100 Leute halten zusammen und suchen über den Rhein zu kommen, Herwegh stehe mit seinen Leuten in den Wieden, ziehe sich aber auch langsam gegen den Rhein zurück, da auch er die Hoffnung aufgegeben habe, noch irgend etwas zu bezwecken. Ich ging nun mit den Leuten zurück nach der Halde. Unterwegs kamen uns zwei Boten zu, der eine brachte mir die Nachricht, daß Herwegh in den Wieden stehe, der andere hatte für unsere kleine Truppe, bestehend aus 21 Leuten, die unerquickliche Nachricht, daß die ganze Halde von den Royalisten umstellt sei nd udiese die Absicht haben, uns auf der Halde aufzuheben. Wir zogen nun sehr vorsichtig der Halde zu, um eine etwa daselbst sich befindende Militärpatrouille zu überfallen. Als wir ankamen, fanden wir zu meiner Freude Sigel, fanden aber keinen Feind, bekamen jedoch sichere Kunde, daß er ganz in der Nähe sei. Nun zogen wir uns in eine etwa dreiviertel Stunden entfernte Köhlerhütte zurück, an einen vortheilhaften Ort, wo uns nicht leicht ein Feind etwas anhaben konnte. Wir sanken auf dem Wege dahin oft bis an den Unterleib in den Schnee, mußten einer hinter dem andern gehen und endlich kamen wir auf eine ganz schmale Bergspitze, auf welcher eine kleine Köhlerhütte und in der Nähe am Abhange eine Sägmühle, die aber nicht bewohnt war, stand. Auf beiden Seiten der Bergspitze stürzen wilde Bäche herab, die solches Getöse verursachen, daß man kaum sein eigenes Wort hört: weit unten im Thale bemerkt man blos den Rauch einiger zerstreuter Köhlerhütten. Hier an diesem Orte waren wir ganz sicher, doch stellten wir eine Schildwache auf dem Wege, den wir gekommen waren, auf. Da uns aller Mundvorrath fehlte, ich den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte, die Uebrigen auch Hunger verspürten, so sendeten wir einen kecken Burschen mit dem Auftrage in das Thal hinab, einigen Mundvorrath einzukaufen; wir aber machten in der Hütte ein Feuer auf, setzten uns einer an den andern gedrängt herum und trockneten uns und unsere Kleider. Kaum waren wir etwas erwärmt, so fing auch die gute Laune an, wieder durchzuschlagen. Mehrere sangen recht gut, und namentlich ein deutscher Arbeiter aus der Schweiz, ein kräftiger, muthiger Mann und ausgezeichneter Schütze, sang heitere Freiheitslieder. In der besten Stimmung saßen wir bis gegen Anbruch der Nacht da, aber immer kam unser Bote noch nicht, der Mundvorrath bringen sollte, da entschloß sich ein Anderer auf die Halde zu gehen, um nachzusehen, ob dort nicht etwas zu bekommen sei. Nach einer halben Stunde kam dieser wieder zurück und berichtete, das Feld sei sauber. Da die Royalisten sich bei Nacht nie in das Gebirge wagten, so konnten wir ruhig auf die Halde zurückgehen. Dort angekommen, ließen wir uns ein Nachtessen bereiten, so gut man es haben konnte, ruhten einige Stunden aus und verließen Morgens 4 Uhr mit einem Führer die Halde, um uns in das Münsterthal zu begeben. Auf diesem Marsche zogen wir so vorsichtig wie möglich und zu jeder plötzlichen Vertheidigung gerüstet. Kaum waren wir auf dem Wege, als ein dicker Nebel uns umzog, was uns gar nicht unlieb war. Wir gingen über die unwegsamsten Gebirge, stiegen über eine Schneewand, an welcher immer einer hinter dem andern hinaufstieg: wäre der oberste gestürzt, so hätte er die andern mit in den Abgrund gerissen. Als wir endlich todtmüde oben ankamen, waren wir auf einem Gebirgskamme, über welchen wir gleich wieder eben so steil hinunter mußten. Doch hatten wir zum Glücke auf der Sommerseite keinen Schnee mehr. Rasch ging es jetzt hinab zu einem einzelnstehenden Hofe, wo die Leute gerade aus dem Bette kamen. Diese waren nicht wenig erstaunt, auf einmal so viele Leute in dem verschiedenartigst.n Kostüme zu sehen, denn unsere Toilette war gerade nicht glänzend. Ich glaube sie hielten uns für Räuber. Ich verlangte für uns Milch, Brod, etwas Speck und Schnaps, was uns die Leute mit großer Bereitwilligkeit gaben. Als wir Abschied nahmen und bezahlten, sahen uns die Leute groß an und waren auf einmal ganz verändert, sie hatten keine Angst mehr vor uns, gaben uns noch einen Führer mit und wünschten uns alles Gute auf den Weg. Mich besonders versicherten die Leute, im Falle ich Unglück haben sollte, möge ich mich nur zu ihnen flüchten, da sei ich ganz sicher und finde immer freundliche Aufnahme. Wir mußten nun gleich wieder einen Berg hinauf, der ebenfalls sehr steil war, und kamen auf eine Höhe, wo wir eine herrliche Aussicht in das Rheinthal hatten, mußten aber gleich wieder hinab nach den Neuhöfen. Unterwegs bekamen wir die Nachricht, Herwegh habe die Wieden verlassen und befinde sich in dem Wiesenthale. Wir sendeten ihm unsere Leute zu und schrieben ihm, er möchte sich bei Zell verschanzen, wir werden möglichst schnell uns dem Rheine zuwenden, die versprengten Republikaner sammeln und ihm zuziehen, um den Kampf von Neuem zu beginnen. Wir aber, Sigel, der Führer der Abtheilung B.... und ich, nahmen einen der deutschen Arbeiter aus der Schweiz noch mit uns und zogen über das Gebirge weg dem Belgen zu. Ueberall wurden wir von der Bevölkerung auf's Herzlichste aufgenommen, mit Führern versehen und auf den sichersten, freilich nicht bequemsten Wegen weitergeführt. Endlich kamen wir auf den Belgen, wo wir wieder einen Führer fanden, der uns in die Nähe von Sulzburg brachte, aber auf Wegen, auf welchen meine schon sehr schabhaften Stiefel jammervoll zugerichtet wurden. In dem Sulzburgerthal fanden wir in einem einsamliegenden Hause die freundlichste Aufnahme und jede mögliche Unterstützung. Wir trafen Einleitung, so sicher wie möglich über den Rhein zu kommen. Den folgenden Tag, Freitag den 28. April mußten wir den ganzen Tag im Walde bleiben, weil das Militär die ganze Gegend durchstreifte, und Haussuchungen vornahm. Als wir mit Ein-

bruch der Nacht bei unsern Freunden ankamen, erhielten wir die Nachricht, daß für unser sicheres Durchkommen gesorgt sei. Wir brachen sogleich auf, wurden an einen bestimmten Ort geführt, wo wir von zwei Gefährten erwartet und bis in die Nähe von Griesheim geführt wurden. Hier erwarteten uns Schmuggler, welche alle bis an die Zähne bewaffnet waren, wir nahmen von unsern Rettern den herzlichsten Abschied, und folgten unsern Führern durch dick und dünn. Als wir eine Stunde lang sehr rasch, aber stille gegangen, und nicht mehr sehr weit vom Rheine entfernt waren, verließen uns die badischen Schmuggler, und nur ein Elsäßer ging mit uns weiter, er versicherte uns zwar, es sei durchaus keine Gefahr vorhanden, aber Vorsichts halber möchten wir die Hahnen unserer Pistolen spannen, er selbst spannte die Hahnen seiner Doppelbüchse, und schlich wie eine Katze gebückt und so leise wie möglich vorwärts. Wir machten alle seine Bewegungen nach und schlichen auf diese Art etwa 50 Schritte von einem Stationshause entfernt über die Landstraße. Bald stiegen wir in das Gebüsche am Rheine hinab, folgten unserm Führer auf engen Fußwegen hie und da durch sogenannte Altwasser watend nach, bis wir endlich am Rheine ankamen. Unser Führer gab ein bestimmtes Zeichen, worauf ein kleiner Nachen zum Vorschein kam, in welchem ein kräftiger Bursche saß. Unterdessen war der Himmel klar geworden, der Mond ging auf, und beleuchtete die Gegend, es war ein herrlicher Anblick. Als der Nachen nahe genug war, sprangen wir hinein, und stießen ab. Jetzt erst setzten wir die Hahnen in Ruhe, weil wir vor jedem Feinde sicher waren. Die Fahrt über den Rhein dauerte lange, und da wir vorher sehr rasch gegangen und warm bekommen hatten, so fror uns auch nicht wenig dabei. Endlich kamen wir mit dem Schlage 12 Uhr um Mitternacht auf französischem Boden an, und schlugen rasch den Weg nach Blodelsheim ein, wo unser Führer für ein gutes Essen gesorgt hatte. Nachdem wir dieses eingenommen, und unsern Führer reichlich belohnt hatten, begaben wir uns zu Bette, und schliefen zum ersten Male nach langer Zeit wieder einmal ganz ruhig, bis uns am andern Morgen die Sonne ins Gesicht schien. Bei schönstem Wetter fuhren wir Samstag, den 29. April, über Neubreisach nach Kolmar, von wo aus wir auf der Eisenbahn nach Straßburg gingen. In Kolmar trafen wir auf dem Bahnhofe eine Menge Leute von der Herwegh'schen Legion, welche uns erzählten, daß sie bei Doffenbach ein unglückliches Gefecht mit den Würtembergern gehabt, und alle zerstreut worden seien. Unsere Leute waren nicht mehr zu ihnen gestoßen, sie hatten unsere Nachrichten demnach nicht mehr erhalten. Somit war die erste Schilderhebung der deutschen Republikaner niedergeschlagen, damit der Muth derselben aber keineswegs gebrochen, denn alle sahen ein, daß unsere Sache blos deßhalb mißglückt war, weil die Masse des Volkes nicht den nöthigen Muth gehabt, sich von lügenhaften Versprechungen der Royalisten hatte bethören lassen, weil es uns an der gehörigen Organisation und Führung gefehlt hatte, alle aber sahen auch ein, daß sich diese Fehler leicht vermeiden lassen, und das Volk jetzt vollkommen darüber aufgeklärt ist, wer es wirklich redlich mit ihm meint. Alle die Leute aber, welche die Kämpfe mitgemacht hatten, waren über die Behandlung der gefangenen Republikaner empört, und werden ihre Freunde zu rächen suchen. Ueberdies hatten in allen Gefechten die Royalisten mehr Leute verloren, als die Republikaner, denn bei Kandern verloren wir 11, bei Freiburg fielen etwa 20, und bei Doffenbach gegen 30 Leute, während die Royalisten bei Kandern 50 Todte und sehr viele Verwundete, bei Güntherstthal am Ostertag vor Freiburg sehr großen und bei Doffenbach nicht unbedeutenden Verlust gehabt haben, so daß wir im Durchschnitt auf einen gefallenen Republikaner ungefähr 10 Royalisten rechnen können. Sind unsere Leute einmal besser geschult, und mehr ans Feuer gewöhnt, so wird der Unterschied noch viel bedeutender ausfallen. Bei meiner Ankunft in Straßburg traf ich mehrere hundert Republikaner, die hier Schutz fanden. Es hatte sich auf der Schusterinsel bei Hüningen, wo sich die letzten Reste unserer Truppen gesammelt hatten, ein Komite gebildet, in welches ich bei meiner Ankunft in Straßburg gleich zum Eintritte eingeladen wurde. Ich übernahm die Besorgung des Finanzwesens, und nachdem ich diese Angelegenheit in Ordnung gebracht hatte, trat ich wieder aus dem Komite aus, und verließ Straßburg, um meinen Freund Hecker in der Schweiz aufzusuchen, den ich in Muttenz, Kanton Basellandschaft, im Hause des Herrn Regierungsrath Meßmer, in Gesellschaft einiger Freunde traf.

---

# Erlebnisse

während der

## ersten Schilderhebung der deutschen Republikaner im April 1848.

Von

Sigel.

---

Motto:

> Mag mein Weg mich vorwärts oder rückwärts führen,
> Wer für Freiheit kämpft, kann nie verlieren.

Nach der Februarrevolution in Paris wurde Deutschland ebenfalls stark aufgeregt. Völlige Anarchie riß in Baden, so wie in den andern deutschen Ländern ein. Das Militär hatte den Gehorsam aufgekündigt, der Adel ward vom Volke verjagt, das dessen langer Herrschaft überdrüssig war. Von der Regierung wurde mit Spott und Hohn gesprochen und der Fürst selbst für überflüssig angesehen. Es mußte eine neue Ordnung der Dinge geschaffen werden, und wollte man es redlich meinen mit dem Volke, so konnte es nur durch die Erfüllung seines Willens geschehen. Sein Wille sprach sich in allen Volksversammlungen deutlich genug für eine republikanische Verfassung aus. Es war daher die Pflicht seiner Führer, auf jede Weise dahin zu wirken, und zwar durch Umsturz der monarchischen und Proklamation der republikanischen Verfassung. Dies geschah durch Hecker in einer Proklamation von Konstanz nach einer öffentlichen Volksversammlung. Kühn und unerschrocken legte er hier sein Glaubensbekenntniß ab, das von dem Volke mit rau-

schendem Beifall aufgenommen wurde. Er forderte sodann die Versammlung zu einem bewaffneten Zuge gegen Karlsruhe auf, um in der Hauptstadt des Landes die neue Regierung, wie sie das Volk wünsche, einzusetzen. Dagegen erhob sich von Seite mehrerer Mitglieder der Versammlung ein lebhafter Widerstand, der eine sichtbare Entmuthigung unter derselben hervorbrachte. Hecker blieb bei seinem Entschlusse. In einer engern Versammlung ward derselbe noch einmal auf die Unsicherheit des Unternehmens aufmerksam gemacht. Ich selbst stimmte zwar für eine Erhebung im Allgemeinen, wollte aber die Grenzen des Seekreises gegen einen bewaffneten Einfall der Bundestruppen gesichert wissen und, wenn die Kräfte hinreichend wären, zu gleicher Zeit einen Zug nach Karlsruhe unternommen haben. Willich sprach sich dagegen aus, und so begann des andern Tags der Marsch von Konstanz mit einer Schaar von 58 Männern, unter denen auch ich mich befand. Noch in der Nacht erhielt ich ein Schreiben von Bürgermeister Huetlin, wornach mir derselbe den für den andern Morgen festgestellten Generalmarsch abzubestellen befahl. Ich schrieb ihm daher, daß mir dies nicht mehr möglich sei.

Am Morgen des 13. April wurde Generalmarsch geschlagen, und ich erschien auf dem Platze, als schon der Zug von 150 Mann aufgestellt war. Hecker, Willich, Mögling und Doll fanden sich ebenfalls hier. Als der Befehl zum Abmarsch gegeben wurde, erklärten mir die Anführer des Aufgebots von Konstanz, daß es gegen ihre Ueberzeugung sei, unter solchen Verhältnissen einen Zug zu unternehmen. Diese Erklärung schmerzte mich tief; denn es waren meine Freunde, und Männer, auf die ich mein vollstes Vertrauen gesetzt hatte. Dessenungeachtet trat ich unter dem Oberbefehl Willichs den Marsch an; ich muß gestehn, daß ich schon damals in das Gelingen unseres Unternehmens Zweifel setzte, und dieser stieg, als wir mit kaum 300 Mann in Engen eintrafen. Ich kehrte deßhalb von da nach Konstanz zurück, wo man im Begriff war, eine Volksversammlung abzuhalten, um nochmals diese wichtige Frage zu verhandeln. Die Versammlung wurde um 11 Uhr eröffnet. Es herrschte eine tumultuarische Unruhe, indem ein großer Theil sich mit dem Benehmen des dortigen Volksausschusses sehr unzufrieden erklärte. Nachdem Bürgermeister Huetlin und Dekan Kuenzer gesprochen hatten, nahm ich auf Veranlassung Beider das Wort und erklärte mich unter Anderem dahin, daß allerdings das Unternehmen ein gefährliches sei, daß aber die Gefahr verschwinde, sobald die Masse des Volkes an demselben Antheil nehme; denn dann habe es nicht den Charakter eines Freischaarenzuges, sondern den einer allgemeinen Volksbewegung und dieser müsse ein Fürst, dem nicht seine eigene Person, sondern das Wohl seines Volkes am Herzen liege, Gehör schenken u. s. w., worauf sich ungefähr 100 Mann und die zurückgebliebenen Anführer bereit erklärten, mir zu folgen. Ueber das Benehmen der Ortsvorsteher der Stadt Konstanz in den vorigen Tagen, wodurch hauptsächlich eine so schwache Zahl Hecker gefolgt war, herrschte in den übrigen Orten allgemeine Entrüstung und bereits hatten sich bewaffnete Schaaren in der Nähe von Konstanz eingefunden, um darüber Rechenschaft zu verlangen.

Sie wurden befriedigt, als sie vernahmen, daß ein neuer Auszug von Konstanz veranstaltet werde, und waren bereit, dem Zuge sich anzuschließen. Am Samstag, den 15., am nämlichen Tage der Volksversammlung, marschirte ich Mittags 4 Uhr von Konstanz ab auf der Straße nach Radolfzell, um von da über Engen und Geisingen mit der Kolonne Hecker in Donaueschingen zusammen zu treffen. Auf dem Wege dahin erhielt ich durch einen Expressen von der Kolonne Hecker die Nachricht, daß dieselbe eine andere Marschrichtung einschlagen müsse, indem bereits würtembergische Truppen in Donaueschingen eingerückt seien, welcher Ort als Hauptsammelplatz bestimmt war. Von da sollte in drei Kolonnen gegen Freiburg vorgerückt werden. Zugleich ward mir befohlen, über Engen gegen Blumberg mich zu wenden, wo man eine feste Stellung nehmen wollte. Es lag nun Alles daran, Blumberg so schnell wie möglich zu erreichen; denn bei einem schnellen Vorrücken der Würtemberger bis Thiengen oder Füțen wäre jeder weitere Zuzug unmöglich geworden.

Ich fuhr deßhalb am 16. von Radolfzell nach Engen, um die dortigen Zuzüge über Blumenfeld nach Thiengen zu weisen, während die Kolonne ihren Weg nach Singen und von da über Hilzingen ebenfalls nach Thiengen nehmen sollte. Dies geschah. In der Nacht vom 16. langte die Kolonne von Konstanz in Thiengen an. Ich selbst war dahin vorausgeeilt. Hier waren bereits ungefähr 200 Mann versammelt, die ich noch nach Füțen führte; denn in Blumberg war die Kolonne Hecker nicht eingetroffen, sondern bereits über Füțen nach Stühlingen abmarschirt. Eine Stunde nach meinem Eintreffen in Füțen ward das eine halbe Stunde davon entfernte Zollhaus durch einen würtembergischen Vorposten von etwa 80 Reitern und 200 Mann Infanterie besetzt. Ich sendete in der Nacht eine Staffette nach Thiengen mit dem Befehl, daß die dortigen Republikaner wo möglich noch in der Nacht nach Füțen aufbrechen sollten. Sie sollten ihren Weg nicht über das Zollhaus, sondern über Epfenhofen nehmen. Da den andern Morgen bis 12 Uhr die Kolonne von Thiengen noch nicht eingetroffen war und von feindlicher Seite die Truppen sich gegen den Hohenranden in Bewegung setzten, so konnte dieselbe leicht abgeschnitten werden. Ich ließ daher die in Füțen sich befindende Mannschaft eine Aufstellung gegen das Zollhaus nehmen, um die Aufmerksamkeit der würtembergischen Truppen dahin zu lenken, was auch gelang, indem sie sich gegen das Zollhaus hin concentrirten, während welcher Zeit die auf dem Hohenranden bereits angekommene Kolonne über den steilen Abhang herab in Füțen einrückte. Die ganze Kolonne bestand nun aus beiläufig 1000 Mann, nebst 2 Geschützen, die uns von Konstanz aus nachgefolgt waren. Eine Menge Bewaffneter aus dem Wuttachthale hatte sich in Füțen eingefunden, um uns bei einem etwaigen Angriff der Würtemberger auf diesen Ort Beistand zu leisten. Es waren größtentheils Männer von 40 bis 60 Jahren, die ich sogleich wieder zurückkehren ließ.

Am nämlichen Tage, den 17., erreichten wir Stühlingen. Von hier wollte ich mich über Bonndorf wenden, wo die Kolonne Hecker übernachtet hatte, erfuhr aber, daß Bonndorf bereits durch würtembergische Truppen besetzt sei. Ungefähr 400 Mann, die sich der Kolonne Hecker anschließen wollten und bereits in Bonndorf eingetroffen waren, kamen von da nach Stühlingen zurück.

Ich traf sie völlig entmuthigt und niedergeschlagen. Der größte Theil beklagte sich über schlechte Führung. In Bonndorf hatte ihnen der Anführer der würtembergischen Truppen sechs Minuten Zeit zur Räumung des Ortes gegeben. Ich sprach ihnen Muth zu, worauf sie sogleich bereit waren, unserer Kolonne sich anzuschließen.

Da durch den Einmarsch würtembergischer Truppen in Bonndorf die Marschrichtung verändert werden mußte und ich zugleich die Nachricht erhielt, daß Struve mit einigen hundert Mann in Thiengen eingetroffen sei, so wendete ich mich dahin. Hier erhielt ich ein Schreiben von Hecker mit der Weisung, alle Zuzüge nach Todtnau zu führen. Dieses Schreiben war nicht speciell an mich, sondern an alle Führer gerichtet. Ich trennte mich von der Kolonne Struve's und rückte noch bis Waldshut vor und des andern Tages, am 19., in der Frühe über Waldkirch nach St. Blasien, da dieser Ort leicht von Bonndorf aus durch die Würtemberger besetzt werden konnte. Wirklich wollte man auch auf den Höhen des nahegelegenen Ortes Häusern, einzelne würtembergische Vorposten erblickt haben. Ich ließ sogleich diesen Ort besetzen und die Schützen nebst starken Unterstützungen gegen die Höhen vorrücken. Das Terrain war zur Vertheidigung äußerst günstig, was den Republikanern Muth einflößte. Sie wünschten sämmtlich, einem Angriff begegnen zu können, oder selbst anzugreifen. Ueberhaupt war damals die Stimmung eine sehr günstige und ich bin überzeugt, daß sie sich tapfer geschlagen hätten. Durch diesen Zeitverlust konnte ich nicht mehr den Marsch bis Bernau fortsetzen, sondern mußte Quartiere in St. Blasien nehmen lassen. Beim Einmarsch daselbst begrüßte uns der Beamte als deutsche Brüder, obgleich wahrscheinlich ist, daß durch ihn eine Requisition von würtembergischen Truppen ergangen ist; denn, wie er mir selbst naiv bemerkte, hatte er uns für Gesindel gehalten, zeigte sich aber jetzt höchlich erstaunt über die gute Haltung und den Anzug der Mannschaft.

Am 20. ging unser Marsch durch das Albthal gegen Todtnau. Das Wetter war seit zwei Tagen schön und starke Zuzüge kamen von allen Seiten, so daß die republikanische Kolonne unter meiner Führung 3000 Mann zählte, die ich in vier Banner eingetheilt hatte und mit denen ich bei Bernau eine Stunde lang Exercirübungen vornahm. Es waren die ersten Aufgebote der Gemeinden gut bewaffnet, mit Munition, Geld und Lebensmitteln reichlich versehen. Die meisten Gemeinden hatten Gepäckwägen. Im Ganzen folgten der Kolonne etwa 20 Wägen. Die Nachtquartiere für diesen Tag waren bestimmt in Todtnau, Geschwend, Utzenfeld und Schönau, mit dem Hauptquartier daselbst. Die Kolonne hatte sich bereits getrennt, um zu den verschiedenen Quartieren zu marschiren, als ich zu Geschwend die Nachricht von dem Gefecht bei Kandern erhielt. Ich hatte seit dem vorigen Tage keine Nachricht mehr von der Kolonne Hecker erhalten und glaubte sie deßhalb schon in der Nähe von Freiburg. Ich war daher nicht wenig erstaunt über diese plötzliche Marschänderung. Mit dieser Nachricht kam zugleich eine Staffette von Zell, mit der Aussage, daß ein Theil der Kolonne Hecker sich dahin zurückgezogen habe, und mit den Einwohnern daselbst sich gegen die nachrückenden Royalisten vertheidigen wolle. Zugleich ward ich gebeten, dahin zu Hilfe zu eilen.

Obgleich mir nur ein schnelles Erreichen von Freiburg höchst wichtig schien, und ich über den Ausgang des Treffens keine genaue Kunde hatte, so konnte ich doch eine schnelle Hilfe nicht abschlagen, und ließ etwa 600 Mann zu Wagen nach Zell führen; die übrige Mannschaft sollte nachfolgen. Es herrschte die größte Aufregung. In Zell angekommen, trafen wir auf viele Flüchtlinge. Die Royalisten hatten sich nach Steinen gewendet; wir rückten deßhalb noch bis Schopfheim vor, fest entschlossen, einen Angriff zu wagen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. waren sämmtliche republikanische Truppen von Schönau her eingetroffen. Sie hatten unter dem furchtbarsten Regen einen Weg von 10 Stunden zurückgelegt.

Hier in Schopfheim traf ich Doll, welcher so eben mit den nach dem Treffen von Kandern gesammelten Leuten todtmüde angekommen war. Er erzählte mir nun den Hergang dieses Treffens, da er aber nicht wußte, was aus Hecker und den übrigen Freunden geworden war, so verließ er des andern Tages Schopfheim mit etwa 50 Mann, um diese aufzusuchen, nachdem er mir versprochen, alsdann wieder sich anzuschließen und mit mir vereint zu wirken.

Bis 1 Uhr des Mittags hatte ich Doll erwartet. Da derselbe nicht erschien und bereits bekannt wurde, Hecker und Struve hätten sich über den Rhein flüchten müssen, so schien mir ein längerer Aufenthalt in Schopfheim nicht rathsam, indem auch diese Nachricht, nebst verschiedenen andern Gerüchten, die sich durch die zersprengten Flüchtlinge von Kandern unter den Republikanern verbreiteten, einen sehr nachtheiligen Einfluß ausübten. Auch die Anführer fingen an muthlos zu werden und wollten unsere Sache für verloren geben. Ich ließ sie zusammenberufen, um gemeinschaftlich unsere Lage zu erwägen. Diese hatte sich nach dem Gefechte bei Kandern bedeutend verändert. Durch angestrengte Märsche schlechtes Wetter und kümmerliche Verpflegung ohnedies niedergedrückt, nahm diese Stimmung überhand, indem die Einwohner selbst falsche Gerüchte ausstreuten und schon allen Muth verloren hatten. Die Royalisten standen uns von nun an als offenbare Feinde gegenüber und durch ihre Stellung konnten wir auf starke Zuzüge nicht mehr rechnen, besonders da sich die Kolonne Struve und Weishaar nach einem kurzen Tirailleurgefecht bei Steinen aufgelöst hatte. Durch den Rückmarsch von Todtnau nach Schopfheim, ohne welchen ich schon am Freitag, den 21., vor Freiburg eingetroffen wäre, waren wir um zwei Tage zurückgeworfen, während welcher Zeit die Royalisten von allen Seiten näher rücken konnten. Badenser und Hessen lagerten sich vor Freiburg und wurden verstärkt durch die Kolonne, welche am Gefechte bei Kandern Theil genommen hatte. Der linke Flügel der Würtemberger war in Waldshut angekommen, während der rechte durch das Höllenthal vorrückte, und das Centrum von St. Blasien her durch das Albthal uns den Weg über Todtnau nach Freiburg abzuschneiden drohte. Baierische Truppen waren bereits bis Stockach vorgerückt.

Auf solche Weise von allen Seiten bedrängt, mußten wir entweder in einer festen Stellung bei Lörrach den Feind erwarten, der uns dann mit einer überwiegenden Mehrheit angegriffen haben würde; oder wir mußten

uns zurückziehen, wobei eine doppelte Linie zu durchbrechen war, oder aber wir mußten auf dem sichersten und kürzesten Wege Freiburg zu erreichen suchen. Der Weg dahin durch das Rheinthal konnte wegen Mangel an Geschützen und Reiterei nicht eingeschlagen werden, während uns der Marsch durch die Gebirge des Schwarzwaldes wesentliche Vortheile darbot. Wir beschlossen gegen Freiburg zu ziehen und wählten den letzteren Weg.

Am 21., Mittags 2 Uhr, setzten wir uns gegen Schönau in Bewegung. Ich hatte nach allen Seiten Aufrufe zur Theilnahme am Zuge erlassen, welche so viel Erfolg hatten, daß sich die Stärke der republikanischen Heeresabtheilung auf ungefähr 3500 Mann belief. Sie bestand aus 200 Büchsenschützen, in eine einzige Kompagnie vereinigt, 2 dreipfundigen Geschützen, 4 Bannern Musketieren und 1 Banner Sensenmännern. Der Kolonne folgten etwa 20 Wägen mit Munition, Gepäck und Lebensmitteln. Es war ein schöner Zug; meistens Männer von 20—30 Jahren, von hohem und starkem Wuchse, voll Muth und Entschlossenheit; allein wenig geübt und von nur wenig militärischgebildeten Führern geleitet.

Am 21. stand die Nachhut in Zell, die Vorhut in Geschwend. Um 1 Uhr des Nachts erhielt ich in Schönau ein Schreiben von Hecker. Er befand sich in Basel, wollte aber sobald wie möglich bei uns eintreffen. Dies war eine freudige Botschaft, denn seit dem Gefecht bei Kandern hatte ich keine bestimmte Nachricht von ihm erhalten können, ebensowenig von den übrigen Führern der Republikaner.

Am 22. Morgens waren wir in Schönau eingetroffen und rückten gegen Todtnau vor. Wir erreichten diesen Ort gegen Mittag, durchnäßt von unaufhörlichem Regen. Man empfing uns mit der größten Herzlichkeit, und sogleich ward durch den Rathsdiener bekannt gemacht, daß jeder Bürger eine Anzahl Mannschaft unter Dach nehmen sollte. Innerhalb einer Viertelstunde war der größte Theil untergebracht und wurde unentgeldlich bewirthet. Unter den Einwohnern zeigte sich eine innige und warme Theilnahme für die Sache der Republik, den Pfarrer ausgenommen, welcher gleich bei dem Einmarsche das Gerücht verbreiten ließ, „20,000 Würtemberger und Baiern seien im Anmarsche und würden uns am nämlichen Tage noch von allen Seiten angreifen.“ Ich ließ ihm sagen, man werde ihn als Verräther behandeln, sobald er nochmals auf solche niederträchtige Weise sich zu äußern wagte. Nun kam er selbst zu mir und klagte unter den niedrigsten Schmeicheleien und heiligsten Betheuerungen seine Mitbürger an, die ihn „verdächtigen“ wollten. Ich war zu wenig in die Geheimnisse der Jesuiterei eingeweiht, um auf den ersten Blick diesen Jesuiten nach Verdienst beurtheilen und bestrafen zu können. Ich verabschiedete ihn, erfuhr aber später, daß ihn seine Gemeinde besser gekannt und verjagt habe.

Nachdem die Leute sich einigermaßen erholt und ihre Kleider getrocknet hatten, ließ ich den Marsch gegen Freiburg fortsetzen. Man hatte mir vorgestellt, daß es unmöglich sei, mit Geschütz und Gepäckwägen den auf den Höhen mit Schnee bedeckten Weg zu befahren. Ich erließ deßhalb Schreiben an die benachbarten Ortschaften, sogleich an den unwegbarsten Stellen die Bahn herzustellen. Dies geschah, soviel es möglich war. Die Scharfschützen unter der Anführung Stephanis rückten nun bis zu dem zwei Stunden von Todtnau entfernten Gießhübel vor; der erste Banner nebst den Geschützen bis Hofsgrund und der Halde; der zweite und vierte Banner bis Roggenbrunn; der dritte und fünfte Banner blieb in Todtnau. Hier hatte ich durch meinen Adjutanten, welcher in Zell zurückgeblieben war, um die verschiedenen Zuzüge zu ordnen und nachzusenden, die Nachricht erhalten, daß Becker mit deutschen Arbeitern aus der Schweiz in Geschwend sich befinde. 200 Schützen unter Doll und Bruhn, nebst den Schützen von Konstanz unter Mögling, waren mit zwei kleinen eisernen Kanonen im Marsch gegen Zell. Ferner wurde mir gemeldet, daß Herwegh jenseits des Rheines stehe in der Gegend von Neu-Breisach, und jeden Augenblick bereit sei, herüberzubrechen. Die Stärke der Royalisten vor Freiburg ward mir durch einen Kundschafter auf ungefähr 3000 Mann Infanterie mit vier Geschützen und einem Regiment Reiterei angegeben. In Freiburg selbst hatte sich die Bürgerschaft neutral erklärt, wodurch den Turnern allein die Vertheidigung der Stadt bis zu unserem Einzuge überlassen war. Durch das Gefecht bei Kandern war mir deutlich genug geworden, daß man höchstens auf ein Drittheil der Mannschaft im Augenblick des Kampfes rechnen könne.

Freiburg war ein zu wichtiger Punkt, als daß ihn die Royalisten ohne Schwertstreich unsern Händen überlassen hätten, obgleich verschiedene Boten von Freiburg uns das Gegentheil behauptet hatten. Ich mußte deßhalb alle disponibeln Kräfte an mich zu ziehen suchen, besonders aber die Scharfschützen unter Becker und Mögling auf die ich das meiste Vertrauen gesetzt hatte.

Am Ostertage, den 23., Abends zwischen 4 und 5 Uhr sollte der Angriff gegen die um Freiburg stehenden Bundestruppen geschehen, im Fall sie sich unserem Einmarsch widersetzen würden. Zu Horben, welcher Ort ungefähr 2 Stunden von Freiburg entfernt ist, sollte die ganze Kolonne sich sammeln und die Anführer ihre Befehle erhalten. Es war einleuchtend, daß uns der Feind — mit Geschütz und Reiterei versehen — nicht im Gebirge, sondern im Augenblick angreifen würde, wo wir vom Gebirge herab in die Ebene stiegen. Zu gleicher Zeit mußte er einen Ausfall der in Freiburg sich befindlichen Mannschaft, und eine Vereinigung derselben mit der unsrigen zu verhindern suchen. Er mußte deßhalb die Mündung des Günterstthales, sowie die bei Uffhausen besetzt halten, während ein auf dem Loretto-Hügel aufgestelltes Detaschement unser Vorrücken auf diesem Punkte zu verhindern suchte. Um einem Ausfall aus Freiburg zu begegnen, mußte in schiefer Richtung gegen die beiden Brücken der Dreisam eine Reserve aufgestellt werden. Gegen diese vermuthliche Aufstellung der feindlichen Truppen sollten folgende Anordnungen getroffen werden.

Becker mit seinen Scharfschützen und die Schützen von Konstanz unter Mögling, die schon im Gefecht von Kandern sich so tapfer benommen hatten, nebst 2 eisernen Kanonen und der zweite Banner — im Ganzen ohngefähr 800 Mann — sollten auf der Höhe gegen St. Loretto vorrücken, während drei Kompagnien Musketiere Merzhausen besetzt hielten. Stephani mit 200 Scharfschützen und den 2 Konstanzer Kanonen nebst dem ersten Banner sollten zu gleicher Zeit über Günterstthal auf dem Wege vorgehen, welcher längs dem Bromberge durch

den Sternenwald führt. Am Saum des Waldes, in der Nähe des Wirthshauses zum Waldhorn bis gegen das Schießhaus bei Freiburg sollten die Schützen Stellung nehmen. Im Falle diese Stellung von den Schützen des Feindes schon eingenommen war, mußten unsere Schützen sich rückwärts im Walde postiren. Die Hauptkolonne von 3 Bannern sollte in Günterstthal bis nach der Eröffnung des Gefechts aufgestellt bleiben und dann erst im Thale selbst vorrücken; ebenso die in Merzhausen aufgestellte Kolonne. Die Royalisten vom Loretto-Hügel und Sternenwald auf beiden Flanken, durch zahlreiche und gute Scharfschützen angegriffen, von Günterstthal aus in der Fronte und durch die Besatzung von Freiburg im Rücken bedroht, würden genöthigt gewesen sein, die Mündung des Thales zu verlassen und sich gegen St. Georgen zurückzuziehen.

Die im Sternenwald aufgestellten Schützen mußten nun Wiehre und die Linie bis zur Brücke vor dem Breisacher Thor besetzen. Unter dem Schutze dieser Aufstellung konnten sämmtliche Kolonnen gegen die hintere Dreisambrücke vorrücken und das Schwabenthor erreichen.

Durch die Zerstörung der Eisenbahn oberhalb Freiburg und die Sperrung des Höllenthales während der Nacht; durch die nöthigen Anordnungen in und um Freiburg selbst, wäre es gelungen einem weit überlegenen Feinde längere Zeit Trotz zu bieten.

In der Nacht vom Samstag auf den Ostersonntag verließ ich Todtnau um die auf dem Gießhübel stehenden Vorposten zu visitiren und kam Morgens um 5 Uhr wieder dahin zurück, wo kurz vorher Struve eingetroffen war. Die verschiedenen Zuzüge von Zell und Schönau sollten um 1 Uhr in Todtnau eintreffen, weßhalb ich ihnen etwa 20 Wagen entgegen sandte. Becker, der noch in der Nacht in Todtnau eingetroffen war wurde beauftragt das von St. Blasien herkommende Thal so lange besetzt zu halten, bis die zurückkehrenden Wagen die Mündung desselben passirt hätten. Dies mußte geschehen, weil bereits würtembergische Truppen in St. Blasien eingerückt waren und die von Zell kommenden Zuzüge abzuschneiden drohten. Ich selbst ritt nach Geschwend, um die dortige Aufstellung zu leiten und kehrte nachdem diese genommen war, nach Todtnau zurück. Becker sollte, sobald die Kolonne an ihm vorüber war, sogleich nach Todtnau nachfolgen. Hier hielt ich mich bis Nachmittags 2 Uhr auf um auf die Zuzüge zu warten. Da sie bis zu dieser Zeit noch nicht angekommen waren, was mich in die peinlichste Unruhe versetzte, so entschloß ich mich, meinen Aufenthalt in Todtnau nicht länger hinauszuziehen und verließ diesen Ort um die in Moggenbrunn bis zum Gießhübel stehenden Republikaner zusammenzuziehen und gegen Freiburg vorzurücken. In Moggenbrunn angekommen, vernahm ich, daß die daselbst stehende Kolonne schon abmarschirt sei. Ich konnte dies um so weniger begreifen, da ich jedem einzelnen Bannerführer den Ort seines Aufenthaltes bis zu meiner Ankunft schriftlich gegeben hatte. Meine Unruhe steigerte sich, als ich, außer wenigen Nachzüglern bis zum Gießhübel keine Mannschaft antraf. Nun sandte ich eine Staffette voraus, um der ersten Kolonne den Befehl zu überbringen meine Ankunft abzuwarten. In Horben angekommen, traf ich auf den zweiten und dritten Banner. Ich ließ sie ihren Marsch sogleich antreten um die erste Kolonne einzuholen, wobei sich sämmtliche Schätzen befanden. Diese hatten die Höhen verlassen und befanden sich bereits in Günterstthal. Meine Absicht war nun vereitelt, denn, um nicht gänzlich von der ersten Kolonne getrennt zu werden, und im Falle eines Angriffs sie unterstützen zu können, mußte ich den Marsch fortsetzen. Ich schlug jedoch nicht den Thalweg ein, sondern rückte links nach der Höhe vor, von welcher erst in der Nähe von Günterstthal der Weg in das Thal abwärts führt. Schon während des Marsches vernahm ich einzelne Kanonen- und Gewehrfeuerschüsse. Es konnte mir nun nicht mehr zweifelhaft sein, daß unsere Truppen auf die Royalisten gestoßen und angegriffen worden seien. Am Ausgang des Waldes, oberhalb Günterstthal angekommen, sah ich die beiden Geschütze von Konstanz sich im Thale unter mehrmaligem Feuer in das Dorf Günterstthal zurückziehen, während am jenseitigen Waldrande zahlreiche Schaaren der Republikaner in der Flucht begriffen waren. Dies konnte natürlich den Muth der mir folgenden Kolonne nicht erhöhen, besonders da die Spitze des Feindes in der Nähe von Günterstthal angekommen war, während Reiterei und Geschütze auf der linken Seite des Thales vorrückten.

Da ich von der Stärke der feindlichen Truppen keine ganz sicheren Nachrichten hatte, und bei weiterem Vorrücken das vom Feinde besetzte Dorf Günterstthal im Rücken lag, besonders aber, um die zerstreute erste Kolonne wieder zu sammeln und in Vereinigung mit derselben das Gefecht zu beginnen, zog ich mich langsam gegen Horben zurück. Während des Marsches dahin durch den Wald, hörte ich plötzlich den Ruf: „Flieht! flieht! Es ist alles verloren!“ Erstaunt kehrte ich mich um und rief zurück, man solle auf dieses Geschrei nicht hören, sondern den Mann gefangen nehmen und ruhig den Marsch fortsetzen. Nachdem wir aber den Wald verlassen und das freie Feld betreten hatten, bemerkte ich, daß der ganze zweite Banner fehlte; da ich glaubte, derselbe sei auf dem Wege zurückgeblieben, so ließ ich halten und sandte sogleich den Befehl zu demselben zurück, den Marsch fortzusetzen und sich uns anzuschließen. Er war jedoch nicht mehr zu finden, sondern hatte sich sammt allen Anführern in den Wald geflüchtet, wahrscheinlich in Folge jenes falschen Rufes. Ein Anführer, den ich nach Horben vorausgesandt hatte, um die daselbst befindliche Mannschaft der ersten Kolonne wieder zu sammeln, kam ebenfalls unverrichteter Dinge wieder zurück.

Nun stand ich mit dem dritten Banner allein an der Grenze des Waldes. Es war der Rest von 3000 Mann, denen der Sieg gewiß sein konnte, hätte man nicht gegen meinen Befehl und gegen jede militärische Vorsichtsmaßregel gehandelt.

Doch gab ich unsere Sache noch nicht verloren, der dritte Banner war zwar der schwächste von allen, ungefähr 400 Mann) und größtentheils nur mit Feuerschloßgewehren bewaffnet; auch fehlte es der Mannschaft an Munition, da durch das übereilte Vorrücken der ersten Kolonne die Austheilung derselben nicht mehr vor sich gehen konnte, allein durch kräftige Hülfe von Freiburg aus konnte immer noch auf Erfolg zu rechnen sein. Ich beschloß daher den Feind anzugreifen und rückte nach einer kurzen Rast auf der Höhe links von Günterstthal durch den Wald vor, indem ich die erste Compagnie zur

Deckung der Kolonne und zur Durchsuchung des Waldes verwendete. Während des Marsches erschien Doll, der seiner Kolonne von Zell aus zu mir vorausgeeilt war. In der Nähe von Günterstthal angekommen, ging ich eine kleine Strecke voraus, um die Stellung des Feindes zu besichtigen. Eine Abtheilung Infanterie hielt das Dorf Günterstthal besetzt, während im Thale selbst, auf der Straße, welche von Günterstthal längs der mit Wald bewachsenen Höhe auf der linken Seite des Thales hinführt, 2 Geschütze, durch eine Abtheilung Reiterei verdeckt, aufgestellt waren. Doll ging nun mit 100 Mann gegen Günterstthal, um wo möglich die darin stehenden badischen Truppen zu vertreiben, während ich selbst mit der übrigen Mannschaft die Geschütze und Reiterei von der linken Waldhöhe aus in der Flanke angreifen wollte. Ich erstieg nun die steile Höhe, um von da aus unbemerkt bis in die Nähe der Geschütze und Reiterei gelangen zu können, allein wie dies häufig geschieht, begann das Feuer unserer Mannschaft zu früh, so daß ich nur mit der größten Mühe dieselbe vorwärts führen konnte. Wir waren indessen so weit vorgedrungen, daß wir den Feind schon umgangen hatten. Geschütze und Reiterei, badische Dragoner zogen sich nun in der größten Schnelligkeit auf der Straße gegen die Mündung des Thales zurück, während die Infanterie, welche Günterstthal besetzt gehalten hatte, unter stetem Feuer der Unsrigen, im vollen Laufe in der Mitte des Thales nachfolgte. Ich stieg nun in das Thal herab, und rückte mit ungefähr 50 Mann, die mir aus dem Walde gefolgt waren, und einem Trommler, den ich mit Gewalt vorwärts führen mußte, unter dem Feuer der jenseits am Waldsaume aufgestellten feindlichen Infanterie und unserer eigenen Leute, welche die Höhe nicht verlassen und uns für Feinde gehalten hatten, auf der Straße gegen die Mündung des Thales vor. Hier postirte sich die Mannschaft an einer kleinen Brücke, war jedoch nicht mehr zum Vorrücken zu bewegen, da dem größten Theile die Munition ausgegangen war. Wir wendeten uns nun gegen die Mitte des Thales. In demselben Augenblicke kam uns Doll aus dem Walde entgegen, bis wohin er den fliehenden Feind verfolgt hatte, und reichte mir die Hand. Unsere ganze Streitkraft bestand jetzt aus ungefähr 100 Mann, die übrigen waren zurückgeblieben.

Mit dieser geringen Anzahl konnte der völlige Einmarsch nach Freiburg nicht erzwungen werden, da ich annehmen mußte, daß der größere Theil des Feindes rückwärts, ganz in der Nähe der Stadt Stellung genommen habe, und wir außer wenigen Schützen, von Freiburg selbst keine Verstärkung erhalten, auch während des Gefechtes nicht unterstützt wurden; die Nacht war bereits eingebrochen, wir verließen nun unsere Stellung und zogen uns nach Günterstthal zurück. Wir hatten 2 Todte und etwa 12 Verwundete. Der Feind mußte unverhältnißmäßig größeren Verlust erlitten haben, denn allein in Günterstthal hatte er 3 Todte hinterlassen müssen. Ein Soldat lag getödtet am Eingang des Dorfes. Er war vom 4ten badischen Infanterie-Regiment, unter welchem ich selbst 3 1 2 Jahre als Lieutenant gedient hatte und das ich dienstlicher und politischer Händel wegen verließ. Natürlich konnte mir eine solche Erinnerung, durch einen ehemaligen Kameraden herbeigeführt, nicht angenehm sein, und ich beklagte diesen Mann, gleich meinen eigenen gefallenen Kampfgenossen. Ein Jahr war verflossen, seitdem ich meinen Degen beim Abschiede von Mannheim den Händen eines Freundes übergab, und damals glaubte ich nicht, daß uns der Streit des Volkes mit der Herrschaft der Monarchen als Kämpfer gegenüber stellen würde.

Doch tröstet mich jetzt die Ueberzeugung, daß, ehe ein zweites Jahr verflossen sein wird, wir uns wieder als Freunde und Waffenbrüder umarmen werden.

Nachdem wir in Günterstthal kurze Zeit verweilt hatten, setzten wir den Marsch nach Horben fort. Die Kolonne zog voraus, ich folgte derselben mit Doll, denn ich hatte die Nacht über nicht geschlafen und war durch angestrengte Märsche, so wie durch das letzte Gefecht bis zum höchsten Grade ermüdet. In Horben angekommen, trafen wir eine Abtheilung der ersten Kolonne. (Es waren die beiden Geschütze und die Anführer von Konstanz nebst weniger Mannschaft. Auch die Schützen Becker's, Mögling mit den Konstanzer Schützen und Bruhn waren eingetroffen. Die beiden eisernen Kanonen hatten sie auf der Halden zurückgelassen). Von diesen erhielt ich über ihr sonderbares Schicksal näheren Aufschluß. Sie hatten, während ich bei Geschwend das Thal besetzen ließ um einen Angriff im Rücken zu verhindern und unseren etwaigen Rückzug in das Wiesenthal zu sichern, ihre Stellungen am Gießhübel bei Hofsgrund und Moggenbrunn verlassen und waren in aller Eile gegen Freiburg vorgerückt, weil sie, durch verschiedene Boten von Freiburg getäuscht, auf keinen Feind zu treffen hofften. Bei Günterstthal erhielten sie meine Staffette, die ihnen meinen Befehl zum halten und die Nachricht überbrachte, daß ich in einer halben Stunde eintreffen werde. Nichts desto weniger verließen sie das Dorf Günterstthal und rückten **mitten im Thale auf offener Straße** gegen Freiburg vor. Am Gasthaus zum Waldhorn, in der Nähe der Mündung des Thales angekommen, sahen sie die Royalisten schon in Schlachtordnung aufgestellt. Man hatte zwar unserer Seits die Schützen unter Stephani als Vorhut vorausgeschickt, allein die ganze übrige Kolonne war in halben Zügen in gewöhnlicher Marschformation geblieben. Der Führer der 1. Kompagnie Katzenmaier, der Führer der Artillerie Kuenzer, Tiedemann und Struve gingen nun vor um zu parlamentiren. Struve schwenkte nach alter Weise das Friedenstuch, während Kuenzer ganz nahe zur feindlichen Aufstellung heranritt. Wie nach dem Gefecht von Kandern und dem Benehmen der Royalisten deutlich vorauszusehen war — denn sie hatten sich uns entgegengestellt, nicht um zu unterhandeln, sondern um uns den Einmarsch nach Freiburg mit Gewalt zu verwehren, — ließ sich der Kommandirende in keine Unterhandlungen ein, sondern gab Kuenzer, welcher an ihn die Frage richtete, ob Struve einige Worte sprechen könne, zur Antwort „fort, fort du Hund!“ Kuenzer richtete sich nun an die Mannschaft der Artillerie mit den Worten: „Ihr werdet nicht schießen, dort drüben stehen eure Väter und Brüder,“ worauf der Commandeur dem neben ihm stehenden Bataillon den Befehl zum Feuern gab. Mit dem Ausruf „Vater und Brudermörder,“ ritt Kuenzer zurück. Durch die nachgesendeten Schüsse erhielt sein Pferd eine leichte Verwundung.

Jetzt nach diesem freundlichen Empfang sollte die Kolonne zum Gefecht aufgestellt werden, allein die feindliche

Artillerie begann bereits die überraschten Haufen mit Kartätschen zu begrüßen, wodurch sie außer Fassung und in schnellen Schrecken ihr Heil in einem eiligen Rückzug suchten. Nur die Schützen, welche allein eine passende Aufstellung am Saum des Sternenwaldes genommen hatten und die beiden Geschütze unter Kuenzer leisteten lebhaften Widerstand, wurden aber durch die Uebermacht des Feindes genöthigt, sich ebenfalls zurückzuziehen. Der Feind rückte nun im Thale vor und nahm rechts und links desselben, auf beiden Straßen und im Günterstthal selbst Aufstellung. In diesem Augenblicke war ich mit dem dritten Banner angekommen und eröffnete von neuem das Gefecht, dessen Resultat eben angegeben ist. Aus allem geht hervor, daß nur durch den übereilten und unvorsichtigen Vormarsch der ersten Kolonne eine so nachtheilige Wendung der Dinge herbeigeführt werden konnte. Hätte mit unserer ganzen Streitmacht ein geordneter Angriff von St. Loretto, dem Sternenwald und Günterstthal von beiden Flanken gegen die Stellung der Royalisten stattgefunden, so konnte der Erfolg nicht zweifelhaft sein. So viel ist gewiß, daß die Absicht des Feindes, an diesem Tage in Freiburg einzurücken, vereitelt wurde, so wie daß derselbe von 200 schlecht bewaffneten und ungeübten, mit wenig Munition versehenen Männern aus seiner Stellung, die er nach der Auflösung der ersten Kolonne eingenommen hatte, mit Verlust zurückgeschlagen wurde und sich deßhalb nach St. Georgen zurückziehen mußte.

Freilich ist dieser erzwungene Rückzug in dem glanzvollen Berichte des Generals vom 24. Mai nicht erwähnt, denn dort heißt es wörtlich: „Freiburg ist in unsern Händen. Schon gestern (23. April) war ich davor vorgerückt, „war aber durch einen Angriff der Freischärler über Horben in das Günterstthal davon abgehalten. Ich trieb sie „zurück bis Günterstthal; **die Zeit war aber so „weit vorgerückt** (es war 1/2 5 Uhr), **daß ich „den Angriff auf die Stadt auf den andern „Tag verschieben mußte.**“ Hier ist vielleicht vergessen fortzusetzen: „nachdem aber unsere Truppen siegreich bis Günterstthal vorgedrungen waren, wurden sie „plötzlich in der Fronte und in der Flanke angegriffen, „und mußten so schnell wie möglich sich zurückziehen, um „nicht durch ihr unvorsichtiges und ganz gegen „alle militärischen Grundsätze zuwiderhandelndes Vordringen im Thale, (ohne die „nothwendigen Sicherheitsmaßregeln in beiden Flanken, die sich an bewaldete Anhöhen „lehnten zu treffen), völlig aufgerieben zu „werden. Wäre dieser sonderbare Zwischenfall nicht eingetreten, so hätte ich noch um 5 Uhr den Einmarsch „nach Freiburg erzwingen können, allein durch dieses „Gefecht, — das trotz unserer viel größeren Macht zu „unserem Nachtheil endete und bis in die Nacht dauerte, „— mußte ich mich wohlweislich nach St. Georgen zurückziehen und den Angriff auf Freiburg auf „den andern Tag verschieben, wo mir die schnell in „der Nacht auf der Eisenbahn herbeigeschafften Truppen, „— Badenser, Hessen und Nassauer mit mehreren schweren Geschützen, hülfreichen Beistand leisteten. So gelang „es mir denn endlich des andern Tages eine Stadt mit „Sturm zu nehmen, an deren Vertheidigung kaum 100 „schlechtbewaffnete Männer ohne militärische Führung „und Leitung Theil genommen hatten.“ So ungefähr hätte dieser Bericht der Wahrheit gemäß lauten müssen. Damit würde dann auch das Sendschreiben des Minister Bekk, datirt Karlsruhe den 24. April, einigermaßen übereingestimmt haben, welches sagt: „Am 23., von 4 Uhr bis nach 7 Uhr wurde gefeuert. Die Rebellen zerstreuten sich fliehend, worauf die Truppen sich in naheliegende Orte begaben u. s. w.,“ dies wäre wohl nicht geschehen, sondern die siegreichen Truppen wären in Freiburg eingerückt oder sie hätten wenigstens Günterstthal besetzt halten müssen, wie dies ja am andern Tage, nach der Einnahme von Freiburg durch sie geschehen ist. Die Worte „von 4 bis nach 7 Uhr wurde gefeuert“ geben klar und deutlich zu erkennen, daß die Rebellen über 3 Stunden Widerstand leisteten, also nicht „fliehend sich zerstreuten.“

Dies in Kürze über das Gefecht bei Günterstthal am 23. April. Ich hatte mich über die vermuthliche Aufstellung der feindlichen Truppen nicht getäuscht, wohl aber die Ueberzeugung gewonnen, daß unter organisirten stehenden Heeren, durch zahlreiche Reglements und Gefechtsdispositionen während 30 Friedensjahren beschäftigt und von „militärisch **gebildeten** Offizieren und hohen Feldherren“ geleitet, die gröbsten Fehler eben so sehr möglich sind, wie unter einem schnell zusammengerafften, undisciplinirten, mit Waffen und Munition schlecht versehenen Heere von „Rebellen.“ Dazu kommen noch die verrätherischen Handlungen solcher Personen, auf die wir unser vollstes Vertrauen gesetzt hatten, die sich aber im entscheidenden Moment dazu hergaben, dem feindlichen General die nöthigen Berichte in das Hauptquartier zu tragen, wie dies in Freiburg geschah, und aus der Schrift des Herrn von Rotteck deutlich zu ersehen ist.

Am 24., Morgens 5 Uhr, nach einer unruhigen Nacht, erschienen zwei Boten von Freiburg, die uns auf einem geheimen Wege in die Stadt führen wollten. Ich ließ das Zeichen zum Aufbruch geben, allein kaum 30 Mann waren auf dem Sammelplatze erschienen, die übrigen lagerten theils in nahe gelegenen Höfen, theils im Dorfe selbst, wo sie auf Tischen und Bänken und dem Boden ihre Schlafstätten aufgeschlagen hatten. Sie waren nicht aus dem Schlafe zu erwecken, am wenigsten aber konnten sie einen Marsch von einigen Stunden über das Gebirge zurücklegen. Auch hatten sie seit langer Zeit nichts gegessen, so daß ich vor Allem für dieses Bedürfniß sorgen mußte. Es erschien nun eine zweite Botschaft von Freiburg und forderte uns auf, so schnell wie möglich gegen die Stadt vorzurücken. Ich ging nun selbst in die einzelnen Gebäude, und so gelang es mir endlich eine Schaar von etwa 500 Männern zu sammeln, mit denen ich jedoch nicht auf dem vorgeschlagenen Umwege, sondern hinter dem Dorfe Günterstthal durch den Sternenwald Freiburg zueilte, wo, wie man mir sagte, das Schwabenthor bis zu unserer Ankunft von der Besatzung vertheidigt werden würde. Unsern freundlichen Empfang in der Ebene und am Schwabenthor, so wie das weitere Schicksal dieser Kolonne, hat Mögling beschrieben, auch das unsrige, bis zu dem Augenblick wo ich mich zu Freiburg im Gasthaus zum... von ihm trennte. Ich begab mich, nachdem wir unsere durchnäßten Kleider abgelegt hatten, und von unseren biederen Freunden auf's beste bewirthet worden waren, in das benachbarte Haus eines Bekannten.

Hier glaubte ich sicher von den Strapatzen des Tages ausruhen zu können, als ich plötzlich durch ein unsanftes Gepolter auf der Treppe in meiner kaum gefundenen Behaglichkeit gestört wurde. Es waren zwei hessische Soldaten, welche hastig in mein Zimmer traten und nach Herrn N. fragten. Ich gab ihnen zur Antwort, Herr N. sei ausgegangen, und öffnete ihnen zugleich die Thüre eines Nebenzimmers, was sie auch genau durchsuchten. Sie beabschiedeten sich mit einem freundlichen „Adieu, mein Herr.“

Sie mochten noch Neulinge sein im Visitiren, denn im anderen Falle würden sie nicht so leicht an mir vorüber gegangen sein und mich bald an dem freimüthigen und auffallenden Anzuge als ein Mitglied der verhaßten Republikaner erkannt haben. Ich hatte meine bespornten und durchlöcherten Stiefel abgelegt, und war statt derselben mit einem unverhältnißmäßig größeren Paare versehen worden, gegen die meine engen Hosen und der Soldatenrock, den ich noch als Lieutenant getragen hatte, einen sonderbaren Contrast bildeten. Meine übrige Kleidung bestand in einem blauen Mantel, den ich im Schwarzwalde mit meiner Kapuze vertauscht hatte, und dessen wallender Kragen von den feindlichen Schüssen unbarmherzig mitgenommen worden war. Eine blaue Mütze mit großer Quaste, gab mir den Anschein eines Musensohnes, so daß ich mir leicht erklären konnte warum später meine beiden Gäste der Tochter des Hauses bemerkten „ich könne nicht gefährlich sein, denn dies bewiese mein gutmüthiges und offenes Aussehen.“ Ich freute mich des Urtheils dieser „blinden Hessen,“ denn es hatte mich diesmal den zarten Händen der Tyrannei entrissen.

Hier traf ich auch beim Durchblättern der Freiburger Zeitung auf ein offenes Schreiben, das mein Schwager B... an mich gerichtet hatte, in dem er in den wehmüthigsten Ausdrücken, von meinem „verbrecherischen Handeln“ abzulassen, und in die Arme meiner trauernden Familie zurückzukehren mich beschwor, was jedoch nur ein Lächeln bei mir hervorrief, denn mein Entschluß steht fest, nur zu kämpfen für die Republick.

Auf welche Art ich nun Freiburg verließ und endlich glücklich nach Frankreich entkam, hat Mögling in seiner Beschreibung schon hinlänglich angedeutet, weßhalb ich Gegenwärtiges schließe, in der Ueberzeugung, für eine gerechte und gute Sache ausgezogen zu sein; wir sind geschlagen aber nicht besiegt worden.

Sigel.

## Sechtes Kapitel.

### Schlußbetrachtungen.

Kaum hatte je eine Erhebung des Volkes günstigere Aussichten auf Erfolg für sich, als die Vorbeschriebene; schon jetzt hat die Zeit gelehrt, daß der Sieg des Volkes, seine wahrhaftige, nachhaltige Befreiung nur mit dem Schwerte konnte bewerkstelligt werden; nur ein völliges Zerbrechen des alten Feudal- und Fürstenstaats, eine Verjagung der tyrannischen Geschlechter, konnte den neuen Volksstaat dauerhaft und ohne Gefahr der Wiederkehr des alten schlauen Trug- und Gaukelspiels, der alten Zwingerei begründen; Revolutionen dürfen nicht Halt machen, sie müssen vollendet werden; Revolutionen dürfen nicht in Unterhandlungen und Vermittlungen mit der Gewalt, gegen welche revoltirt wurde, sich auflösen, oder die Revolution ist verloren, sie ist verrathen an die bekämpfte Macht. Zwischen Königen und Völkern gibt es nur eine Entscheidung: das Königthum muß vernichtet werden und das Volk ist frei. Das besiegte Königthum ist Sieger, so bald mit ihm unterhandelt und vertragen wird. Alle Vertragsbriefe, und wenn sie tausendfach verbürgt sind, sind nur Einladungen und Einlaßkarten zur Rückkehr in die alte menschenentwürdigende Macht.

Unsere Erhebung fiel in die Zeit, da bereits klar war, daß die durchzitterten Zwingherrn nicht zu erfüllen gedachten, was sie in der Angst um ihre Existenz gelobt hatten; sie fiel in eine Zeit, da man die Muthlosigkeit und den Verrath der früheren Volksführer durchschaute; sie fiel in eine Zeit nach dem Schlusse des Vorparlaments und der verelendenden Wirksamkeit des Fünfzigerausschusses, woselbst es sich kund gegeben hatte, daß ein anderes Geschlecht, als jenes der langen Reden, hinter welche sich die Furcht verkr ch, daß nur das revolutionäre Geschlecht mit den Mitteln der Revolution im Stande seie, den Volkskörper zu regeneriren, und das Siechthum der Nation nur geheilt werden müsse durch einen kühnen Schritt.

Zu der Zeit unserer Erhebung hatte der Landmann wenig im Felde und zu Hause zu thun, die Gewerbe und der Handel lagen müßig, die Hände, die zum Schwerte greifen konnten, waren dortmals Viele. Die Begeisterung für die Volksfreiheit war in der Mittagshöhe, ein Ingrimm über so viele verzögerte und unerfüllte Versprechungen, das vergebliche Hoffen auf materielle Erleichterungen erfüllten gleichzeitig die Brust und eine bange Ahnung „wir werden betrogen“ stimmte zur That. Das langentbehrte Recht, sich zu bewaffnen und Waffen zu tragen, gab eine gewisse Sicherheit und die junge Freude an den Wehren Lust zum Kampfe. Wären unter den siegreichen Fahnen der republikanischen Erhebung die Wahlen zu einer constituirenden Versammlung der Nation zu Stande gekommen, fürwahr, statt matter Schwätzer wäre eine Versammlung kühner gewaltiger Männer zusammengetreten. Eine furchtbare Energie, eine glühende Begeisterung hätten eine Kraftentwickelung der Nation hervorgerufen, zu welcher die Nachwelt staunend und bewundernd hinüber geblickt hätte. Das Volk hätte sich fühlen gelernt, die Repräsentanten des Volkes hätten sich selbst Volk gefühlt; verbündet mit den jung befreiten Völkern Frankreichs, Italiens, der Schweiz, Ungarn's war der Kampf gegen die Monarchie in Europa bald entschieden. Italien wäre nicht in der Irre herumgeführt worden, um in die Hände eines Carl Albert zu stürzen, welcher einst seine Freunde und Brüder die Carbonari verrieth, der kurz vorher noch mit den Jesuiten Arm in Arm ging und eine matte Verfassung sich abtrotzen ließ; Frankreich hätte nicht seine besten revolutionären Kräfte zur Selbsterhaltung todtschießen lassen müssen, sie wären gerne mitgezogen in den Kampf gegen die Monarchie in Europa; die Vorlande Ungarn, Croatien, Illyrien, Böhmen wären nicht in krampfhaften Zuckungen und Kämpfen landesgesessener Nationalitäten geschwächt, und im Werke der Befreiung gehindert worden. Da schrie man dem Volke entgegen: „Bürgerkrieg.“ Nein, Krieg der Bürger gegen die Nichtbürger, gegen die Könige und ihren Troß;

ein Kampf in der Zeit und dann Freiheit für Jahrhunderte. Führt denn nicht die Monarchie seit mehr als tausend Jahren blutigen und unblutigen Bürgerkrieg: blutigen in tausend Schlachten, geführt um fürstliche Erbherrschaft, um fürstliche Launen, fürstlichen Ehrgeiz; unblutigen in jährlicher Erpressung ungeheurer Summen für Hofstaat und Dienerprunk; sind die Einkerkerungen und Verfolgungen, ist die furchtbare Verarmung nicht das Wahrzeichen, ist die Hungerpest nicht der Heulruf eines während langer Friedensjahre geführten stillen Bürgerkriegs. Führte nicht Brutus, als er die stolzen Tarquinier vertrieb, und Roms Freiheit gründete, führten nicht die Athener, als sie ihre Tyrannen verjagten, führten nicht die Independenten, als sie die Stuarts verjagten, führten nicht die Lutheraner, als sie die Freiheit der neuen Lehre erkämpften, führten nicht Washington und Franklin, als sie Amerika befreiten, führten nicht die Franzosen, als sie dreimal das Königthum stürzten, führten nicht die Wiener und Berliner, als sie die Barrikaden siegreich vertheidigten, denselben Kampf, den Kampf, den Krieg gegen fürstliche Tyrannei und der Tyrannen Knechte und Anhänger? Und doch beschwören eben jene, welche das Wort „Bürgerkrieg" im Munde führen, um das Volk den Fürsten zu verhandeln, welche also Brüder verhandeln, stets die Manen der großen Kämpfer herauf.

Wäre eine muthige Versammlung von Abgeordneten des deutschen Volkes zusammengetreten, hätten sie die Republik ausgerufen, das Volk wäre bei seinen Vertretern gestanden.

Aufgabe einer solchen Versammlung war es, aus ihrer Mitte einen Ausschuß für die inneren Angelegenheiten, einen Ausschuß für die Beziehungen zu den auswärtigen Staaten, einen Ausschuß für den Krieg und die Bewaffnung zu ernennen.

Aufgabe des ersten Ausschusses wäre es gewesen, einen Aufruf der Nationalversammlung an die Nation zu verkünden, worin diese unter den Schutz des deutschen Volkes gestellt wird.

Zehnten, Frohnden, Robotte, Gülten, Zinsen, Zwangsgerechtigkeiten und andere Grundlasten wären ohne Entschädigung aufzuheben:

Die Domänial- und fürstlichen Fideicomißgüter für Eigenthum der Nation zu erklären; davon einen Theil den ärmeren Gemeinden zu Eigenthum zuzuweisen, um damit der Armuth einen Besitz zu gewähren, oder die Gemeindelasten zu erleichtern. Ein weiterer Theil könnte veräußert, billige Zahlungsziele gestellt werden, um parate Mittel zur Unterstützung der Gewerbe und des Handels zu gewinnen. Um dieses leichter zu bewerkstelligen, wären Nationalscheine zum Belaufe des billigen Taxanschlages der veräußerten Güter geschaffen, und darin die Güter versetzt worden: die Nationalscheine hätten Serien gebildet, so daß immer die veräußerten Güter einer Landesgegend möglichst in eine Serie gefallen, und so die Versetzscheine mehr Vertrauen gewonnen hätten.

Nach Einzahlung jeden Kaufzieles der veräußerten Güter hätte man einen entsprechenden Theil der Staatsscheine eingelöst und vertilgt.

Ein weiterer Theil der Staatsgüter wäre zur Dotirung des öffentlichen Unterrichts zu bestimmen, und der Rest als Nationalfond vorzubehalten gewesen.

An die Stelle des bisherigen Beamten- und Pensionswesens müßte die Volksbeamtung der Republiken treten, in welchen Richter und Verwaltungsbeamten vom Volke gewählt werden, welche mäßige Gehalte für die Dauer ihrer Funktionen beziehen, und nach umlaufener Dienstzeit wieder in den Privatstand ohne Pension zurücktreten, um als nützliche Bürger einem Nahrungsgewerbe nachzugehen, wie wir es in Nordamerika und der Schweiz sehen.

Ueber diese vorläufigen Dekrete müßte der Verfassungsausschuß das Staatsgrundgesetz ausarbeiten und die Grundrechte des souveränen Volkes in dessen Namen feststellen und in den Urversammlungen genehmigen lassen.

Zum Vollzug der Beschlüsse und neuen Einrichtungen hätte die Nationalversammlung Volkskommissäre mit ausgedehnten Vollmachten in die einzelnen Theile des deutschen Landes zu senden, welche für den Vollzug verantwortlich sind und denselben zu überwachen haben.

Der Kriegs- und Bewaffnungsausschuß hätte die Aufgabe: Sofort das in bestimmte Wehrdistrikte eingetheilte Deutschland allgemein wehrhaft zu machen; die vorhandenen stehenden Heere zu einem Volksheer umzugestalten, indem man entweder dem Heerkorps das erste Aufgebot der Bürgerwehr sofort oder nach und nach einverleibte, eine Nord- und eine Ostarmee gegen Russen und Skandinavier und ihre Verbündeten aufstellte, im Innern des Landes aber entweder die Bürgerwehren allein oder in Vermischung mit Theilen des stehenden Heeres, als mobile Kolonnen organisirte und durch sie der Vollzug der Anordnungen der Nationalversammlung, die Bekämpfung von Aufständen, welche zur Rückführung monarchischer Gewalt auftauchen könnten, sicherte. Ein Aufruf an die deutsche Jugend, Studenten, Turner, Arbeiter, würde schnell Kolonnen der Begeisterung und der Kraft geschaffen haben. Die einzelnen Heertheile müßten von Anführern befehligt werden, welche die Nationalversammlung im Namen des souveränen Volkes und für dasselbe beeidigt hatte. Die bisherigen Heerführer und Offiziere, welche sich weigerten, in der Nationalversammlung dem Volke den Verspruch der Treue zu leisten, müßten entsetzt und durch andere ergänzt werden.

Man könnte durch direkte Ernennung oder durch Aufforderung der vorhandenen Offiziere, welche Volksheerführer zu sein entschlossen wären, die Auswahl treffen. Jedem Anführer, welcher sich der Sache der Nation anschloß, hätte die Nation seine und der Seinigen Existenz zu gewährleisten.

Nationalbestellungen für Ausrüstung des Volksheeres hätten die Leder-, Tuch-, Leinen-, Eisen-, Holz-Gewerbe in Thätigkeit gesetzt, und ein ungeahntes Volksleben hätte den bis heute in Kraftlosigkeit versunkenen Volkskörper belebt. Muth erzeugt Muth und Vertrauen.

Der Ausschuß für die auswärtigen Verhältnisse hätte die Bündnisse mit freien Völkern, mit Franzosen, Amerikanern und der Schweiz geleitet, für Anerkennung der Selbstständigkeit Italiens gesorgt, und ein Trutz- und Schutzbündniß mit denselben vermittelt; Ungarn als selbstständiges Reich zum Bündniß aufgefordert, Böhmen die Selbstgestaltung seiner Regierungsweise gesichert, und den Eintritt in einen Föderativbund vermittelt. So wäre die Völkereinigung in der Freiheit zu Stande gekommen; wir könnten dem Russen und seinem Verbündeten die

Spitze bieten; wir könnten die freiheitliche Agitation selbst nach jenem Staate tragen; wir könnten den russischen Despotie-Koloß zerbrechen und auch dorten freie Völkereinigungen hervorrufen.

Und wenn unser großes Volk, mit seinen innern Reichthumsquellen, frei wäre von den Grundlasten, wenn ihm heimgegeben würde das Volksgut; wenn von ihm genommen wären die unerschwinglichen Lasten der Civillisten, Apanagen, die Pracht und der Aufwand der Höfe und Hofbedienten, die Last der Pensionen und des monarchischen Beamtenthums, dann könnte es willig und billig auch steuern nach Verhältniß seines Vermögens und Einkommens. Es hätte auch willig und gerne nach Abnahme so großer Lasten selbst die Opfer getragen, welche der Kampf um die Gründung des Volksstaates gekostet haben würde, denn es müßte sich sagen, nach wenigen Jahren der Opfer und des Kampfes ist für uns und die kommenden Geschlechter ein menschenwürdiger Zustand der Freiheit gegründet, unter welchem wir froh werden können unserer Mühe und unseres Fleißes.

Und zu alledem hätte es nur bedurft des Muthes, der Schnellkraft im Handeln, der rastlosen Energie der Versammlung, der Vertreter deutscher Nation. Freilich nicht bei Festschmäusen und gutem Leben, freilich nicht bei langen dürren Reden über Formfragen, nein, in unausgesetzter Thätigkeit, mäßig und dürftig lebend wie Curtius, rastlos und feurig arbeitend, arbeitend Tag und Nacht für ein großes, edles Volk, unser Volk, so wären die Repräsentanten deutscher Nation geworden die Baumeister der neuen Zeit, die Gründer unserer Freiheit, und ihre Namen wären getragen worden durch Jahrhunderte, der Stolz der Enkel und des ganzen deutschen Geschlechts.

Und was ist geschehen, was ist Großes geschehen, wo ist die vollkräftige That, die uns die Geschichte anderer Völker zeigt, die That, wie sie deren freilich nur der Republikaner fähig ist.

Die stolzen Volksordner von ehemals sind verächtliche Fürstenbuhler geworden. Keine Erleichterung ist über das Volk gekommen; es schmachtet in auszehrendem Jammer; eine brutale Soldateska, welche den Bürger zerhackt und den Geist darniedertritt, herrscht über den Bürger, und zehrt ihn aus und der Beschluß lautet — Tagesordnung; die Presse ächzt unter der Verfolgung — Tagesordnung; über die Souveränität des Volkes geht man zur Tagesordnung; man tagt nur im Namen fürstlicher Gewalt und die Fürsten verschwören sich mit den Russen gegen das Volk, und die Volksrepräsentanten beugen vor ihnen das Knie; der alte Polizeistaat hebt keck seine freche Stirne; die Vertreter des Volkes helfen Schergenamt üben, die Freiheit verhüllt ihr Haupt. O Vaterland, Vaterland, unglückseliges Vaterland!

Und die 34 wollen setzen über dich, einen 35., einen Kaiser wollen setzen über dich, einen unverantwortlichen, unverletzlichen, vollmächtigen.

Hast du nicht genug getragen, gelitten, gesorgt und gesteuert, warst du nicht genug gedrückt, gefesselt, verfolgt und zertreten du Volk der Völker; bedarfst du einer 35. tyrannischen Macht?

Haben darum deine Söhne gekämpft, sind darum deine Tapfern gestorben, hast du darum von den Gräber deiner Gefallenen in verklärten Thränen nach dem jungen Rosenlichte der Freiheit geblickt, damit zu der alten Last und dem alten Drucke noch ein neuer gesetzt und dein Geschlecht verhandelt werde als Fürstenwaare.

Das Werk, das man vorhat, soll sein eine Wiederherstellung des Alten, unter wenig veränderter Form. Und niemals ist das Alte wieder neu und jung geworden, mochte man ihm auch noch so sehr einen jugendlichen Firniß auflegen. Man will die Restauration des deutschen Kaiserthums, mit einiger Nachäffung der englischen Verfassung und ein bischen amerikanischer; sie wird so wenig gelingen, als die Restauration des Königthums in Frankreich. Ein Staatenband aus 34 Monarchien oder nur aus mehreren Monarchien ist ein Unding vor der Geschichte. Wo der Kampf des nach Ausdehnung der Macht oder Allmacht strebenden fürstlichen Einzelwillens, gegenüber dem Volke, (also zwischen Fürst und Ständen) vierunddreißigmal vorhanden ist, wo derselbe Kampf des Gesammtvolkes in der Reichsversammlung, gegenüber einem unverantwortlichen und unverletzlichen Kaiser fortgesponnen wird, wo also neben dem fünfunddreißigfachen Kampfe zwischen Volk und Fürsten noch überdies der Kampf der Eifersucht und Nebenbuhlerschaft der 35 Fürsten, mit Erb- und Länderstreitigkeiten nicht ausbleiben kann, da kann eine einheitliche Kraft des Volkes sich nimmermehr entwickeln. Bedenkt man aber weiter, daß ein solcher Staatenbund planmäßig auf Zersplitterung hinarbeiten muß, weil in jedem einzelnen Staate das Beamtenthum sich lediglich auf den Fürsten, welcher die Beamten ernennt, begünstigt, befördert, ihnen materielle Vortheile gewährt, und auf seine Interessen concentrirt, also durch einen vom Interesse getragenen Partikularismus, die Theilnahme für das deutsche Gesammtvaterland leidet oder mehr und minder verschwindet, also das nationale Gefühl und Bewußtsein vor dem Sonderstaatsinteresse zurücktritt, so ist es klar, daß lediglich der alte Reichsjammer und die alte Reichsohnmacht heraufbeschworen, das heilig verschiedene deutsche Kaiserreich uns neu aufgelegt wird. Die innere Reichthumskraft des Volkes muß aber an noch stärkerer Auszehrung versiegen, wenn neben den Kosten für 34 Ständeversammlungen monarchischer Staaten, neben den 34fachen Fürsten- und Beamtenaufwand, der hunderte von Millionen auffrißt, noch eine 35te, monatlich allein an Diäten 105,000 fl. kostende Reichsversammlung und ein Kaiser und kaiserlicher Hoffstaat, mit Reichsbeamtungen hinzutritt.

Nehmen wir an, die Summe der Abgeordneten der Ständeversammlungen der einzelnen monarchischen Staaten betrage zusammen 2000 Köpfe, die Reichsversammlung 700; rechnen wir das ständige Personal von Stenographen, Archivaren, Dienern hinzu, so kommen für die Volksvertretung allein ungefähr 3000 Köpfe heraus; rechnen wir die Tagesdiät auf ungefähr 4 fl. per Kopf, erwägen wir, daß der stete Kampf zwischen monarchischer und Volksgewalt eine jährliche Sitzung von 3 Monaten erheischt, während in republikanischen Staaten der ganze Organismus einfacher und weniger zeitraubend ist, so ergibt sich für 3 Monate jährlich die Summe von 1,080,000 fl. Wäre nun Deutschland eine föderative Republik, so wäre dieses die höchste Summe, welche die Volksvertretung der Einzelstaaten und der Gesammtheit kosten würde. Ja sie würde bedeutend geringer sein, wenn man Deutschland statt in 38 Staaten und Stätchen, in 12—24 verschmelzen würde.

Bedenken wir nun, daß der nord-amerikanische Präsident nur einen Jahresgehalt von 50,000 fl. bezieht, nehmen wir dieses für einen deutschen Präsidenten ebenfalls an, denken wir uns für die Staatenpräsidenten der einzelnen Staaten einen sehr hohen Jahresgehalt von durchschnittlich 8000 fl., nehmen wir für die Gesammtbesoldungen die übermäßige Summe von 24 mal 8000 fl. — 192,000 fl., also im Ganzen 50,000 und 192,000— 242,000 fl. an, und setzen wir neben diese Präsidenten die Civillisten der einzelnen deutschen monarchischen Staaten, so zeigt es sich, daß z. B. der Großherzog von Baden allein dreimal so viel an Civilliste bezieht, als sämmtliche deutsche Präsidenten kosten würden. Allein, würden wir die Gehalte der deutschen Präsidenten sogar vervierfachen, also ungefähr eine Million für sie setzen, so wäre dieses noch immer eine Summe, welche hinter demjenigen zurückbliebe, was der einzige König von Baiern jährlich verzehrt, und die vielen Millionen, welche der deutsche Kaiser, der Kaiser von Oestreich, die Könige von Preußen, Sachsen, Hannover, der verschiedenen Großherzoge, Herzoge, Churfürsten, Landgrafen und Fürsten und ihre zahlreichen Familien jährlich verbrauchen, blieben im Volksbeutel. Der Volksstaat erheischt aber auch nicht die zahllosen, glänzend bezahlten Beamtungen und Pensionen, hunderte von Millionen würden im lebendigen Verkehre beim Volke und unter dem Volke verbleiben. Aber auch eins ist noch klar. Das Geld circulirt im Volksstaate viel rascher. Die vielen monarchischen Ausgaben erheischen eine Aufspeicherung großer Summen. Um nämlich jeden Monat das ganze große und fürstliche Dienerheer regelmäßig zahlen zu können, muß das Geld eine Anzahl Tage beim Untererheber, beim Bezirkserheber, Kreiserheber, müßig in der Kasse liegen, trägt keinen Zins, befruchtet nicht den Volksverkehr. Würde nun mit Abschaffung der monarchischen Regierung eine ungeheuere Zahl Ausgaben wegfallen, so würden die ersparten Summen in raschem Verkehr in dem Volke circuliren, ihm zins- und nutzbringend wirken. Es ist also der Verlust für das Volk ein doppelter. Einmal muß es große Summen in der Monarchie aufbringen, welche in der Republik wegfallen, und zum Anderen verliert es noch den Zins oder Nutzen, welchen dieses Kapital in derjenigen Zeit abwerfen würde, während welcher es müßig in den Kassen liegt. Nehmen wir nur vier Wochen jährlich an, welche das Geld für die monarchischen Ausgaben in den Kassen müßig liegt, so macht dieses, wenn wir einfach und nicht auf einen öftern Umsatz (wie ein Bankier) rechnen, auf hundert Millionen zu 5 % über 400,000 fl. Zinsenverlust. Kapital und Zins verzehrt die monarchische Verfassung als gähnender, ungeheuerer, unproduktiver Schlund.

Ein wahres Pfusch- und Flickwerk ist es aber, wenn man wähnt, die englische Verfassung, also die Verfassung eines Einheitsstaats, könne auf einen Staatenbund von 34 Monarchien angepaßt werden, und noch buntscheckiger wird die Sache, wenn man durch Borgen bei der Verfassung von Republiken glaubt, Königsgewalt und Volksgewalt zusammenkoppeln zu können. Man legt damit nur den Grund zu dem vollkommensten Hader, und statt Einheit zu fördern, beschleunigt man eine erneute Auflösung; denn je mehr republikanische Freiheit in eine monarchische Verfassung hineingetragen wird, desto mehr wird die mit der vollziehenden Gewalt betraute Fürstenherrschaft dieselbe zu umgarnen, zu verdoktrinären, zu vergewaltigen suchen; der Kampf spielt täglich an tausend Orten.

Ohne Republik stets ein zersetzender Gährungsprozeß, ohne Republik keine schöpferische Entwicklung des Volkes, ohne Republik kein Wohlstand des Volkes, ohne Republik keine Einheitskraft im Innern und nach Außen, ohne Republik keine Freiheit, und keine Freiheit für die Dauer.

**Es lebe die Republik.**

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hecker, Friedrich,

Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848

Straßburg 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.488
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753964-3